Altadlige Haus-, Hof- und Familiengeschichten.

Von

Hermann von Maltitz.

Erste Abtheilung:

Die von Bahfel.

Berlin, 1865.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Die von Vahsel.

Roman in vier Bänden

von

Hermann von Maltitz.

Zweiter Band.

Berlin, 1865.

Druck und Verlag von Otto Janke.

Die von Vahsel.

Zweiter Band.

Erstes Kapitel.

Auch ein Freudentag auf Hausen.

Aus der Erzählung des Schäfers und dem Rapporte des Pastors Bening haben wir bereits erfahren, daß die Verhältnisse auf dem drei Stunden seitlich von Vahsel entfernt liegenden Gute Hausen ganz eigenthümlicher Art sind, und seit etwa zwei Jahren auch der oberflächliche Verkehr beider so eng verwandten Familien gänzlich aufgehört hatte.

Das Gut Hausen, welches von dem westlichen Hohthore der Residenz aus weit früher zu erreichen war, als auf dem Wege über Hilsede und Vahsel, da es nur eine Stunde abseit der Landstraße lag, die von der Stadt in der Richtung nach Lehndorf fortlief, war freilich in früheren Jahrhunderten eine große und reiche Herrschaft gewesen, die dem alten Geschlechte der Hausen einst Ansehen und Bedeutung verliehen hatte, aber im Laufe der Zeit durch Verschwendung und Kriegsnöthen so sehr heruntergekommen, daß dem letzten männlichen Sprößlinge dieses Geschlechts, dem im Befreiungskriege lahm ge-

schossenen Major von Hausen, nur ein herrschaftliches Scheinleben geblieben war, das sich dürftig von der Officiergage, der späteren Pension und einem kleinen Jahresertrage, den die Gläubiger des Gutes ihm aus der Administration abwarfen, in der Lage eines Edelmannes erhalten konnte. Die Gläubiger hatten ohnehin das Gut so viel wie möglich auszunutzen gesucht, große Waldstrecken niedergeholzt, die Wiesen und Felder, die an die Gemeinde des nahen Dorfes Inhagen verpachtet waren, ausmergeln lassen, und endlich vor etwas länger als fünf Jahren, als sie dennoch nicht zur Rechnung gekommen waren, den Plan einer Actiengesellschaft, an der namentlich einige Juden in der Stadt sich mit Kapital betheiligen wollten, ersonnen, die das Gut käuflich an sich bringen, eine Rübenzuckerfabrik etabliren und die Felder zur Rübenproduction benutzen sollte.

Der Schäfer hat uns schon angedeutet, wie diese Nachricht den Oberkammerherrn in große Aufregung gebracht hatte, da er sich durch die Vorstellung entrüstet fühlte, daß ein altadliges Gut in die Hände gemeiner Speculanten, obenein Juden, die er traditionell verabscheute, kommen, die gesammte altadlige Ritterschaft dadurch an ihrem Ansehen leiden und er diese Fabrikwirthschaft unmittelbar zum Nachbar haben solle. Dazu kam der Umstand, daß gerade die Grenze des Hausen'schen

Gebietes das beste Jagdrevier des Vahsel'schen Besitzthums streifte und vorauszusehen war, daß die Wilddieberei der Fabrikleute nicht ausbleiben werde. Er war schnell entschlossen, dieser Gefahr an Ehre und Eigenthum um jeden Preis zuvorzukommen, fuhr zum Major von Hausen, nahm nähere Einsicht in die Verhältnisse und kaufte das Gut für seinen Sohn Erhard, dem er auf diese Weise ein Aequivalent für die Vahsel'sche Erbschaft, ein Asyl für sein Leben darbieten und den er auch zugleich damit den Augen der Gattin und der Welt entziehen wollte, da doch zur Sommerzeit immer einige Male die Familie aus der Stadt nach dem Gute kam und dort Gesellschaft zu ländlichen Festen empfing.

Wir wissen, wie der Ehrgeiz des Oberkammerherrn sich absichtlich bis zu der Selbst- und Welttäuschung verstieg, den Blödsinn seines Erstgeborenen zu verleugnen und ihn, bei sorgfältiger Unsichtbarmachung vor der Welt, und bei einer, dem früheren Hauslehrer Bening anheimgegebenen Ueberwachung auf dem Gute Vahsel, nur für einen kränklichen Sonderling ausgab; wir wissen ferner, wie der erste Besuch, den der Oberkammerherr bei dem alten Major von Hausen machte, durch den Anblick der jungen, blühenden, aber ärmlichen Tochter Leonore auf weiter greifende Gedanken führte. Das alte Adelsblut, das ihre Wangen röthete, leitete auf die Vorstellung,

daß sie Ehre, Klugheit und Anstand genug habe, einer Lebensstellung als Pflegerin den formellen Ausdruck zu geben, die dem Weibe seine Bestimmung im sicheren Anblicke einer dankbar von einer angesehenen Familie gesicherten Zukunft vergessen machen und sie für ein freiwilliges Entsagen ihrer Jugendrechte durch den Vahsel'schen Namen und einen etwaigen gutversorgten Wittwensitz entschädigen könne. Es ist uns bekannt, daß gleich nach dem Ankaufe des Gutes Hausen die stille Hochzeit Erhard's mit Leonore gefeiert wurde, daß nach zweijähriger Kinderlosigkeit, die der Oberkammerherr nur dem Scheine nach abwartete, da er die Apathie des Sohnes gegen das andere Geschlecht kannte, er dem weiteren Plane seiner Gemahlin nachkam, das Gut Hausen dem Sohne Hector zu verschreiben. Das geschah heimlich vor Leonoren, die keine Ahnung davon hatte, daß ihr Mann, den der Pastor Bening unter einem verdachtlosen Vorwande nach Vahsel führte, dort den aus der Stadt mit Notar und zwei Zeugen eingetroffenen Oberkammerherrn antreffen, als ein zurechnungsfähiger Mann behandelt und veranlaßt werden würde, für den Fall ausbleibender leiblicher Erben das Gut an den jüngsten Stiefbruder Hector als Schenkung bei Lebzeiten zu verschreiben und seiner Frau eine Wittwensumme auszusetzen.

Hatte Leonore in den beiden bis dahin verflossenen

Jahren die Familie in der Residenz nie und nur zur Sommerzeit auf Bahsel besucht, wenn sie dort für Stunden oder Tage weilte, so war Leonore aber nach einem dritten Jahre, während dessen sie immer noch unwissend über den Vorgang geblieben war, der sie so nachhaltig berührte, plötzlich von dem Geschehenen in Kenntniß gesetzt und, obgleich dann noch in einer arglosen, versöhnlichen Stimmung verblieben, war der Versucher in der Gestalt aufhetzender Einflüsterung zu der vereinsamten, mit allen Kräften gegen den oft erwachenden Unmuth ihrer Jugend und Lebensstellung ankämpfenden Frau getreten, und zwar von Seiten Dessen, dem sie manchen Rath, manche zerstreuende Aufmerksamkeit und die tüchtige Führung ihrer materiellen Verhältnisse zu danken hatte. Die Resignation des jungen Weibes wandelte sich in Entrüstung und Widerstand, ihre Achtung vor dem Oberkammerherrn in Haß, ihre Hingebung war zu einem feindlichen Nachsinnen aufgestachelt. Sie wollte dem Schwiegervater einen heftigen Brief schreiben, den heimlichen Mißbrauch des schwachgeistigen Gemahls zu einer notariellen Gutsverschreibung für nichtig erklären, mit einer gerichtlichen Anerkennung der Unzurechnungsfähigkeit des Gemahls drohen, aber ihr Rathgeber hielt sie davon zurück, verhieß ihr, eine andere, sicherere, natürlichere Rache zu ersinnen und das geschah gerade in der

Zeit, als Herr von Vahsel aus der Stadt vor zwei Jahren dauernd auf sein Gut zog. Frau Leonore von Vahsel, geborene von Hausen, war aber nicht zu bewegen, der Familie einen Besuch zu machen, und wie ihr Rathgeber wollte, das äußere Einvernehmen noch eine Zeit lang aufrecht zu erhalten, der Oberkammerherr und seine Gemahlin fühlten sich dadurch in ihrem Ehrgeize gekränkt, daß Leonore sie ignorirte, alle Geburtstage, ohne die Form der Höflichkeit zu erfüllen, vorübergehen ließ, und so war eine Entfremdung und Feindschaft zwischen ihnen entstanden, ohne daß sie direct zusammengestoßen oder auch nur die stolzen Gefühle der Vahsel geneigt gewesen wären, den Grund, den sie vermutheten, anderweitig zu versöhnen. Selbstverständlich durfte auch Erhard seinen Vater nicht besuchen und das gab der Gereiztheit des Oberkammerherrn gegen die Schwiegertochter einen besonderen Stachel. Um aber die stille Aufsicht über den Sohn und dessen Gemahlin nicht zu verlieren, hatte er den Pastor Bening beauftragt, die freundliche Verbindung mit seinem früheren Zöglinge aufrecht zu erhalten und alle Quartal einen Besuch auf Hausen zu machen. Wir wissen, daß derselbe zu Weihnachten wegen Krankheit des Pastors und des hohen Schnee's unterblieben war, und die erste Nachricht von dort erst gestern dem Oberkammerherrn überbracht wurde.

Der Rathgeber der Frau Leonore war der Guts-inspector Stöte. Als Herr von Vahsel das Rittergut Hausen für seinen Sohn gekauft hatte, wollte er auch einen tüchtigen Oekonomen dahin setzen, der im Stande war, das gänzlich in Verfall gerathene landwirthschaftliche Wesen wiederherzustellen, die von der Administration geschehenen Gewaltthätigkeiten an Wald und Acker zu heilen und den geringen Gutsertrag zu erhöhen. Stöte war auf dem Vahsel'schen Vorwerke ein zwar noch sehr junger, aber rühriger und kenntnißreicher Verwalter gewesen, der jüngere Sohn eines bereits verstorbenen Schullehrers in der Residenz und darum nicht ohne eine tüchtige Schulkenntniß; auch hatte er den zweijährigen Cursus einer landwirthschaftlichen Lehranstalt durchgemacht. Der Amtmann des Vorwerkes hatte ihn selbst dem Oberkammerherrn empfohlen, theils aus Ueberzeugung von dessen Tüchtigkeit, theils wol auch aus der Nebenabsicht, einen lästigen Beobachter auf freundliche Weise los zu werden, der die alte landwirthschaftliche Schule des Amtmanns zu bekritteln und Neuerungen vorzuschlagen wagte. Der neue Herr auf Hausen mußte den Verwalter Stöte auf Befehl des Oberkammerherrn als Gutsinspector installiren. Das war vor fünf Jahren; — der hübsche, rothbackige, groß- und treuäugige, krausköpfige Verwalter war jetzt ein womöglich noch ansehnlicherer,

kräftiger Mann geworden, der im dreißigsten Lebensjahre stand.

Inspector Stöte hatte einen um mindestens zehn Jahre älteren Bruder, welcher, wie er sich wol noch unklar aus der ersten Kindheit erinnerte, dem Vater mancherlei Sorge gemacht haben sollte, als Wildfang in der Schule, als ungetreuer Lehrling in dem Kaufmannsladen einer Provinzialstadt, als ein angeblich ungerathener, nach Amerika entwichener Sohn. Diese frühe Vergangenheit seines Lebens war aber schon vor etwa acht Jahren, noch vor dem Tode seiner Eltern dadurch wieder ausgesöhnt worden, daß Christian, so hieß er, aus Amerika zurückkehrte, Geld mitbrachte, das er durch Arbeit erworben haben wollte, die Eltern unterstützte und auch dem Bruder Karl das zweite Jahr auf der landwirthschaftlichen Lehranstalt möglich machte. Als sich der Christian nach seiner Rückkehr als Agent, Commissionair und Negociant in der Residenz etablirte, kluge, rührige und gute Geschäfte zu machen schien und sich mit der Wittwe eines Commissionairs, die eigentlich die Concession besaß, verheirathete, gewann er immer mehr den Anschein eines speculativen und reichlich erwerbenden Geschäftsmannes, der namentlich mit einem jüdischen Collecteur und Pfandverleiher Levy Katz, welcher sich zum Geldwechsler emporgebracht hatte und sogar auf seinem Fensterschilde

die Bezeichnung: „Bankgeschäft“ führte, viel Verkehr unterhielt.

Christian Stöte verfehlte nicht, seinen jüngeren Bruder Karl alsbald auf Hausen zu besuchen, als dieser hier Inspector geworden war. Da derselbe noch nicht selbst administrirt hatte, so kam ihm die kaufmännische und geschäftliche Erfahrung Christian's, den er für einen tüchtigen Negocianten hielt, sehr willkommen und sein Vertrauen zu ihm stieg mit der Ueberraschung darüber, daß Jener genau den Stand der ökonomischen Verhältnisse des Gutes kannte, denn er und sein Freund Katz waren in die Aktienspeculation der früheren Gutsgläubiger eingeweiht und überhaupt speculirend in die inneren Verhältnisse mancher Geschäfte und Scheinexistenzen eingedrungen.

Den ersten guten Rath, welchen Christian seinem Bruder gab, drückte er in den Worten aus: „Jeder ist sich selbst der Nächste. Ein kluger Mann, der an sein eigenes Fortkommen denkt, läßt nicht Jedermann in seine Karten sehen. Alle großen Herren sind einmal aus kleinen hervorgegangen; jeder Verständige denkt daran, auch groß zu werden. Hast Du die Verantwortlichkeit für Deine Inspectoradministration, so verantworte nicht mehr als nöthig ist; je mehr Du für Andere schaffst, desto mehr wollen sie von Dir haben. Das verdienen

die vornehmen Faullenzer nicht am Schweiße der Arbeiter. So denkt der Amtmann auf dem Vahsel'schen Vorwerke und der Kornschreiber dort auch; beide haben Capitalien in der Stadt angelegt und bringen alle Jahre nach dem Herbst-Kornmarkte neue hinzu. Das laß Dir ein Fingerzeig sein. Item, laß Dich weder vom Oberkammerherrn, noch von Jemandem aus dem Vorwerke controliren. Thatsache ist, daß Dein Gutsherr nur aus Stolz der Familie für zurechnungsfähig und gesund im Kopfe ausgegeben wird; die Ehe ist ein unnatürliches, künstliches Machwerk, das keinen Bestand hat; die Frau in dieser Jugend und Gesundheit kann bei einem Blödsinnigen nicht ausdauern, wenn sie auch das Gelübde einer Nonne über sich genommen hätte. Wo Alles Schein, Kunst, Trug, forcirte Maske ist, da steht derjenige als Meister über Allen, der die Wirklichkeit erkennt und sich daran hält. Spiele die Rolle des Dummkopfes, der Alles so für wahr hält, wie es die Leute auf Vahsel in Scene gesetzt haben, aber im Stillen sei klug, knüpfe an die Wirklichkeit an. Erst an die Oekonomie, dann an das Haus."

Die ehrliche Natur Karl's fühlte ein inneres Sträuben; er machte allgemeine Einwendungen, sprach von Unmöglichkeiten und Pflichten. Der listig und verschmitzt lächelnde Bruder ließ ihn ohne Einwurf aus-

reden, dann hub er an: „Die Gläubiger des alten Majors haben ihm jährlich 500 Thaler als Nothpfennig ausbezahlt; die Gemeinde Inhagen gab für Feldpacht allein an die Gläubiger 1500 Thaler; aus dem Forste schlugen sie seit vier Jahren 21,000 Thaler heraus. Was glaubst Du in der nächsten Zeit herauszuwirthschaften?“

Der junge Inspector gab seine Verwunderung über die genaue Kenntniß der Verhältnisse zu erkennen, schilderte die Ausmergelung des Bodens, die Verwüstung des Forstes, die Erschöpfung der Productionsquellen und meinte, daß er drei Jahre nöthig habe, um den Reinertrag des Gutes auf 5000 Thaler zu bringen, während ein nunmehr schuldfreies Landwesen wie dieses, wenn es in ergiebigen Stand gesetzt und die Oekonomie auf alle Zweige ausgedehnt würde, die hier fruchtbar gemacht werden könnten, das Doppelte abwerfen müsse, wozu aber erst wieder Jahre gehörten.

„Natürlich,“ antwortete der Bruder, „um das Gut auf 5000 zu bringen, gebrauchst Du mindestens zehn Jahre, das Weitere findet sich.“

Als der Negociant, ohne dem neuen Gutsherrn oder dessen junger Gemahlin und dem alten, am Krückstock im Garten hinkenden Major sichtbar geworden zu sein, wieder fortgegangen und vom Dorfe Inhagen aus nach der Stadt zurückgefahren war, hatte der Inspector eine sehr

nachdenkliche Stimmung behalten, die ihn in die tiefsten Grübeleien trieb und ihm viele innere Kämpfe verursachte. Zerstreut, einsam, verdrießlich, einsylbig, in seinen hellen, offenen Augen und in der Seele verfinstert, glich der bisher lebensmuthige, heitere, seine neue Stellung als ein Glück betrachtende junge Mann einem Träumer. Seine ehrliche Natur war von einem Gifthauche getrübt, er verglich sich in seiner landwirthschaftlichen Weise mit einer Pflanze, die vom Mehlthau befallen sei.

Der Bruder kehrte öfter wieder, redete mit ihm lange, oft heftig, beobachtete gelegentlich aus dem Versteck den Blödsinnigen, die Gemahlin, die denselben im Garten spazieren führte, den alten, immer gebrechlicher erscheinenden Major, der, wie der Inspector bereits dem Bruder geklagt hatte, sich controlirend in die Wirthschaft mische. Nach jedem Besuche erschien der Inspector heller in den Augen, fester in der Seele, sicherer im Auftreten, heiterer, aber auch gegen seine Untergebenen in gleichem Maße strenger, als er gegen die Gutsherrin aufmerksamer wurde.

Als der alte Major nach einem Jahre starb, traf der Bruder bald darauf bei dem Inspector ein. Beide schlossen sich in der Stube ein, revidirten Registerbücher, zählten Geld und schrieben Jahresabschlüsse. Der Versucher schien ein festes Terrain erworben zu haben. Der In-

spector war auch oft in der Stadt gewesen, um die ersten Felderträge zu Markte zu bringen, hatte den Bruder zum Verkäufer, Agenten und Speculanten für das Hausen'sche Getreide gemacht, mit ihm ein gemeinschaftliches Geschäft begonnen. Als sie den Jahresabschluß beendigt hatten, sagte der Negociant: „So; will's der Oberkammerherr sehen, so zeige es ihm, des guten Vertrauens und des Einvernehmens wegen; Dein verständiger Gutsherr aber wird es unterschreiben, er ist ja ein zurechnungsfähiger Mann. Gut, daß die alte Krücke, der herumschleichende Major, sich in die Erde gelegt hat, nun haben wir freie Hand und die Autorität des Blödsinnigen muß aufrecht gehalten werden."

Als das zweite Jahr verstrichen war, traf ein Brief des Negocianten an den Inspector ein, der diesen eilig nach der Stadt beschied. Derselbe ritt noch an demselben Tage hin; die drei Stunden waren in der Hälfte der Zeit zu Pferde zu machen. Der Negociant war sehr aufgeregt und zog den Bruder in sein Schreibstübchen, verriegelte die Thür, horchte an Fenster und Wände und sprach: „Da haben wir die Bescheerung; nun können wir uns den Mund wischen, wenn Du nicht der rechte Mann bist etwas Großes zu wagen, was ich Dir schon hinreichend angedeutet habe. Der alte, bei aller seiner altadligen Würde doch schlaue und habgierige Oberkammerherr hat

die voraussichtliche Kinderlosigkeit auf Hausen zwei Jahre lang abgewartet, um seine Komödie in einen zweiten Akt überzuführen; der Blödsinnige hat noch einmal die Rolle des Verständigen spielen müssen, ist vorigen Mittwoch von dem schleichenden Schwarzrock, der nur nach Hausen geschickt wird, um zu spioniren, nach Vahsel entführt und hat dort vor dem Vater, zwei heuchlerischen adligen Zeugen und einem Notar das Gut Hausen, für den Fall mangelnder legitimer Leibeserben, als Geschenk bei Lebzeiten an den Hector von Vahsel, den jüngsten Stiefbruder, der ein wildes Studentenleben führen und viel durchbringen soll, verschreiben lassen."

Der Inspector erschrak sichtlich.

„Unmöglich!" rief er, „das kann ich nicht glauben; ich war Mittwochs freilich den halben Tag auf dem Felde gewesen, aber man sagte mir nicht, daß der Baron ausgefahren gewesen sei."

„Nun, die Tour von Hausen nach Vahsel läßt sich leicht abthun, und man wird ihn schnell wieder zurückgeschickt haben. Ich weiß das genaueste Detail der Komödie durch meinen Freund Katz, der Alles gewahr wird. Es kann die Frau nichts davon wissen, es ist eine Intrigue gegen sie, um sie einst billig für die Gattinrolle abfinden zu können und dem jüngsten Vahsel Etwas zum

Durchbringen zuzuwenden. Dafür also hätten wir gearbeitet!"

Der Inspector erschien rathlos, als er sprach: „Das muß die Baronin erfahren, das kann sie rückgängig machen."

Der Negociant lächelte unheimlich listig, indem er die Hand auf des Bruders Schulter legte und den stechenden Blick der lauernden Augen in dessen Gesicht einbohrte.

„Ja, sie muß es rückgängig machen," flüsterte er, „aber nicht auf dem Papiere, dort hat sie kein Recht; rückgängig durch Dich!"

Der Inspector stierte den Sprecher an, der bei dem Worte „Dich" ihm einen Schlag auf die Schulter gab. „Aber wie? Ist sie doch Mitbesitzerin des Gutes; ja, ich werde sie unterrichten, rathe mir."

„Knabe!" flüsterte der Negociant höhnisch, „hübscher Bursch! Nun? Begreifst Du noch nicht? Die Komödie muß zu Ende gespielt werden, aber wie es in guten Komödien hergeht, wo man im zweiten Akte noch nicht wissen darf, was im letzten passirt; der intrigante Papa muß zum Narren werden, die Thorheit vor der wirklichen Natur zu Schanden, der eingebildete Herr der Situation geprellt, die Betrogene gerächt werden. Verstehst Du nun? Der dritte Akt muß anders ausfallen, als der

zweite wollte — und zwar durch Dich, hübscher, strammer Junge!"

Der Inspector schlug die Augen nieder; der Bruder wendete sich ab, machte sich auf seinem Schreibpulte etwas zu schaffen, um den schweigend Niederblickenden nicht in der Sammlung seiner selbst zu stören und fuhr dann zurückkehrend fort: „Wir wären die geprellten Narren, wenn wir für die Erbschaft eines verschwenderischen Junkers gearbeitet und ein verfallenes Gut auf die Beine gebracht hätten; Du würdest dort alt, die beste Zeit Deines Lebens daran wenden, für adlige Verschwender Dich zu quälen, endlich gnädig entlassen werden, oder eine Haushalterin des Junkers heirathen müssen."

Der Inspector sah mit rötherem Gesichte, mit der Miene des Widerspruchs auf. „Sie muß es erfahren!" sprach er, „ich finde Gelegenheit, es ihr in glimpflicher Weise anzudeuten; sie hat schon mehre Male vertraulich mit mir geredet, mich zu Rathe gezogen, Aufmerksamkeiten willig von mir angenommen. Sie weiß, daß ich die Wahrheit ihrer Stellung stillschweigend begreife."

„Vertraulich? Willig?" wiederholte der Negociant spöttisch. „Du darfst ihr nichts sagen; das ist eine letzte Bombe, wenn die Capitulation nicht durch friedlichere Mittel gelingt. Ich sage Dir, das Gut Hausen muß Dir gehören, uns Beiden, nicht dem Junker!"

Der Inspector stutzte. „Du möchtest wol das Faustrecht anwenden?“ stammelte er zerstreut, um nur etwas zu sagen.

„Nein, das gesetzliche Recht, das legitime Erbrecht; es kitzelt mich, eine hochadlige Berechnung zu Schanden zu machen. Der Oberkammerherr muß erfahren, daß die Naturgesetze sich nicht nach seinem gnädigen Willen richten. Ueberhaupt wäre es wünschenswerth, wenn die von Vahsel, an deren Namen sich das ganze Junkerthum des Casino knüpft und die uns gern wieder zu Leibeigenen und sich zu Burgrittern machen möchten, einmal eine Schlappe erhielten; es schleicht bereits unter den Geschäftsleuten ein schlimmes Gerücht; die Herren, die weder säen, spinnen noch arbeiten und sich dabei in Gold und Seide kleiden, stehen auch am Ende ihrer überlieferten Herrlichkeit. Dem Geschäft gehört die Zukunft. Man will wissen, daß der Oberkammerherr auswärts Geld zu leihen suche, Hypotheken auf sein Vahsel, natürlich insgeheim. Aber die Banquiers und Juden haben sehr feine Nasen, riechen heute schon, was morgen brennen wird, sie flüstern sich zu, daß die Herrlichkeit der alten Vahsel anfange zu schimmern und inwendig hohl werde, wie eine faule Weide. Darum, Karl, sei klug, laß Hausen nicht fahren.“

Sie redeten noch lange mit einander. Als der In-

spector gegen Abend wieder aus dem Hohthore ritt, war er so gedankenvoll, daß er einen falschen Weg eingeschlagen haben würde, wenn sein Pferd den rechten Weg nach dem Stalle nicht besser gekannt hätte.

Als die Familie von Vahsel ein Jahr später nach dem Gute gezogen war, hatte der Negociant den Bruder auf Hausen besucht und ihn sofort mit der Anrede begrüßt: „Da haben wir's, der Katz weiß Alles; Gesundheitsrücksichten, Erholung von den Strapazen des Hof- und Salonlebens, ha, ha, Narrenspossen, Schellenkappe! Die Strapazen kosten Geld, die Schulden steigen an den blanken Wappenhelm; was kein Mensch in der Residenz wissen will, aber doch einige gute Nasen gewittert haben, weiß mein Freund Katz. Der alte Vahsel hat in Frankfurt ganz heimlich angeliehen, jetzt muß er durch Einschränkung auf dem Lande die Zinsen selbst verdienen. Daß er jetzt Hausen wiederhaben möchte, begreifst Du. Wie weit stehen Deine Angelegenheiten?"

Seltsamer Weise war diesmal die Antwort des Inspectors etwas gereizt und abweisend; er forderte von seinem Bruder, rücksichtsvoller von der Gutsfrau zu reden.

„Ha! schwillt Dir schon der Gutsherrnkamm?" fiel der Negociant ein, indem er den Bruder scharf beobachtete. „Thut Dir wol leid, daß es bei uns Stöte und Com-

pagnie heißt? Du wirst mich nicht los, mein Junge, also heraus mit der Sprache."

Als der Inspector ihn höflicher ersuchte, mit der schicklichen Achtung von der wirklich vortrefflichen Frau zu reden, die keine indiscrete Beurtheilung verdiene und sich mit einer hingebenden Aufopferung ihrem Gatten widme, wurde des Bruders Miene so boshaft listig, wie noch nie. „Um so besser," sagte er, „wenn Du sie wirklich liebst."

Aber diese Aeußerung brachte den Inspector so sehr in Zorn, daß beide Brüder fast in Entzweiung gerathen wären, wenn der ältere nicht die Rolle des Mephisto angenommen hätte, der sich durch den Schein nicht aus seiner sicheren Ruhe und listigen guten Laune bringen ließ, sondern seiner Beute gewiß ist. In der That war der Inspector seinem Versucher dadurch verfallen, daß er den Raub am Gutsertrage mit dessen Hülfe begonnen und fortgesetzt hatte. Die unvermuthete edlere Regung in dem Bruder hielt der Negociant für die Wirkung einer Herzensbegegnung der Beiden, deren Liebe sein Plan war, und er war Menschenkenner genug, um den Einfluß eines schönen, vornehmen, im Kampfe langsam nachgebenden Weibes auf eines jungen Mannes gehobene Stimmung zu verstehen, denn die Sünde der unerlaubten Liebe kleidet sich oft in die Hülle edlerer Gefühle. Diese Auffassung schien den älteren Bruder sogar zu befriedigen, er berührte den deli-

caten Punkt nicht weiter und sagte schnell: „Karl, der gegenwärtige Zeitpunkt ist der schicklichste, um die Baronin über die geschehene Gutsverschreibung aufzuklären."

„Sie weiß es seit vorgestern," antwortete der Inspector kurz.

Das Erstaunen des Bruders gab sich nur durch ein schärfer prüfendes Anblicken kund. „Also auch darin selbstständig?" sagte er, ohne eine Antwort zu erwarten, denn er fuhr sogleich zu fragen fort: „Wie nahm sie es auf?"

„Wie ein hingebendes Weib, das nur den Willen ihres Mannes kennt."

„Karl!" versetzte der Bruder, indem er ihn in erzwungener guter Laune in's Ohrläppchen kniff, „treibe die Komödie mit mir nicht zu weit. Doch genug; wird sie dem Oberkammerherrn dafür danken?"

„Das glaube ich nicht."

„Gut, so muß Feindschaft zwischen den beiden Häusern herrschen; Feindschaft ist durchaus nothwendig; sie dürfen sich nicht sehen, begegnen; jegliche Controle von Vahsel hört dann von selbst auf. Wir gewinnen ganz freie Hand."

„Die Baronin fühlt sich durch die Heimlichkeit beleidigt, die ihre Selbstaufopferung nicht verdient hat."

„Gut — natürlich, das muß sie auch, sie muß einen Strich durch die Rechnung des Herrn Schwiegerpapa's machen . . . Natur und Schicksal lassen sich keine willkür-

lichen Gesetze vorschreiben.“ Und ablenkend fuhr er ohne Pause fort: „Und wohlgemerkt, die Vahsel’sche Herrlichkeit hat einen Knacks bekommen, darauf kann die Baronin ihre Zukunft nicht stützen; ich würde in ihrer Stelle mich ganz unabhängig machen, selbstständig; nun, das wird sie schon selbst wissen, was ihr Interesse erheischt.“ Nun sprach der Negociant nur von geschäftlichen Dingen, die Beide zu gemeinschaftlichem Nutzen betrieben.

Die beiden nun folgenden Jahre, wo der Oberkammerherr auf Vahsel zubrachte und die gänzliche Entfremdung zwischen beiden Familien eingetreten war, schlossen ein Mysterium auf Hausen in sich, das seine stillen Wurzeln und Triebe theils in den Seelenzuständen, theils in der Speculation fand.

Die Situation eines jungen, einsamen, heißblütigen, aber zur Scheingattin eines Blödsinnigen durch fremden Willen bestimmten Weibes ist eine schwere Prüfung der Sitte und Charakterstärke. Leonore von Vahsel bestand diese Prüfung der Selbstentsagung ihrer Jugendrechte mit einer so reinen und hingebenden Seele, daß sie nicht einmal von einem unreinen Gedanken beunruhigt wurde. Die Erinnerung an ihre frühere Dürftigkeit, der Dank gegen den Oberkammerherrn, der ihr mit seinem angesehenen Familiennamen auch ein sorgenfreies Leben gegeben hatte, der Tod ihres alten, innig geliebten Vaters,

Alles wirkte zusammen, ihr durch eine reine Stimmung die Prüfung ihrer Tugend zu erleichtern.

Der Inspector Stöte, dessen offene, ehrliche Natur nicht fähig gewesen war, den mephistophelischen Einflüsterungen seines älteren Bruders zu widerstehen, dessen Ansichten er für die richtige Erfahrung und Kenntniß vom Verkehre mit weltlichen Dingen hielt, hatte in seiner Seele einen Zug von Eitelkeit und es regte sich in ihm, wie in allen ärmlich erzogenen, mühsam erwerbenden und sich emporbringenden Menschen der Trieb nach leichterem Gewinn, Wohlstand und einer sicheren Zukunft. Durch diesen Trieb, der seine Achillesferse war, wurde er unehrlich und eignete sich mit Hülfe seines schlauen Bruders auf eine nicht bemerkbare Weise einen Antheil am Gutsertrage zu, den er mit seinem Rathgeber und Compagnon theilte. So hatte ihm dieser bereits nach dem dritten Jahre ein Sümmchen in der Stadt angelegt, das er zu einem späteren Ankaufe einer eigenen Oekonomie zu verwenden gedachte.

Des Bruders Speculation ging aber, wie wir bemerkt haben, bedeutend weiter; er wollte sich und dem Inspector das Gut Hausen erwerben. Jener verstand die Andeutungen auf die Baronin recht gut, nahm auch den vorsichtigen Anlauf dazu, attachirte sich mit Aufmerksamkeiten und Höflichkeiten an sie, aber er mußte bald die Erfahrung machen, daß die Baronin ihm zwar die Aufmerksamkeiten

durch Güte, Anerkennung, Vertrauen und mancherlei Auszeichnung erwiderte, aber dabei in ihrer Seele arglos, in ihrer Stellung würdig und in ihrer Tugend rein blieb. Die zarte Grenze des Schicklichen, welche sie seiner Annäherung stets entgegenzusetzen wußte, hatte aber bei dem Inspector die Wirkung, daß er eine hohe Achtung gegen die Frau empfand, die sich mit einem Mitleid für ihre freudlose Aufopferung mischte, und es brach plötzlich in ihm die leidenschaftlichste Liebe zu ihr hervor, die nun der Grund wurde, daß er gegen seinen Bruder schweigsam erschien, dessen Anreizungen zur verführerischen That zurückwies und die edle Seele der Baronin vertheidigte. — Christian Stöte, der gute Menschenkenner und gemeine Speculant, durchblickte den wahren Zustand der Stimmungen recht gut, rechnete auf die Folgen und wartete still ab. —

Die Baronin konnte nicht blind gegen die Gefühle ihres Inspectors bleiben; sie schätzte ihn, sah seine stille Ergebenheit und Wärme, dankte ihm die schmerzliche Verehrung mit einem gütigen Vertrauen, fragte ihn um Rath in vielen Dingen und gestattete ihm die Stellung eines Freundes.

Zwei Tage vor dem letzten Besuche des Bruders, der die Uebersiedelung des Oberkammerherrn nach dem Gute Vahsel meldete, hatte der Inspector die Baronin auf einem

Spaziergange durch den Garten begleitet; sie waren, über häusliche Angelegenheiten redend, in das angrenzende Lusthölzchen gekommen; die Baronin erschien ihm in diesen Augenblicken so schön, so unwiderstehlich erwärmt, so leidend in ihren Zügen, daß er, von der Leidenschaft für sie übermannt, in einer selbstvergessenen Berauschtheit seiner Gefühle ihre Hand ergriff, sie zum Stillstehen zwang, flehend in ihre Augen sah, ihre Hand küßte und die Worte herausstieß: „O, unvergleichliche, herrliche Frau, hören Sie mich an, ich kann das Geheimniß meiner Brust nicht länger zurück halten!"

Die Baronin vergaß im ersten Schreck ihm die Hand zu entziehen, sie sah ängstlich verwirrt auf den heftigen Mann und sprach hastig: „Stöte, um Gotteswillen, was ist Ihnen? Kommen Sie rasch in's Haus." — Kühner gemacht durch die ihm gelassene Hand, welche er zittern fühlte, wollte er sich vor ihr auf das Knie werfen und er hatte eben die Worte hervorgebracht:

„Nein, herrliche Frau, der ich mein ganzes Leben widmen möchte, hier, hier unter vier Augen, nur von den stummen Zeugen dieser schützenden Bäume belauscht, bekenne ich Ihnen —" als seine Rede stockte, denn die Baronin, welche ihre Fassung wiedergewonnen hatte, entriß ihm die Hand, nahm eine stolze, drohende Haltung an, blickte mit strafender Abweisung auf ihn nieder und wollte

rasch davon gehen. Das brachte den Inspector schnell zur Besonnenheit; der Gedanke, daß seine Existenz, eine Entlassung auf dem Spiele stehe, daß die Baronin den Oberkammerherrn in der ersten Entrüstung ihrer Ehre Andeutungen machen könne, die alle Pläne vereiteln würden, hatte seinen Verstand über die Leidenschaft zum Meister gemacht; keck hielt er die Baronin zurück, sah ihr fest in den abweisenden Blick und sprach: „Gnädige Frau, verzeihen Sie meiner großen Ergebenheit die Aufregung, womit ich Ihr Interesse gefährdet, Ihre edle Person tief gekränkt, Ihre Opfer und Tugenden mit dem schwärzesten Undanke vergolten sehe, Sie müssen es von mir, Ihrem getreuesten Anhänger, erfahren."

„Was wollen Sie? Was gefährdet und kränkt mich?" fiel sie unruhig und sichtbar betroffen ein. „So beschützen Sie mich!"

Jetzt erzählte er die Thatsache der heimlichen Gutsverschreibung an den Junker Hector von Vahsel, die er erst kürzlich erfahren haben wollte.

Die Baronin hörte diese in ziemlich unwürdigem Lichte geschilderte Begebenheit mit einer Ruhe an, die mehr erstarrende Betäubung erschien; längere Zeit blieb sie sprachlos; dann fragte sie flüsternd: „Ist das wahr?"

„So wahr, wie die gerechte Entrüstung, die ich in Ihrer Miene sehe!" erwiderte der Inspector.

Die dunklen Augen der Baronin leuchteten auf; dann ruhten sie einige Secunden lang sinnend und selbstvergessen, mit wehmüthiger Wärme auf dem Inspector. Plötzlich nahm sie eine festere, gemessenere Haltung an und sprach fortschreitend: „Kommen Sie zurück.“ — Stöte vervollständigte seine Mittheilung auf dem Wege nach dem Hause durch Details, die nur die Stimmung der Baronin reizen mußten. Sie hörte Alles schweigend, aber mit funkelnden Augen an. Als er eine Pause machte und dann trösten wollte, unterbrach sie sein Wort, blieb stehen, blickte hoch aufgerichtet umher und schritt dann heftig weiter, indem sie halblaut hervorstieß: „Ha! offene Feindschaft gegen falsche Freundschaft! Nie sehe ich diesen Mann wieder!“

Das hatte Stöte gewollt; er setzte seine unterbrochenen Trostworte nicht fort, beobachtete die Baronin aber um so mitleidiger, als sie in ihrer Entrüstung stolz erschien. „Ist es bekannt?“ fragte sie, nahe vor dem Hause.

„Außer den handelnden Personen nur Wenigen; mein Bruder erfuhr es durch seine glaubwürdigen Geschäftsverbindungen.“

Die Baronin verließ vor dem Hause den Inspector mit vornehmer Entlassungsgeberde; dieser eilte, seiner Aufregung eine Zufluchtsstätte suchend, nach seiner Wohnung, die im Oekonomiegebäude außerhalb des Gartens lag.

Am anderen Vormittage ließ die Baronin ihn rufen; sie empfing ihn in ihrem Zimmer; ihre Miene erschien blässer, leidender, ihr Auge ruhte mit vertrauungsvoller Güte auf dem Eingetretenen und sie hieß ihn Platz nehmen. „Stöte," begann sie, „Sie sind mir immer ein guter Rathgeber gewesen, ich kenne Ihre Ergebenheit; giebt es kein Mittel, jener hinterlistigen Gutsverschenkung erfolgreich entgegen zu wirken?"

Der Inspector schwieg absichtlich noch. Sie fuhr fort:

„Fragen Sie Ihren Bruder einmal, der ja, wie Sie mir sagten, die Rechtsformen genau kennt. — Wenn mein Gemahl stürbe, dann sollte ich von dem Gute, wo meine Vorfahren ruhen, mein Vater gestorben ist, von einem wilden Junker vertrieben werden? Abgefunden werden wie eine Wirthschafterin? — Dieser Gedanke kann mich tödten."

„Um des Himmelswillen nicht, edle, opferstarke Frau," versetzte Stöte; „die Verschreibung ist ja nur für den Fall gültig, daß der Herr Baron keine Leibeserben hinterläßt."

„Geben Sie mir einen reellen Rath," fiel die Baronin sanft erröthend ein.

„Ich kenne nur einen, der aber eines starken Entschlusses bedürfte und am Ende nur Ihren Wittwensitz auf Hausen sichern könnte. Ein Proceß —"

„Meine Entrüstung würde auch diesen nicht scheuen!“

„Bedenken Sie, daß ein unangenehmer Eclat unvermeidlich würde. — Entweder müssen Sie den Herrn Baron bestimmen, die Schenkung zu widerrufen und Ihnen die Erbschaft testamentarisch zu versichern, oder — entschuldigen Sie die Ansicht mit der Form bestehender Rechtsmittel — oder es müßte des Herrn Barons Unzurechnungsfähigkeit bewiesen werden.“

Die Frau zuckte, als fühle sie die Entblößung einer verhüllten Stelle ihres Schicksals; sie schlug die Augen nieder und sah sehr erregt aus.

„Indessen,“ fuhr der Inspector fort, „würde auch der erstere Weg nichts fruchten, denn der Oberkammerherr hat es, wenn die Noth ihn zwingt, immer in seiner Gewalt, seinen Sohn jetzt noch der Fähigkeit zu entkleiden, eine letztwillige, selbstständige Verfügung zu treffen.“

Die Baronin sprang auf; Stöte erhob sich; sie schritt durch das Zimmer, blieb vor dem Inspector stehen, sah ihm vertraulich in die Augen und sagte: „Ach! Sie sind der Erste, der mich so an die Wirklichkeit erinnert. Ich kann Ihnen nichts widerlegen, das demüthigt mich tief. Aber nein, auf Selbsterhaltung muß ich sinnen, dazu gehört Muth. — Der Wunsch, vor meinem Gemahl zu sterben, widert meine Natur an; Stöte, zum ersten Male fühle ich mich recht unglücklich.“

Der Inspector fühlte die Leidenschaft in sich aufstürmen, als er Thränen in den schönen Augen sah. Kühn führte er die Frau in den Sessel zurück, zog seinen Stuhl näher und sprach: „Sie dürfen und können nicht unglücklich sein, Sie haben Lebensrechte, die mächtiger sind, als menschliche Einrichtungen; Ihnen bietet sich ein schöner Sommer nach kaltem Frühlinge dar; Ihr Herz ist frei, darüber lassen Sie nicht Fremde, sondern Ihr eigenes Glücksbedürfniß entscheiden."

Die Baronin stand schnell auf und kämpfte ein stärkeres Wogen ihrer Brust nieder; sie blickte den glühend gewordenen Mann zerstreut an.

„Haben Sie mit dem Herrn Gemahl über den Akt geredet?" fragte Stöte, um durch eine objectivere Ablenkung sich in der richtigen Situation noch länger zu erhalten.

„Nein, nein," hauchte sie in großer Unruhe.

„So thun Sie es auch ferner nicht," sagte er. „Ein argloses Einvernehmen und Eintracht vor der Welt halte ich unter allen Umständen für klug."

Sie ließ ihn nicht aussprechen, sondern fiel plötzlich ein: „Ich bitte Sie, lieber Stöte, lassen Sie mich allein, ich fühle, daß ich allein sein muß." Er zögerte, sie drückte ihm flüchtig die Hand, schenkte ihm einen ängstlich gütigen Blick und wendete sich ab. Er ging langsam, mit Gluth

in den Augen, sich bis zum Ueberschreiten der Schwelle an ihrer Erscheinung weidend.

Seit dieser Scene sind zwei Jahre verflossen. Die einsamen Reflexionen und häufigen Gespräche mit dem Inspector hatten in der noch jugendlichen Frau eine Wandlung hervorgerufen. Das Gefühl, für ihre Jugendopfer mit hinterlistiger Undankbarkeit vergolten und mißachtet zu werden, die Enttäuschung der dreijährigen Voraussetzung, daß ihr einst das Stammgut ihres Geschlechtes als Lohn ihrer Opferwilligkeit, Entsagungstreue und Tugend zufallen werde, die aufgeweckte Lust, die Berechnung ihrer Gegner zu vereiteln und an deren Eigennutze eine unvorhergesehene Rache zu nehmen, namentlich aber ihre erwachten Lebensgefühle selbst, hatten den Damm durchbrochen, den ein sittsamer Selbstzwang vor ihre Neigungen gezogen hatte. Eine mißachtete Weibertugend, von Entrüstung und heißem Herzen aus ihrer starren Fessel flüssig gemacht, bricht um so stürmischer in die Freiheit des Gefühles durch, je heftiger der Kampf war, der sie an der freiwilligen Fessel gebannt hielt. Leonore, welche die Leidenschaft des Inspectors für sie wohl kannte, ließ auch ihrer Liebe zu ihm die natürliche Entwickelung; er war der einzige gebildete und hübsche Mann, der in ihr eintöniges Leben eingetreten war, sein Rath hatte längst ihr Vertrauen, seine Ergebenheit ihr Dankgefühl geweckt —

schon nach wenigen Wochen des gefährlichen Kampfes zwischen Liebe und Pflicht sank sie an des Inspectors Brust als seine Vertraute. — Beide liebten sich mit Leidenschaft, Vorsicht und Bewahrung ihres Geheimnisses. In Leonoren erblühte die Jugendfrische von Neuem, ihre fröhliche Laune war wieder erwacht und sogar, wie noch nie ehedem, muthwillig geworden; mit dem Gemahl ging sie zärtlicher, häufiger und heiterer als jemals um und sogar dieser erschien dadurch aufgeweckter zu Thorheiten.

In der äußeren Stellung des Inspectors änderte sich im ersten Jahre dieses Geheimnisses nichts; erst im zweiten Jahre hieß es, daß seine bisherige Wohnung im Oekonomiehause feucht sei und er zog einstweilen, eigentlich aber dauernd, in die Gartenparterrezimmer des herrschaftlichen Hauses. Es war gar nichts Neues, daß er die Baronin auf Promenaden begleitete, ihr, da er als Schullehrersohn sehr gut Klavier spielte, musikalische Piecen vortrug, aber es erschien doch dem Gesinde neu, daß er die kindischen Unterhaltungen des Barons theilte, den die Dienerschaft heimlich unter sich „närrisch“ nannte.

Erst im letzten Winter, der auch Hausen tief eingeschneit und ziemlich außer Verkehr gesetzt hatte, tauchten unter den Hausleuten Muthmaßungen und kleine Geschichtchen auf. Sie waren zuerst über die reichen Geschenke neidisch geworden, welche der Inspector von der Baronin erhalten

und ein neugieriges Hausmädchen belauscht und weiter verrathen hatte. Das Gewohnheitsrecht eines längeren Verhältnisses macht nicht nur kühner, sicherer, sondern auch fahrlässiger; die Liebenden exponirten sich den Blicken des Gesindes, die eingeweihte Kammermagd der Baronin, die ebenfalls einen Liebsten, nämlich den jungen Schullehrer im Dorfe Inhagen besaß, hatte diesem anvertraut, warum die gnädige Frau sie nicht aus dem Dienste entlassen wolle und die Hochzeit mit ihm dadurch verzögere, dieser hatte einmal im Unmuthe und in Unvorsichtigkeit Andeutungen gegen seinen Pastor gemacht und dieser, nachdem der Schnee geschmolzen war, den ersten Vorwand gebraucht, einen Besuch auf dem herrschaftlichen Hause abzustatten, da er sich nach dem Befinden der Baronin erkundigen wollte, die im Osterfeste nicht, wie es immer der Fall gewesen war, die Kirche besucht und das gute Beispiel der Gutsherrschaft versäumt hatte. In aufgeregter Stimmung war er in seine Pfarre zurückgekehrt; er hatte eine Beobachtung gemacht, die unter anderen Umständen Freude verursacht haben würde, ihn jetzt aber mit Zweifel und sittlicher Wehmuth erfüllte; er legte sich auf das Kundschaften und erfuhr bald, daß der Inspector seit einem Jahre das Haus regiere, den Herrn ganz in der Gewalt habe, indem er ihn wie ein Kind behandle, mit ihm spiele und ihn an freiwilligen Gehorsam gewöhne, und daß er

mit der Gemahlin desselben viel verkehre. Der Inspector hatte sich bei dem Gesinde durch Strenge gefürchtet, aber auch bei Manchem verhaßt gemacht, da er sich als Herr auf Hausen fühlte, als solcher sich geberdete und die Baronin ihn bei gelegentlichen Fällen in Schutz nahm. Was die Mißvergnügten nicht sahen, das dichteten sie ihm und der Gutsfrau aus Rache an, und so kam es, daß, als die Pastoralsynode in der Pfarre zu Inhagen gehalten wurde und Pastor Bening dort war, der Geistliche nicht länger seine Bedenken der letzten anderthalb Wochen an sich halten konnte, sondern sie dem Amtsbruder aus Vahsel, dem einstigen Hauslehrer des Barons, anvertraute. Wir kennen die Wirkung dieser, schon am nächsten Vormittage von Bening rapportirten Neuigkeiten auf den Oberkammerherrn.

An demselben Tage, als Lewina ihren Geburtstag feierte, in gleicher Zeit, in welcher kurz vor dem Dejeuner die Brüder aus der Residenz eintrafen, kehrte der Inspector von einem Gange nach dem in Angriff genommenen Felde zurück, das der lange Winter erst jetzt zu beackern gestattete. Am Fenster erblickte er den Kopf der Baronin, die, während er seit früher Stunde abwesend gewesen war, den Tag begonnen, ihre Toilette gemacht und allein auf ihrem Zimmer das Frühstück eingenommen hatte, denn der Baron pflegte lange im Bett zu liegen, dann, unter

Aufsicht eines ihm vom Inspector gegebenen, demselben aus Eigennutz getreuen Bedienten, in seinen Gemächern den ersten Imbiß zu nehmen und sich die Zeit mit Träumen bei offenen Augen, närrischen Einfällen und namentlich Schießen mit einem Blasrohr nach Sperlingen oder Spielen mit mehren kleinen Wachtelhunden zu vertreiben. Er war überhaupt ein gutmüthiger Narr, der eine große Scheu hatte, das Zimmer zu verlassen und darin seine Welt fand. Er hatte fast gar kein Gedächtniß für seine Absichten und Handlungen, erschien immer zerstreut, lächelnd, gerieth aus Einem in das Andere, hielt fremden Willen für seinen eigenen und einige Mißvergnügte unter dem Hausgesinde behaupteten, daß der Inspector und der Leibdiener den Herrn erst recht dumm gemacht hätten.

Es herrschte überhaupt seit zwei Jahren eine sehr eintönige Tagesordnung in Hausen. Erst Mittags sah die Baronin ihren Gemahl, indem sie ihn zu Tisch in ein bestimmtes Speiselokal abholte, wo auch der Inspector seit der Zeit am Mahle Theil nahm. Der Baron hatte ihn selbst dazu einladen müssen, da er ihm auf Veranlassung der Gemahlin etwas auf dem Klavier hatte vorspielen müssen, was dem Baron so sehr gefiel, daß er von ihm die tägliche Wiederholung forderte. Schwachgeistige sind meist sehr empfänglich für Musik, namentlich in einfacher, melodischer Weise; der Inspector wußte diesen Ton in Liedern

und Tänzen zu treffen; der Baron befahl, daß er das alle Mittage nach dem Dessert hören wolle und es wurde ein Klavier in dem Speiselokale aufgestellt. Nach dem Diner pflegte der Baron in seinem Zimmer zu schlafen, dann von seiner Gemahlin zu einer Promenade im Garten bei gutem Wetter überredet zu werden, was er oft eigensinnig verweigerte, ehe er gewöhnt wurde, sich ganz ihrem Willen, der auch des Inspectors Wille war, zu bequemen. Oft führte ihn der Inspector allein am Arme spazieren, doch nie über die Grenze des großen Gartens hinaus, oder er ging auf sein Zimmer, ließ sich in dessen Zeitvertreib ein, sorgte durch Hinstreuen von Korn dafür, daß sich die Sperlinge vor dem Fenster sammelten, um ihm etwas zu schießen zu geben, nahm sich der Zucht der Wachtelhunde an, war ein gefälliger Diener aller Narrheiten und wurde dem Baron ein so unentbehrlicher Freund, daß jener ihn nur: „Stöte, mein lieber Stöte," nannte, und oft, wenn auch häufig vergeblich, rief: „Stöte soll kommen!" Am Abend trafen die drei Personen wiederum beim Souper oder Thee zusammen. Nach Beendigung desselben spielte der Inspector gewöhnlich den Baron in den Schlaf, worauf er dann fortgeführt wurde. Seine Gemahlin behandelte ihn stets mit der Achtung, Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit, die man einem vernünftigen Manne und Gatten zu erzeigen pflegt, sie hielt auf die Sauberkeit und gute, standes-

gemäße Form seiner äußeren Erscheinung und gewährte ihm auch gern das Lieblingsgefühl, vielleicht das einzige, was er von der Gattin allein erwartete, nämlich, sich bis zur Schläfrigkeit auf dem haararmen Kopfe sanft scheuern zu lassen.

Seit den letzten zwei Jahren hatte er manchmal die Idee gehabt, nach Bahsel zu fahren, seine Gattin aber dieselbe jedesmal durch Gegenvorstellungen und die Einrede, daß man ja mit der Familie völlig zerfallen sei, da sie auf seinen Tod lauere, zu beseitigen gewußt; er glaubte das, wußte von dem Schenkungsakte gar nichts mehr und vergaß endlich auch, daß er noch Vater und Verwandte habe.

Der am heutigen Vormittage aus dem Felde heimkehrende Inspector, ein hübscher, wie ein Gutsherr gekleideter, mittelgroßer Mann von 30 Jahren, mit hellen, sanguinischen Augen, krausem Blondhaar, gut gepflegtem Barte und frischen, rothen, von der Luft leicht gebräunten Backen, hatte schon von ferne den Kopf der Gutsherrin am Fenster bemerkt; sie stützte das Kinn auf die Hand und schien zu sinnen. Auch sie bemerkte ihn jetzt; die großen, dunkelfarbigen Augen erweiterten sich glänzender, ein Lächeln ihres hübschen, rothen Mundes erwiderte er durch einen höflichen Gruß. Es erhob sich ihr Finger und winkte verstohlen; er that, als bemerke er dies nicht; sie blieb am Fenster, er ging in das Haus.

Das herrschaftliche Haus hatte zwar keine Thürme und schloßähnliche Façaden, wie in Vahsel, aber es verrieth doch das alte Ritterthum, was hier einst geherrscht hatte. Auf dicken, burgartigen Grund- und Parterremauern mit gothischen Thüren erhob sich ein leichterer, moderner Bau aus rothen Backsteinen mit Quadereinfassungen im bunten Renaissancestyle des 17. Jahrhunderts. Eine hohe Freitreppe, ein, mit dem Hausen'schen Wappen, einem springenden Hirsch, ausgehauener Stein über der großen Thür, einige kleine, hölzerne Balkons auf starken, geschnitzten Balkenköpfen und hohe, verzierte, steinerne Giebel verriethen auf den ersten Blick, daß hier ein alter herrschaftlicher Sitz sei.

Der Inspector eilte in seine Stube, reinigte sich vom Staube, wechselte Stiefel und Rock, Hals- und Brustwäsche, spülte den Mund mit Wasser aus, um den Tabaksgeruch zu entfernen, da er unterwegs aus einer kurzen Pfeife geraucht hatte, kämmte den Krauskopf und den Bart und ging dann schnell hinauf durch einen Entreesaal, um an das Zimmer der Baronin zu klopfen. Er mußte ein bekanntes Zeichen zum Eintreten gehört haben, denn er öffnete die Thür. Die Baronin, eine vierundzwanzigjährige Brünette von edler, anmuthiger Gestalt, deren zartrothe Wangen durch die schwarzbraunen Augen und Haare noch in der Lebensfrische erhöht wurden, wandelte im Zimmer

umher, den Inspector erwartend; sie blieb stehen und ließ ihre liebreichen Blicke auf ihm ruhen.

„Unbelauscht?“ flüsterte er, auf die Thür eines Seitenzimmers zeigend.

„Ja, mein Karl,“ sprach sie mit verführerischer Sicherheit. „Du warst schon im Felde? Ich habe Dich mit Sehnsucht erwartet.“ Sie bot ihm beide Hände dar, die er ergriff, schnell aber auf seine Brust legte, ihre Wangen zwischen seine Hände schloß, ihren schönen, rothen Mund küßte, ihr dann glücklich in die glimmenden Augen sah, den Blick an ihrer Gestalt niedergleiten ließ und mit leidenschaftlicher Wärme sprach: „O, meine theure Leonore, Du hast nach mir verlangt?“

Sie schlug bei seinem Blicke die Augen nieder, eine verschämte Röthe stieg auf ihre Wangen, die sie von seinen Händen befreit hatte; sie stützte sich auf seine Schulter, indem sie die Stirn an seine Schläfe lehnte.

„Leonore, hast Du Kopfschmerz? Du stütztest vorhin am Fenster den Kopf auf die Hand.“

„Etwas, lieber Karl; ja, ich habe stark gedacht; ich bin seit gestern seltsam beunruhigt, es war mir plötzlich so, als müßte ich Dich um Rath fragen, als wären wir bedroht.“

„Bedroht? Von wem? Du erschreckst mich; setze Dich, Liebe, rede mit mir.“ Er führte sie nach dem Sopha, schob

den Riegel vor die Eingangsthür, nahm dann neben ihr Platz, ergriff ihre Hand, legte vertraulich den Arm um sie und fragte nach dem Gegenstande ihres Grübelns.

„Der vorgestrige Besuch des Pastors Bening beunruhigt mich; er wird den Oberkammerherrn benachrichtigt haben. Wir hätten ihn nicht bei mir vorlassen sollen.“

„Doch, das erforderte die Klugheit; Dein Zustand ist kein Geheimniß mehr, kann keins mehr bleiben; Du mußt es offen als eine freudige Fügung des Himmels bekennen. Es freut mich, daß Du selbst davon redest, ich hätte Dich vielleicht heute noch darauf angesprochen. Heißes Eisen muß geschmiedet werden. Seit der Pastor in Inhagen am zweiten Ostertage hier seinen Besuch machte, ist die Verbergung eine Selbstanklage.“

„Ach! der strenge, prüfende, feierliche Blick dieses Mannes, die erzwungene Haltung des Bening, womit er mir und dem Baron Glück zu häuslichem Segen wünschte, was der Baron gar nicht verstand, haben mich, so heiter ich auch erschien, doch mit heimlicher Angst erfüllt.“

„Sei ganz unbefangen, liebe Leonore; auch ich habe schon für Dich gedacht; nun seit wenigen Tagen der Winter verschwunden ist, die Wege wieder geöffnet sind und die Winterknospe an das Licht treibt, mußt auch Du der Natur ihre freie Entfaltung gönnen. Dein Geständniß

muß ein Freudentag werden, ja, heute noch; — der Baron muß sich freuen."

Der Blick, den die Baronin auf den Inspector richtete, war ein vorwurfsvoller, der bereits die liebreichste und freiwilligste Versöhnung in sich trug. Er strich ihr schelmisch über die Augen, sie lächelte und hielt seine Hand vor ihren Augen fest. Er machte sich durch einen Kuß von dieser verschämt zärtlichen Pause frei und fuhr fort:

„Der Baron hat kein Gedächtniß; er glaubt es, wenn man ihm von seiner glücklichen Aussicht erzählt, als von einer Sache, die er längst kenne und mir schon vor Wochen eingestanden habe. Man muß ihn jetzt durch tägliche Gewohnheit an den Gedanken gewöhnen. Ueberlaß es mir, daß ich den Anfang heute mache."

„Ach, was werden die Vahsel sagen und beginnen! Es klingt mir seit gestern etwas in den Ohren, das wie drohendes Kriegsgeräusch tönt —"

„Auch das überlaß mir; ich kann mir vor Wonne und Schadenfreude nicht helfen, daß die Rechnung des alten Herrn und des bereits auf das Gut Hausen schuldenmachenden Kammerjunkers in Nullen ausläuft, die vor die Eins gemacht sind. Was sie Dir rauben wollten, müssen sie jetzt unberührt lassen."

„Können sie nicht zweifeln, mich compromittiren?"

„Das erlaubt der Ehrgeiz nicht; Du heißt auch Vahsel;

Dein Kind wird so heißen. Eher würden sie Alles ertragen, als daß sie ihren blanken Helm selbst anhauchten. Ich kenne den altadligen Stolz des Oberkammerherrn. Nichts vermag dieser Stolz zu thun gegen die Legitimität des Hausen'schen Erben. Wollte er protestiren, so könnte er es nur durch Constatirung des Blödsinnes seines Sohnes, dann aber fiele die Schenkungsurkunde in sich zusammen und der Oberkammerherr würde, wenn auch der Strafe, doch der noch schlimmeren Blamage nicht entgehen können, einen Blödsinnigen verheirathet und zu einer Vermögensschenkung mißbraucht zu haben. Obgleich alle Welt weiß, was der Baron ist, so wird der Oberkammerherr niemals zugeben, daß altadliges Vahsel'sches Blut degenerirt sei und einen Blödsinnigen erzeugt habe."

„Ach, Karl, es macht mir doch Angst und Sorge, nun es der Oeffentlichkeit zutreibt, aber ich will Dir in Allem vertrauen."

„Schone Dich, Herzliebchen; sei heiter, sorglos, glücklich in der Hoffnung! Nichts ist Dir jetzt wichtiger, als ein lebenskräftiger, gesunder Erbe, und hätte er auch nur eine Minute gelebt."

„Grausamer!"

„Ja, Theuere, ohne die zwanzig Athemzüge eines etwa dann sterbenden Kindes würdest Du dies Gut an den Hector verlieren; nur von dem Kinde kann nach hiesigen Gesetzen eine Mutter erben."

„Sprich das nicht, das ist herzlos.“

Der Inspector beruhigte die Phantasie der jungen Frau, welche noch mit dem Flüstertone herzinnigen Vorgefühles der Mutterliebe geäußert hatte: „Nie, nie, nicht um mein Glück und Leben würde ich mich wieder von meinem Kinde trennen können!“

Das durch ihre Liebe und Furcht fügsame Weib ging auf die Pläne ein, welche der Inspector, der in der Weltklugheitslehre seines Bruders Fortschritte gemacht hatte, ihr empfahl und heute noch in Ausführung bringen wollte. Nach einer Stunde trennten sie sich, um bei Tische wieder mit dem Baron zusammen zu treffen.

Eine Stunde vor Tische trat der Inspector bei dem Baron in das Zimmer. Wenn der Inhagener Prediger gegen Pastor Bening gemeint hatte, daß man den Gutsherrn gefangen halte und absichtlich noch mehr verdumme, so war dies eine irrige Muthmaßung, denn der Baron hielt sich selbst gefangen und hatte eine förmliche Luft- und Freiheitsscheu. Der Inspector traf ihn, mitten im Zimmer auf dem Fußteppich sitzend und mit seinen sieben alten und jungen Wachtelhunden spielend, die um und auf ihm herumkletterten und mit ihm wie mit ihres Gleichen umgingen. „Stöte,“ rief er, ohne sich aus seiner Lage aufzurichten, „sehen Sie einmal diese Fanny; ist das süperbe Gelbschwänzchen nicht drollig? Will mit Gewalt

meine Nase stehlen — habe den Tutti als Schildwache angestellt; sehen Sie, wie er die Fanny anfletscht, wenn sie sich an meine Nase schleicht.“

Er sprach dies mit schwerer, lallender Zunge und hohem, knabenhaftem Tone. Die ganze Gestalt des hoch- und starkgebauten vierunddreißigjährigen Mannes hatte ein gedunsen schwammiges Ansehen, eine weibische Fettweichheit; seine Bewegungen waren plump, täppisch; er trug in seinem Gesichte die Grundzüge der Aehnlichkeit seines Vaters, aber die edle Regelmäßigkeit und geistige Schönheit desselben war bei ihm in eine ausdruckslose Breite verschwommen; die blauen, stolzen Augen des Vaters waren bei diesem Sohne zwar gleichfarbig, aber glotzend und gläsern, der Kopf war verhältnißmäßig zu groß und die gewölbten Schläfe machten die flache, kurze Stirn noch unbedeutender. Ein sehr dünnes, feines, röthlichblondes Haar gab seiner bleichen Gesichtsfarbe einen monotonen Ausdruck. Er war völlig angekleidet, nur trug er einen, mit Hundehaaren ziemlich verunreinigten, dunkelgrauen Schlafrock.

Der Inspector ging auf das Spiel mit den Hunden ein und gab sein Interesse daran lebhaft kund, denn er besorgte die Zucht dieser niedlichen, aber in der Gesellschaft ihres Herrn unartig gewordenen Thiere. Seine Anwesenheit schien den Baron sehr zu erfreuen, der weit lebhafter

wurde und alle Kunststücke machen ließ, die er den Hunden gelehrt hatte.

„Ein herrliches Wetter seit drei Tagen,“ begann der Inspector. „Wollen Sie, lieber Herr Baron, nicht auch einmal davon profitiren?“

„Ei was, habe keine Zeit, muß noch die Juno das Gehen auf den Hinterbeinen vegetiren lassen, dem Dompfaffen die Melodie vorpfeifen und schießen, ehe ich zu Tisch abgeholt werde. Heda, Fido, willst Du gleich die Germa zufrieden lassen!“

„Und doch, Herr Baron, haben Sie eine Pflicht, täglich Ihre Frau Gemahlin spazieren zu führen; das gebührt Ihnen unter den bewußten Umständen ganz allein; es ist nicht dem Anstande und den Verhältnissen angemessen, daß die Frau Baronin, welcher täglich zweimal eine Stunde Bewegung im Garten und freier Luft anempfohlen ist, noch allein geht oder in anderer Begleitung.“

„Was sagen Sie?“

„Ich sage Ihnen das aus Interesse für Sie und Ihre künftige Familie, der ich einen recht kräftigen Bestand wünsche. Als es noch schlechtes Wetter war, verweigerten Sie den Spaziergang aus diesem Grunde, jetzt aber, wo der Frühling so einladend Sie auffordert, müssen Sie an die Gesundheit der Gemahlin denken und dabei zugleich eine Pflicht des Anstandes erfüllen.“

„Stöte, Sie können von mir Anstand lernen; sehen Sie einmal, welch einen süperben Diener der Fix machen kann. Heda, Fix, mach Dein Compliment!“

„Ganz vortrefflich für einen Hund. Aber es wird Ihnen doch noch weit mehr Vergnügen gewähren, dereinst einen herrlichen Jungen darin unterrichten zu können; einen Junker, der Ihren Namen trägt, Ihr edles Blut auf den blühenden Wangen hat, der mit Ihnen Sperlinge schießen kann.“

Der Baron hatte gespannt und träumerisch lächelnd den Sprecher angesehen, einen der Hunde, welcher ihm eben die Backe lecken wollte, zurückgeschlagen und sich dann aus seiner liegenden Stellung in eine sitzende aufgerichtet.

„Nicht wahr, Herr Baron,“ fuhr Stöte fort, „das ist eine schönere Beschäftigung für Sie, die wird Ihnen die Hunde langweilig erscheinen lassen.“

„Ja, einen Jungen! Her damit! Bringen Sie mir einen, so einen Blondkopf, wie der Hofmeister hat.“

„Sie müssen abwarten, der Zeit nicht vorgreifen wollen, aber auch sich bequemen, die kleinen Sorgen mit Ihrer Gemahlin zu theilen. Für mich schickt sich das nicht, ich darf nicht einmal unter Vorwänden übernehmen, was Sie mit Freude, Stolz und Liebe erfüllen müssen.“

Der Baron sprang auf, steckte die Hände in die weiten Hausrocktaschen, zog den Kopf zwischen die Schultern,

krümmte den Rücken, hielt sein glotzendes Gesicht nahe vor das des Inspectors und fragte: „Lieber Stöte, wovon sprechen Sie eigentlich?“

„Ei, von dem, was Sie mir schon Weihnachten in gnädiger Laune als ein Geheimniß anvertrauten, aber kein Geheimniß mehr bleiben kann und geblieben ist — von dem freudigen Ereignisse, das im Anfange des Sommers das ganze Gut Hausen in die glücklichste Festlichkeit versetzen und Sie an Denen rächen wird, die auf Ihren Tod lauern, um die kinderlos erachtete Baronin aus diesem Hause zu vertreiben und das herrliche Gut in Empfang zu nehmen.“

„Was? Auf meinen Tod? Oho, da kann man lange warten, ich bin von Eisen. Meine Frau aus dem Hause jagen? Ha! ha! Ich bin Herr hier, ich gebe keinen Sperling, der zum Gute gehört, an Andere.“

„Und doch, lieber Herr Baron, würde dies Gut an Andere fallen, wenn der Himmel Sie nicht endlich durch die Aussicht auf einen leiblichen Erben gesegnet hätte. Doch, wir haben ja diesen Winter in vertraulicher Weise so viel und oft darüber gesprochen, daß ich nichts mehr hinzuzufügen weiß; ich wünsche nur, daß die glückliche Mutterhoffnung sich in einem herrlichen Junker, zu des Vaters Stolz und Freude, erfüllen möge.“ —

Der Baron grinsete und blickte so glotzend in die

Luft, als besinne er sich auf etwas. Dann drehte er sich um, stolperte über die aufschreienden Hunde, die er diesmal nicht beachtete und schlich in gekrümmter Haltung gegen das Fenster und fing plötzlich an zu kichern. Schnell kehrte er sich wieder zum Inspektor und sprach mit listigem Tone: „Ja, lieber Stöte, einen Jungen, hi, hi, die Leute sollen sich ärgern, die mich beerben wollen, hi, hi, wir haben darüber gesprochen, ja, dachte nur nicht gleich daran, habe vielerlei wichtige Gedanken, hi, hi, die sollen sich ärgern!" Er rieb sich vergnügt die Hände.

Es hatte die Vorstellung von Fremden, die auf sein Gut warteten, in seiner confusen Ideenwelt Wurzel geschlagen und sich mit der Aussicht auf einen Erben schnell verknüpft. Da Erinnerungen und Absichten bei ihm sich vermischten und, wie Stöte wußte, der Baron oft das, was er flüchtig zu thun beabsichtigte, für Geschehenes hielt, so hatte Stöte auf diese Schwäche des kindischen Mannes gerechnet und die kecke Einleitung seiner Intrigue glücklich angeknüpft. Diesen einmal wurzelnden Gedanken wollte er nun, da der Baron selbst nicht folgerecht dachte, selbst in seinen Consequenzen unterstützen.

„Kommen Sie, lieber Stöte," sprach der Baron heiter, „wir müssen davon reden; also das Geheimniß ist heraus? Freuen sich die Leute darüber?" Er führte den Inspector nach dem Sopha, wohin sogleich alle Hunde nachsprangen.

„Alle, die es wirklich treu mit Ihnen und dem ehrwürdigen Hause meinen, freuen sich aus vollem Herzen.“

„Ja, wir wollen uns Alle freuen, ich will es allen Leuten sagen!“ —

„Das ist nicht nöthig, auch wohl nicht decent für die Baronin. Sie ist seit einiger Zeit leidend, das viele Stubensitzen im langen Winter hat ihr geschadet. Sie hat es Ihnen ja auch geklagt.“

„Weiß nichts davon — doch ja, sie hat es geklagt.“ —

„Aus Schonung gegen Sie hat sie den Arzt befragt, derselbe rieth tägliche Spaziergänge unter dem Schutze des Gemahls.“

„Wir wollen gleich einmal nach Inhagen gehen.“

„Keine weite Touren, besser im Garten.“

„Ja, alle Tage, das ist gut. — Hi, hi, wie werden sich Die ärgern!“

Es schien in der That, daß der Baron immer noch den Gedanken an den Gutsverfall in fremde Hände als ein leitendes Thema seiner weiteren Vorstellungen festhielt, daß vielleicht in seiner dunkeln Erinnerung ein Schatten von der Vorstellung des vor drei Jahren geschehenen Schenkungsaktes angefrischt war, von welchem er nicht mehr Ort und Personen wußte, und der ihm jetzt nur ein drohendes Etwas erschien, dem der Inspector eine Form angedeutet hatte.

„Ich weiß," sagte Stöte, „daß Sie sehr viele zerstreuende Beschäftigungen haben; erlauben Sie mir, daß ich Sie täglich an Ihre beneidenswerthe Vaterpflicht erinnere."

„J, das ist nicht nöthig, das vergesse ich nicht. Der Junge soll unter Kanonenschüssen geboren werden, die Hälfte von diesen Hunden haben, mit mir spielen, schießen, soll —," plötzlich unterbrach er sich, sah sinnend in die Luft, glotzte schnell den Inspector an und fragte langsam: „Ich hätte Ihnen das schon früher verrathen? Wir hätten davon schon viel gesprochen?"

„Gewiß, Herr Baron, viele Male; Sie waren so gnädig, mich zuerst Weihnachten in das glückliche Geheimniß einzuweihen."

„Ja, richtig, als wir vom Hofmeister zurückkamen, wo der blonde Krauskopf geboren war." —

„Ganz recht, da war es," bestätigte Stöte keck, obgleich er wußte, daß er mit ihm nicht vom Hofmeister zurückgekommen war.

Wir wollen das Gespräch, das ohnehin wenig ästhetische Erquickung gewährt, nicht weiter verfolgen. Als der Inspector den Baron verließ, eilte er noch einmal in die Gemächer Leonorens, die ihn unruhig erwartet hatte. Schon nach einigen Minuten schlüpfte er wieder heraus in seine Parterrewohnung. In dem gewöhnlichen Feld-

rocke, den er wieder angezogen hatte, erschien er bald darauf an der Freitreppe und ging aus dem Gutshofe den Weg in der Richtung der Gegend, wo das Hausen'sche Holz an die Grenze des Vahsel'schen Bodens und an die Landstraße stößt, die von der Stadt her über Lehndorf läuft. Er hatte hierher auch heute Arbeitsleute zur Ausrodung kürzlich gefällter Buchen commandirt und wollte sie controliren, denn er war wirklich ein thätiger und vortrefflicher Oekonomieverwalter. Seine Miene war sehr heiter, sein Blick kecker und zugleich listiger als je. Er zündete sich auf dem Wege die kurze Holzpfeife an und erreichte nach einer halben Stunde das Holz. Als er die Arbeiter getroffen und ihnen weitere Befehle gegeben hatte, setzte er seinen Weg bis an die Grenzwiese fort, die noch zum Vahsel'schen Gute gehörte und um die Zeit des ersten Frühlings viele Veilchen hervortrieb. Hier wollte er der Gutsherrin einen Vorrath der duftenden Blümchen sammeln, die er in seinem Taschentuche zusammenlas. Sein scharfer Blick bemerkte im Grase einen ungewöhnlichen Gegenstand; es war ein Notizbüchlein, in blaue und weiße Perlen gestickt; letztere bildeten auf der vorderen Seite den Buchstaben L. Es duftete nach Parfüm und als Stöte es öffnete, fand er darin einige elegante Karten mit der Bezeichnung: Lewina von Vahsel, ferner mehre Bleistiftnotizen und ein Billet.

Der erste Gedanke war, daß die Familie des Oberkammerherrn hier gewesen sei, daß dies heute oder gestern geschehen sein müsse, da das Portefeuille noch duftete und nicht von der Witterung früherer Tage gelitten hatte, daß etwa gar von jener Seite aus eine Spionage stattfinden und die der Welt entgegentreibende Wechselung der Verhältnisse auf Hausen zur Kundschaft der Familie gelangt sein könnte. Er wollte Notizen und Billet eben lesen, als er auf dem nahen Waldwege Pferdetritte, das Geräusch eines Wagens und einen Peitschenknall vernahm. Hastig barg er den Fund in seiner Tasche, griff sein Tuch mit Veilchen auf und entschlüpfte von der Wiese in das Holz hinter die Baumstämme, denn er konnte nichts anderes glauben, als daß die Familie von Vahsel noch in der Nähe und wahrscheinlich zurückgefahren sei, um das verlorene Notizbuch zu suchen. Er wollte dasselbe aber nicht ungelesen aus den Händen geben, zog sich ortskundig hinter einen Erdaufwurf auf Hausen'schem Boden zurück und schickte sich an, nachdem er noch nach dem Wagen gehorcht und gespähet und gewahrt hatte, daß es nicht die Vahsel'sche Equipage, sondern eine einspännige Halbchaise war, das Notizbuch wieder hervorzuziehen, als er aus dem Ueberdeck des Wagens einen Mann hervorbeugen sah, der selbst fuhr und in dem er seinen Bruder Christian erkannte. Ihn

nach dem Gute fahren zu lassen, während er selbst abwesend blieb, hielt er nicht für rathsam; er ließ das gefundene Buch in die Tasche zurückgleiten und rief: „Halt! Christian!“ —

Der Negociant hielt an, suchte scheinbar den schon längst erspäheten, zwischen den Bäumen hervorkommenden Bruder und rief verwundert: „Blitz! Karl! Bist Du schon ein ganzer Burgritter geworden, der auf Wegelagerung ausgeht?“

„Woher kommst Du?“ fragte der Inspector, die Anspielung des Bruders unbeachtet lassend.

„Direct von Vahsel,“ war die Antwort, die den Inspector stutzig machte, „und ich wollte justement zu Dir.“

„So will ich mit einsteigen,“ sprach der Inspector etwas verstimmt, da er gerade heute des Bruders Besuch nicht gewünscht hatte.

„Ein Schnupftuch voll Veilchen?“ sagte der Negociant mit pfiffigem Lächeln, „soll gewiß die Leonore darauf riechen?“

„Sprich nicht so despectirlich, es könnte Jemand hören, es sind dort Arbeiter im Holze und ich bin auch ein Bediensteter der Herrschaft.“

Der Bruder sah ihn forschend, mit leichtem Spott an.

„Was thatest Du in Vahsel?“ fragte er, nachdem er eingestiegen war und das Pferd den Wagen anzog.

„Ich hatte in Rothenburg und Hilsede Militairstellvertreter zu suchen, ich bin Agent eines Vereins von Bürgern geworden, die ihre Söhne durch gute Bauerjungen ersetzen lassen wollen; nun war ich in beiden Dörfern, wo viele junge Burschen sind, die gern Soldat werden und ein rundes Sümmchen verdienen, dachte, da ich einmal das Fuhrwerk bezahlt kriege, Dich einmal zu besuchen, da wir uns seit dem Winter nicht gesehen haben und eingeschneit waren; fuhr von Hilsede über Vahsel nach hier. Auf dem Schlosse Vahsel ist Geburtstagsfest; ich fuhr absichtlich dicht vor dem Thore vorbei, wo Pfeiler und Treppe bekränzt sind; in der Allee standen der Pastor, der Amtmann, Förster, Kornschreiber und so weiter in Galla und wollten gewiß gratuliren, das älteste Fräulein ist heute vor etwa zwei Dutzend Jahren geboren; die beiden Söhne aus der Stadt sind eingetroffen, so sagte mir ein Bauer, der neugierig in den Schloßhof guckte. Aber sage mir das Wichtigere: ist die Familie Vahsel gestern auf Hausen gewesen? Das sähe ja wie eine Versöhnung aus.“

„Wie kommst Du darauf?“ fragte der Inspector neugierig, da er an das gefundene Notizbuch dachte.

„Das will ich Dir sagen. Als ich vor zehn Minuten

quer über die Chaussee, die nach Lehndorf läuft, fahren will, muß ich vor der Erdbrücke über dem Graben diesseits anhalten; der Wegarbeiter war beschäftigt, einen umgerissenen Markstein wieder aufzupflanzen und hatte Schaufel und Hacke und Schiebkarre auf der Brücke gelassen. Ich unterhielt mich mit ihm, während er wegräumte und fragte, ob man ihm aus Muthwillen diese Arbeit gemacht habe. „O nein," versetzte er, „gestern sind die Pferde der Bahsel'schen Herrschaft hier flüchtig geworden, haben den Stein umgerissen und würden noch mehr Unheil gemacht haben, wenn der Junker auf Lehndorf nicht gerade daher geritten wäre. Ich weiß es von einem der Gutsknechte, der Stricke hat herbringen müssen, damit der Wagen weiter konnte." Auf meine Frage, wie denn die Herrschaft auf Bahsel hier auf diese Chaussee komme, erwiederte er, daß sie wol einen Besuch auf Hausen gemacht hätte, denn man könne noch die Räderspuren sehen, die aus dem Holze von der Wiese herkämen."

„Nein, auf Hausen sind sie nicht gewesen," sagte der Inspector zerstreut; „es ist auch unmöglich, denn an eine Versöhnung ist gar nicht zu denken." —

„So nimm Dich wenigstens in Acht, daß sie nicht spioniren. Wie sieht es denn aus auf Hausen? Alle wohl?"

„Ja, ich danke. Wie erging es Dir während des

strengen Winters? Und Deiner Frau, die ja, als ich zum Herbstmarkte dort war, im Fieber lag?"

„Leidlich, aber ich glaube, daß sich die adligen Rittergutsherren seit Kurzem nicht recht wohl befinden; die landschaftlichen Deputirten, die diesen Winter zusammengewesen und Ostern nach Hause gegangen sind, haben endlich das Verkoppelungsgesetz im Haspelmath'schen Entwurfe verlangt; nun wird es den Herren Burgrittern etwas an den Kragen gehen und sie müssen den Gemeinden auch ihr Recht lassen. Bis jetzt haben sie jedes Stückchen fettes Land, wenn es auch mitten im Gemeindeboden liegt, für sich gehabt und den Bauern auf schlechtem Acker schwitzen lassen. Nach dem neuen Entwurfe soll Alles bonirt und arrondirt werden; Manchem mag es gelegen kommen, unter einer guten Form ein Sümmchen baares Geld in die Hände zu bekommen, aber solche alte Geschlechter, wie die Vahsel, die Drönnewitz, die Hohenlinden, die Liebenburg, die Münsterberg und Weißfels, überhaupt das ganze Casino, werden Alles aufbieten, um dagegen zu wirken, denn sie wissen, daß jeder Kampf um eins ihrer Privilegien ein Kampf auf Leben und Tod des alten Ritterthums ist. Man sprach gestern im Börsenkeller viel darüber. Der Fall des alten Geschlechtes der Bingerode sollte den Herren doch ein lehrreiches Beispiel sein, daß es mit dem alten Burgritterthum zu Ende geht,

seitdem ihre Leibeigenen nicht mehr ausreichen, ein bewaffnetes Fähnlein zusammenzustellen, seitdem das Ablösungsgesetz durch den Minister von Haspelmath verkündigt ist, seitdem es einen freien Bauernstand giebt und namentlich seitdem man arbeiten muß, um Geld zu haben und nicht mehr wegelagern darf. Der Bingerode dünkte sich groß und mächtig, weil er es so von seinen Ahnen überkommen glaubte; da hat die neue Zeit ihn von Schloß und Boden gejagt, in seinem Ritterhause dampft der Rübensaft, er flüchtete sich an den Hof und lebt von einem Gnadengelde. Warum haben die anderen Burgritter ihn nicht herausgehauen?. Weil sie alle ihr Bischen zusammenhalten müssen und sich gegenseitig blenden und ihre Schwäche verläugnen. Nun, auf Hausen wird die Verkoppelung und Ablösung keinen Einfluß haben. Dafür haben die ehemaligen Gläubiger des alten Majors schon gesorgt, daß Alles gut verkoppelt und arrondirt ist und was beweglich war, an die rechte Stelle gelangte."

Unter solcher Rede war der Wagen in Sicht des Gutes gekommen und schlug den Weg nach dem Oekonomiegebäude ein, wo die Ställe waren und der Inspector halten und abspannen lassen wollte. Als sie eben um den Gutsgarten fuhren, wo man vom Wagen aus über die mannshohe Mauer blicken konnte, sprach der Negociant

plötzlich, seine anderweitige Rede unterbrechend und die Augen mit der Hand gegen die Sonne beschattend: „Was sehe ich? Der Baron führt seine Frau spazieren. Karl, was bedeutet das? Doch nein, sie führt ihn, welch ein Bild des ehelichen Glücks!“

„Das ist mir nichts Neues,“ versetzte der ziemlich einsylbige Inspector.

„Hole mich — ja wahrhaftig — Karl. Herzensjunge, ich gratulire, und davon meldest Du mir kein Wort?“

„Was soll ich Dir melden, was nicht meines Amtes ist.“

„Aber unser gemeinschaftliches Interesse so unmittelbar berührt! Gott sei Dank, jetzt bin ich aus aller Sorge, da ich mit Schreck an den möglichen Tod des Barons dachte. Spitzbube, ich werde Dich nachher dafür küssen.“

„Ein für alle Mal, Christian, und zum letzten Male verbitte ich mir solche Anspielungen, deren Sinn ich errathe und die mich empören, weil sie weniger mich, als die Ehre meiner hochachtbaren Herrin kränken. Würdest Du edle Weiber höherer Stände kennen gelernt haben, so müßtest Du Dich schämen, eine reine, opfertreue Seele verdächtigen zu wollen.“

„Nun, nun,“ sprach der Bruder mit schlauer Gelassenheit, „so ist's auch gut; Neckerei ist unschädlich; so will ich nur wünschen, daß der Blödsinn sich nicht forterbt.“

„Das verhüte Gott! Halt! Fahre links ab vor den Stall!"

Der Inspector führte, nachdem er einem Knechte befohlen hatte, das Pferd zu besorgen, seinen sehr vergnügt gewordenen Bruder in seine Parterrestube im Herrenhause, wo er ihn schon einige Male im vorigen Jahre bewirthet hatte. Da die Zeit gekommen war, wo das Mittagsmahl zu beginnen pflegte, so unterließ er die Besorgung eines Imbisses und der Bruder, der ohnehin vor dritthalb Stunden in Hilsede gefrühstückt hatte, forderte ihn auf, bis zum Speisen in des Inspectors Stube mit ihm den letztjährigen Jahresabschluß, der eigentlich der Zweck seines Besuches war, durchzugehen und den gemeinschaftlichen Gewinn auszuwerfen, denn die Speculation des Getreideverkaufes leitete der Negociant mit großer Geschicklichkeit. Während dieser jedenfalls heimlichen Arbeit entfernte sich der Inspector auf einige Minuten, um, wie er sagte, das Essen in sein zweites, anliegendes Zimmer zu bestellen. Er that es in der Küche, eilte aber die Treppe hinauf, wo er den ihm ergebenen Leibdiener des Barons wußte und trug ihm auf, ihn bei der Herrschaft zu entschuldigen, daß er nicht bei Tische erscheine, da er den zum Besuche angekommenen Bruder als Gast habe. „Die Herrschaft ist noch im Garten," sagte der Diener, „ich werde es bestellen."

Einige Minuten darauf wurde von der Küche aus das Zeichen gegeben, daß angerichtet sei. Der Leibdiener ging in den Garten, suchte die Herrschaft, lud zum Diner ein und bestellte die Entschuldigung des Inspectors.

„Der Bruder?" rief der Baron in sehr lustiger Laune, „den kenne ich ja, der hat mir vorigen Herbst den schönen Dompfaffen geschenkt; der Bruder soll mit mir speisen, sag' ihm das; ich will es."

Die Baronin erschrak und erröthete, der Leibdiener zögerte. „Lieber Erhard," bat sie, „laß uns allein."

„Nein, es ist ein Freudentag, ich will auch Musik haben, der Stöte soll mit seinem Bruder kommen, ich will, daß Jeder vergnügt ist, wie ich."

Als der Diener noch immer mit erwartungsvollem Blicke auf die Baronin zögerte, klatschte der Baron in die Hände, krümmte den Rücken und trippelte gegen den Diener vor, als verscheuche er ein Thier und rief: „Willst Du? Willst Du?" Der Leibdiener ging scherzhaft darauf ein, stellte sich verjagt und eilte davon.

„O, Erhard," sprach Leonore schmeichelnd, „warum willst Du mich in Gesellschaft eines fremden Mannes zwingen? Ich leide an Kopfschmerz."

„Das verliert sich; immer vor fremde Leute, das ist meine Freude; morgen soll der Pastor aus Inhagen kommen, heute ist Freudentag."

„Unter einer Bedingung, lieber Erhard, das gelobe mir, gieb mir die Hand darauf, vergiß es nicht, ich werde Dich durch diese Bewegung daran erinnern; sieh, verstehst Du? Foltere das Gefühl eines Weibes nicht, deute durch nichts an, was Dich im Gespräch mit mir so angenehm erfreute, das versprich mir.“

Der Baron sah sie verwundert an; sie machte sich ihm verständlicher, er grinsete, verzog das Gesicht zu einer komischen Fratze, die sie durch einen sanften Schlag auf den Mund in die natürlichen Züge zurückführte; er versprach, was sie bedingte, dann zog er sie, von der Vorstellung des Hungers getrieben, fort, indem er mit den Fingern schnalzte und rief: „Aber lustig wollen wir doch sein; es ist ein Freudentag!“

Die Vorstellung eines Freudentages mußte ihm aus dem Gespräche mit dem Inspector und der unbelauschten Unterredung mit der Gemahlin als eine fixe Idee aufgegangen und zurückgeblieben sein.

Das Mittagsmahl fand statt; der Baron war sehr vergnügt, sprach viel mit dem Negocianten über Dompfaffen, Hunde, Sperlinge und andere nichtssagende Dinge, die jener in den Gang zu bringen wußte, wurde von ihm durch naive Erzählungen belustigt und ermunterte zum Weintrinken, da heute ein Freudentag sei, dessen Grund er nicht sagen wolle. Der Negociant wußte sich zu be-

nehmen; er hielt stets die Grenze des Verständigen gegen den Baron, um die Gemahlin nicht zu beschämen, unterhielt auch diese mit Gewandtheit und stellte sich taub, oder ergriff einen andern Gegenstand, wenn der Baron, dem Gelöbniß ungetreu, das vermeintliche Geheimniß des Freudentages verrathen wollte oder wirklich andeutete. Der Inspector verhielt sich mehr still, bescheiden, devot und gegen die Baronin fremd. Sie zog sich wegen Kopfschmerzes früher in ihr Zimmer zurück; der Baron forderte das gewohnte Klavierspiel des Inspectors, der dienstwillig gehorchte, aber diesmal weniger die Aufmerksamkeit fesselte, da der Baron den Negocianten immer wieder auf einen weißen Staar anredete, den jener ihm zu schicken versprochen hatte.

Der Negociant war aber auch schlau genug, das Geheimniß des sogenannten Freudentages zu sondiren, nicht nur um den Baron, sondern auch seine eigenen Gedanken auf die Probe zu stellen. Als der Inspector spielte, flüsterte der Negociant ihm zu: „Herr Baron, ich glaube mich nicht zu irren, daß Sie in einer glücklichen Erwartung leben; darf ich Ihnen zu der voraussichtlichen Befestigung Ihrer Familie herzlich Glück wünschen?"

„Ah!" flüsterte der Baron, „danke, ja, Die werden sich ärgern!" Diese schadenfrohe Idee regte plötzlich seinen Eifer so auf, daß er laut rief: „Einen Jungen, nicht

wahr? Ich habe ihm schon die Hälfte meiner Hunde geschenkt!"

In demselben Augenblick verstummte die Musik auf dem Klavier; der Baron erschrak fast vor der plötzlichen Stille; der Inspector trat mit heißem Antlitze und indem er sich die Hände rieb, heran und warf dem Bruder einen heftigen Blick zu.

„Spielen Sie, lieber Stöte," sagte der Baron.

„Ich kann nicht, habe den Krampf in die Finger.bekommen," versetzte dieser ziemlich entschieden. „Entschuldigen Sie meinen Bruder, daß er Sie so lange aufhält, er weiß nicht, daß Ihre Ruhestunde längst gekommen ist."

„Nein, bin nicht müde, Ihr Bruder ist ein sehr unterhaltender Mann," fiel der Baron ein; „heda, Stöte, schicken Sie morgen nach der Stadt und lassen Sie den weißen Staar holen."

Der Negociant kannte die Mienensprache seines Bruders und hielt es für angemessen, selbst seine Entfernung einzuleiten. Als er sich verabschiedete, um nach der Stadt zurückzukehren, drückte ihm der Baron die Hand und lud ihn ein, bald wieder zu kommen.

Beide Brüder sprachen über den Gegenstand, der den Inspector unzufrieden gemacht hatte, kein Wort weiter; sie redeten über die Oekonomie, besahen das Holz, welches der Negociant noch in der Stadt hoch verwerthen zu können

glaubte, und schieden Nachmittags in gewöhnlicher freundlicher Weise.

Als der Negociant wieder allein in seiner Halbchaise saß und den directen Weg nach der Stadt hinabrollte, lächelte er sehr verschmitzt und befriedigt. „Hm,“ murmelte er, „der Karl ist ein Spitzbube, er spielt seine Rolle gut; nun die Sachen so stehen, kann ich meine Pläne weiter spinnen.“

Zweites Kapitel.

Ein adliger Landwirth.

Die Laufbahn des Herrn von Lehnen auf dem Gute Lehndorf kennen wir schon aus einer Skizze, die der Drost von Drönnewitz in der Unterredung mit dem Oberkammerherrn seinen Reflexionen über den Brennereischornstein hinzugefügt hatte.

Wüßten wir auch nicht aus des Drosten feindseligem Munde, daß Herr von Lehnen den Grundsätzen seiner Ahnen und des Casinoclubs ungetreu geworden und ein guter, fleißiger Oekonom und Industrieller geworden wäre, der den Namen eines alten Burgritter-Geschlechtes zum Aerger der ihren Prinzipien treugebliebenen Casino-Aristokratie mit seinem Abfall nicht ablegen konnte und wollte, so würden wir Charakter und Thätigkeit dieses Mannes sogleich aus dem ersten Anblick seines Gutes erkennen, das ihm seit 23 Jahren zum dauernden Wohnsitze gedient hatte, und dessen Ausdehnung und Verbesserung man nicht sogleich äußerlich, am Wenigsten am herrschaftlichen Hause selbst bemerken konnte. Dazu bedurfte es erst eines

längeren Ganges durch Feld und Wald, Hof und Wirthschaftsräume.

Das Gut Lehndorf lag mitten im Dorfe gleiches Namens, wie ein Familienvater im Kreise seiner gesunden Kinder und Enkel, denn die Bauern im Dorfe hatten vortreffliche Höfe und Gebäude; überhaupt war diese Gegend und Gemeinde wohlhabend. Daß dieses große Dorf, das hinter üppigen Hügeln lag, einst seinen Ursprung durch Anbau der Insassen um eine Ritterburg genommen hatte, konnte man zwar in der Chronik lesen, aber die alte Burg der Ritter von Lehnen war längst mit dem letzten Ruinenreste verschwunden. Schon seit etwa hundertundfunfzig Jahren stand hier in der Dorfmitte, hart am Chausseewege, der das Dorf durchschneidet, das jetzige „Herrenhaus," wie es die Bauern nannten, ein großes, fensterreiches, in Fachwerk mit Balkenköpfen gebauetes, hochgegiebeltes Haus, das ohne Vorhof, nur von einer Reihe alter italienischer Pappeln von der Chaussee abgesondert, mit einer niederen Freitreppe versehen, die vordere Abgrenzung eines bedeutend großen Hofes bildete, in welchen zu beiden Seiten des Hauses breite Thoreinfahrten führten und der mit vielen älteren und neueren massiven Wirthschaftsgebäuden, Scheunen, Speichern, Ställen für Pferde, Rindvieh, Schafe und Schweine, Verwalter- und Arbeiterwohnungen umgrenzt und umschlossen war. Ein reges

Leben bewegte sich auf diesem weiten Hofe; in der Nähe des Herrenhauses wandelten zahlreiche Hühner, prächtige Hähne, Puter und Pfauen umher; ein Taubenschwarm ließ sich nieder und flog auf; in einem ausgemauerten Bassin schwammen und schnatterten Enten; im Hintergrunde des Hofes bewegten sich Knechte und Mägde, dort wurden Wagen und moderne Ackerbaumaschinen an- und ausgespannt, Kühe zogen aus und ein, kurz, es herrschte hier eine vielgestaltige landwirthschaftliche Thätigkeit.

Für einen Park oder Lustgarten, wie wir ihn in Vahsel oder Hausen antrafen, war hier in Lehndorf gar kein Platz gelassen; nur gegenüber dem Herrenhause, an der anderen Seite der Chaussee, lag ein mit einer dichten Hagebuch-Hecke umschlossener, ziemlich belaubter, mit alten Bäumen theilweise besetzter Garten, welcher der noch einzige Ueberrest eines Parkes aus früherer Zeit zu sein schien, aber auch in ihm hatte die praktische Richtung des jetzigen Gutsherrn das Angenehme mit dem Nützlichen zu vereinigen gewußt, denn hinter den Büschen und Parksträuchern, welche die Wege einfaßten, befanden sich große Gemüsefelder, Spargelbeete, mit Glas bedeckte Pflanzentreibkasten, auch an einem noch erhaltenen alten Mauerreste feldwärts, anscheinend das Ueberbleibsel einer früheren Parkumschließung, ein sorgfältig gezogenes Aprikosen- und Weinspalier.

Hinter den im Grunde des großen Hofes liegenden Gebäuden erhob sich über die Dächer desselben das Gerüst und der beinahe vollendete, hohe Schornstein, den Herr von Vahsel von seinem Zimmer aus durch den Waldeinschnitt über den Lehndorfer Hügel hatte aufwachsen sehen und der dem Drosten Gelegenheit gegeben hatte, sich über Herrn von Lehnen zu äußern. Heute, einige Tage nach dem Familienfeste auf Vahsel, dem wir als stille Beobachter beiwohnten, wurde rührig an dem Schornsteine gearbeitet, der an der äußeren Wand eines neuen, in rothem Backstein aufgeführten Gebäudes aufstieg, welches vor dem Eintritte des Winters unter Dach gebracht war, noch theilweise vom Gerüst umschlossen, und woran seit zwei Tagen wieder von Maurern, Dachdeckern und Zimmerleuten gearbeitet wurde. Es war das große Brennereigebäude, welches der Gutsherr hinter dem Wirthschaftshofe auf einem anstoßenden Feldstücke erbauen ließ.

In dem Herrenhause selbst herrschte weniger Eleganz, als eine einladende Ordnung und Sauberkeit; nicht alle der vielen Zimmer waren bewohnt oder möblirt, namentlich dienten die des obersten Stocks zur Aufbewahrung von Vorräthen, Sämereien, Utensilien aller Art. Die bewohnbaren Räume unterschieden sich durch ihre Einrichtung und Ausmöblirung sogleich in solche, welche einer älteren Zeit angehörten und von den Eltern und Voreltern

des Herrn von Lehnen stammten, und in solche, welche in einfacher, aber anständiger und Wohlhabenheit zeigender Form dem Geschmack neuerer Zeit entsprachen. Jene alten Zimmereinrichtungen waren in der Mode früherer Jahrhunderte reich und luxuriös, viele hochlehnige, geschnitzte, eichene Stühle und Nußbaumschränke trugen eingelegte, oft vergoldete Zierrathen, auch das Lehnen'sche Familienwappen, eine silberne Pflugschar auf goldenem Schilde; auch hingen hier an den Wänden alte Oelgemälde von ehrbaren bewaffneten oder friedlichen Ahnen in Uniform und schwarzer Kleidung, von älteren und jüngeren weiblichen Portraits in verschiedenen Kostümen. Ein kleiner Saal mit geblumter, verblichener Seidentapete, der gleichfalls zu dem alten, historischen Theile der Räume des Herrenhauses gehörte, enthielt noch eine Sammlung gläserner Pokale, einige Hirschgeweihe mit Inschriften vor dem Stirnschilde, einen künstlich gearbeiteten Glasschrank mit dem Familienarchive, einige alte Jagdtrophäen mit Trinkhörnern und auf einer Marmorconsole die Büste eines alten, bärtigen Mannes.

Anders zeigte sich der bewohnte Theil des Hauses; die jetzige Familie, nur aus Mann, Frau und einem einzigen Sohne bestehend, bewohnte eigentlich nur die Parterrezimmer und die modern eingerichteten Räume der Bel-Etage dienten nur zur Beherbergung von Gästen

oder zu gelegentlichen Gesellschaften, die jedoch selten waren. In diesen von der Familie benutzten Räumen herrschte eine edle, wohlhäbige Einfachheit, die den städtischen Geschmack und die Repräsentation des gutsherrlichen Standes mit einer ländlichen Anspruchslosigkeit und sauberen Ordnung auf das Angenehmste verband. Gleich linker Hand auf dem reinlichen Hausflur, den eine große, englische Wanduhr belebte, gelangte man durch ein kleines Vorcabinet in die Stube des Herrn von Lehnen. Man glaubte hier das Arbeitszimmer eines praktischen Gelehrten zu betreten. Ein Schreibtisch unter dem Fenster zeigte durch seine Schriften, offenen Bücher, Briefe und sonstigen Utensilien, daß hier wirklich gearbeitet wurde; Schränke mit vielen Büchern aus der Rechts-, Cameral-, Natur- und Oekonomie-Wissenschaft verriethen den täglichen Gebrauch; Erd- und Steinproben, Thoneisenstein, Steinkohle, eine Reihe von chemischen Probirgläsern, in denen Niederschläge sich gebildet hatten, eine große Situationszeichnung vom Gutsterrain an der Wand, Baupläne in halbgelüfteter Rolle auf einem Stuhle, eine Jagdflinte in der Ecke lehnend, ein Barometer und Hygrometer am Fenster innen, ein Thermometer draußen — das war die charakteristische Ausstattung dieses Zimmers.

Rechts von dem Hausflur wohnte die Gattin des Gutsherrn. Ihre Zimmer dienten ihr nur zur Erholung

von der rührigen Oberaufsicht der Hauswirthschaft und der richtigen Pflege des zahlreichen Personals der Dienstleute, zur Morgen-, Mittags- und Abendmahlzeit mit dem Gatten und zur gemüthlichen Versammlung der Familie nach der Arbeit eines Jeden. Zwei Jahre lang waren die Eltern, freilich nach kurzer Vereinigung mit dem einzigen Sohne Friedrich, wieder auf sich allein hingewiesen gewesen, wenn sie die Familienruhe genossen, denn erst seit wenigen Tagen war der Sohn heimgekehrt, um nun immer bei ihnen zu bleiben und den Vater zu unterstützen.

Es ist Nachmittag, ein schöner, sonniger Tag im Beginne des Mai's; aus dem Neubau des Brennereigebäudes treten zwei Männer heraus, die das Innere, nachdem sie vom entfernteren Felde gekommen waren, längere Zeit besehen hatten, und jetzt draußen stehen bleiben, um den hohen Schornstein zu betrachten.

Beide Männer schienen von demselben Alter zu sein, ungefähr funfzig Jahre, doch zeigte der eine, im mageren Gesichte gebräunte, blonde und große Mann im grünen, kurzen Rocke und grauen, breitrandigen Filzhute, der dem Anderen als Führer diente, eine lebendigere Frische, als jener, der in der schwarzen Kleidung und dem Seidenhute eines Städters mehr die Stubenfarbe und die ruhige Weise eines Gelehrten hatte, der lebhaften Führung und

Hinweisung des Ersteren mit aufmerksamem, prüfendem Auge folgte, aber doch, wenn er selbst sprach, den Begleiter zum schweigenden Zuhorchen veranlaßte.

Jener schlanke, große Herr im grünen Rocke mit dem gebräunten Gesichte, das ein schmaler, blonder Backenbart umrahmte, und zwei lichte, bewegliche Augen belebten, war der Gutsbesitzer, Herr von Lehnen; sein gedrungenerer Begleiter, dessen bleichere Gesichtsfarbe noch mehr durch den schwärzlichen, starken Backenbart gehoben werden mochte, war der Professor der Nationalökonomie an der Lehranstalt Freienburg, Doctor Möller, welcher gestern Abend als eingeladener Gast von der in einem Nachbarstaate ziemlich entfernt liegenden landwirthschaftlichen Akademie eingetroffen war, um auf seiner Osterferienreise zwei Tage auf Lehndorf zu verweilen. Beide Männer redeten mit einander im brüderlichen Du, und es war nicht das erste Mal, daß der Professor als, wenn auch jedesmal nur eiliger, Gast auf dem Gute seines Freundes weilte.

Die Freundschaft beider Männer ruhte auf gegenseitiger Achtung ihres Charakters und ihrer Kenntnisse und auf der Gemeinschaft ihrer Ansichten, Bestrebungen und Interessen. Als Herr von Lehnen vor etwa 25 Jahren die ihm von der Casinopartei, der sein hochritterlicher, bereits als Wittwer verstorbener Vater angehörte, ver-

mittelte Hofassessor- und Titular-Regierungsrathsstellung, welche man dem unbegreiflicher Weise Jura studirten Sohne eines Altadligen zur standesmäßigen Carrière eröffnen zu müssen glaubte, unerwartet verließ, gerade zu einer Zeit, wo er als Attaché in die Gesandtschaftsbahn geschoben werden sollte, zog er sich zwar den Unwillen seiner Gönner zu, wie das der Drost neulich scharf auf Vahsel recapitulirt hatte, aber er hatte doch seine sehr verständigen Gründe für einen Entschluß, dem er Hof- und Staatscarrière und den Schimmer seines alten Geschlechtsnamens opfern zu müssen glaubte.

Als er noch Jura auf der Universität, gegen die Pläne seines Vormundes und im fortwährenden Kampfe mit diesem studirte, hatte er die Bekanntschaft mit Möller gemacht, welcher dort Naturwissenschaften studirte, eines Oekonomen Sohn war und durch die anregende, geistige Belebung, die er den scheinbar todten Naturkörpern im Gespräche mit Lehnen einzuhauchen verstand, ein Interesse bei diesem erweckte, der jetzt eigentlich erst fühlte, daß die Wahl der Rechtswissenschaft bei ihm nur der unklare Sinn für das Praktische und Reale gewesen sei. Sie wurden hier schon Freunde und dutzten sich. Diese Vertraulichkeit gab Möller Gelegenheit, seine praktische Anschauungsweise auch auf sociale und politische Zustände auszudehnen und dem empfänglichen Adelssohne begreiflich zu machen,

daß die historischen Traditionen und die conservativen Versuche, dieselben bestehend zu erhalten, auf derselben Unmöglichkeit fußten, wie die Thorheit, das Bewußtsein der Gegenwart, Wissenschaft, Aufklärung und öffentlichen Meinung wegzuleugnen und das funfzehnte Jahrhundert wieder herzustellen; daß es einen Entwicklungsgang, wie in der Natur, so auch in dem Gesammtbewußtsein und der Lebensform der Völker gebe, der, wenn auch zeitweise gehemmt, gleich einem Strome jeder Gewalt eine noch größere Druckkraft entgegensetze und dann unwiderstehbar durchbreche; daß dieser Entwicklungstrieb zur Entfaltung der Lebensfreiheit bald die Form der Revolution, des Krieges, der Philosophie, der aufklärenden Wissenschaft annehme und daß die Gegenwart die friedliche Bahn der physikalischen Aufschließung der Naturkräfte, der Nutzbarmachung des Erdbodens, der menschlichen Betriebsfähigkeiten, der Macht des Realen eingeschlagen habe und daß Technik und Industrie, angewandte Naturkenntniß und Arbeit mit verständigen Mitteln und Zielen, die Herrschaft der Zukunft, die Allmacht des arbeitenden Kapitals erreichen werde.

Als Herr von Lehnen von der Universität zurückkehrte, war er in seiner Junkernatur nicht mehr unschuldig geblieben; in ihm hatten Ideen Wurzel gefaßt, die ihn still aber sicher aus der Bahn drängten, in die Vater und

Gönner ihn treiben wollten, um das alte Geschlecht, dessen einziger Namens- und Vermögenserbe er war, standesmäßig zu repräsentiren.

Als er das 25. Lebensjahr und damit seine Majorennität erreicht hatte, trat er in den Besitz des Familiengutes, das der Vormund hatte administriren lassen; ein freier Blick in die bisher von einem Inspector willkürlich verwalteten Gutsverhältnisse überzeugte den, immer noch mit seinem Universitätsfreunde correspondirenden Erben, daß der Glanz, den sein Vater in der Residenz und am Hofe gemacht hatte, nur ein Scheinglanz gewesen war, daß der Vater selbst nicht gewußt hatte, wie er nur eine hohle, leicht zerfallende Seifenblase mit schillerndem Pfauenfederspiegel gewesen war, die sein Gutsinspector künstlich zu erhalten wußte. Der junge Hofassessor und Titular-Regierungsrath ließ seinen, inzwischen als Lehrer der Nationalökonomie an der Akademie zu Freienburg angestellten Freund Möller kommen, gewährte ihm Einsicht und Prüfung seiner Gutsverhältnisse und erfuhr von ihm, daß das Gut Lehndorf unerschöpfliche Quellen des Wohlstandes besitze, die aber nicht richtig in ein gemeinsames Bett geleitet würden, daß eine wissenschaftlich geordnete Wirthschaft diese Quellen ergiebig machen könne und es nur des rechten Wirthschafters bedürfe. Lehnen's Entschluß war gefaßt. Es erregte bei Hofe und in der

Casino=Aristokratie großes Befremden, als er unerwartet den Abschied forderte, nach Freienburg ging, dort zwei Jahre die Oekonomie studirte, dann zurückkehrte, sein Gut selbst in persönliche Verwaltung nahm, sich alsbald mit der Tochter seines früheren Büreauchefs, eines erst Neu=geadelten, vermählte und seitdem Landwirth war. Damit hatte er die Achtung der alten Aristokratie verscherzt, die es für einen Mann, der den Namen und das Blut eines alten Rittergeschlechts trug, nicht schicklich hielt, persönlich auf dem Felde anzuordnen, in der Stadt Kornhandel zu treiben und durch eigene Arbeit Geld zu verdienen; die Mißachtung der Casinogesellschaft fand auch noch dadurch Nahrung, daß Lehnen die Tochter eines Papier= oder Verdienstadligen geheirathet hatte, denn die alte Burg=aristokratie hielt diesen modernen Adel nicht für eben=bürtig. Inzwischen war Herr von Lehnen in den von damals bis jetzt verflossenen 24 Jahren ein sehr be=güterter Mann geworden, der Lehndorf zu einer Muster=Oekonomie des Landes empor zu bringen wußte, und an seinem, indessen zu einem berühmten Professor der Freien=burger nationalökonomischen Lehranstalt aufgestiegenen Freunde Möller einen treuen Rathgeber hatte, der die zur Wissenschaft gewordene Oekonomie auch auf Lehndorf praktisch machte und des Gutsherrn Einsicht und Erfah=rung bereicherte.

Die Ehe des Herrn von Lehnen war durch zwei Kinder gesegnet worden, einen Sohn Friedrich und eine Tochter, die aber schon im siebenten Lebensjahre verstarb. Es war vorauszusehen, daß der Vater den einzigen Sohn nach seinen Grundsätzen und zu seinem tüchtigen Nachfolger erzog und bilden ließ. Er schickte ihn nicht auf die Ritter-akademie, wo er als Knabe einst selbst gewesen war, auch nicht in das Gymnasium der Residenz, sondern folgte auch darin den Rathschlägen Möllers, daß er ihn auf einer berühmten Provinzialschule des Auslandes, wie man in Deutschland deutsche Bruderstaaten nennt, für den späteren Besuch der Freienburger Akademie ausbilden ließ. So war Friedrich jetzt in das 22. Lebensjahr eingetreten, nach zweijährigem Cursus von der Akademie abgegangen, vor etwa sieben Tagen bei den Eltern auf Lehndorf eingetroffen, um nun dem Vater hülfreich zu sein, von ihm noch praktisch zu lernen und seinen Lebensberuf als künftiger Landwirth, Gutsherr und Erbe der väterlichen Einrichtungen anzutreten.

Als Herr von Lehnen mit dem Professor den Schornstein betrachtet hatte, sagte letzterer, indem sie ihren Weg nach den Wirthschaftsgebäuden einschlugen: „Ein stattlich hoher Schlot, der alle Kirchthürme der umliegenden Dörfer überragt; es freut mich, daß diese Gegend endlich auch eine Ehrensäule der neuen, industriellen Zeit erhält,

ein Monument der Souverainetät der Arbeit, das den kommenden Geschlechtern niemals, wie die alten Burgen, die einst in dieser Hügellandschaft ihre stolzen Zinnen erhoben, als Ruine früherer, träger Herrlichkeit erscheinen wird. Jeder Fabrikschornstein, der sich auf solidem Fundamente in die blaue Luft erhebt, ist eine Säule der Freiheit menschlicher Kräfte und ein Hoheitszeichen der Beherrscherin der Zukunft, der Königin von Volkes Gnaden, der industriellen Nationalökonomie."

„Und doch," versetzte Herr von Lehnen, „spricht man, wie mein Hofmeister mir sagte, auf den umliegenden Rittergütern sehr erbost über meinen Schornstein."

„Wann werden diese Herren Ritter endlich einmal einsehen lernen, daß die Kraft eines Staates nicht auf dem Glanze und Reichthum einiger bevorzugter Stände, sondern auf dem Wohlstande der Unterthanen, des Bürger- und Bauernthums, der gesammten Nation beruht! Wer heutiges Tages noch von Zinsgefällen und traditionellen Privilegien, von der Arbeit Anderer ein müßiges Repräsentativleben führen will, verfällt der betriebsamen Sichel der Zeit, deren Thätigkeitskräfte in Gährung gerathen sind und deren schwellender Trieb gewaltsam durchbricht, wenn er Hindernisse findet. Ein Privilegium auf eine müßige Existenz ohne Betriebsamkeit ist eine alte Burg, nach Erfindung des Pulvers, die, wenn sie nicht in Asche

gelegt wird, verwittert und vom Zahne der Zeit zernagt wird. Die Ritter sollten nachgerade die Erfahrung gemacht haben, daß es die bürgerlichen Erfindungen sind, die ihre Rüstungen schutzlos gemacht haben, und daß es klug wäre, zur eigenen Selbsterhaltung mit dieser erfinderischen bürgerlichen Intelligenz und Rührigkeit gemeinsame Sache zu machen. Da wo am meisten Intelligenz und Arbeit, da häuft sich das Kapital und dieses ist der Lebensnerv der Zukunft. Die Arbeit des Einzelnen bleibt hinter der Concurrenz zurück, gleich dem Kapitale des Einzelnen; darum associirten sich Hände, Kapitale und Naturkräfte zu getheilter Arbeit im Großen. Nur im Großen wird man künftig concurriren können; die vereinzelte Arbeitskraft verliert sich im Sande. Darum ermahnte ich Dich, die Landwirthschaft mit ihrer natürlichen Schwester, der Industrie, zu vereinigen. Jetzt wirst Du Branntweinbrenner, hoffentlich auch Bergmann. Wie steht es denn mit den umliegenden Rittergütern? Als ich vor einem Jahre hier war und wir Excursionen über Deine Grenze machten, schien es mir, als ob man ringsum noch nach altem Systeme verführe. Da giebt es noch todte Brachfelder, Wildgehege, Fasanerien, verwilderte Forsten, die ohne Plan geholzt wurden, Vorwerke, die vom abliegenden oder unbewohnten Schlosse nie controlirt werden, Pächter, die fünfmal mehr gewinnen, als sie

zahlen; das kann unmöglich noch lange den Glanz der Herren in der Residenz unterhalten. Der Herr von Vahsel schien mir noch der verständigste unter seines Gleichen zu sein, daß er der Herrlichkeit des Hofes den Abschied gab und auf sein Gut zog, um es selbst zu bewirthen. Ein herrliches Besitzthum, aus dem sich viel machen läßt."

„Dennoch, wie ich höre, soll er sich gar nicht um seine Wirthschaft bekümmern; er hat mir auch keinen Nachbarbesuch gemacht, da er in mir den Oekonomen mißachtet; konnte es auch von einem Hauptwürdenträger des Casino nicht anders erwarten. Indessen soll, wie ich früher in der Stadt erfuhr, seinem Rückzuge auf das Gut eine Ersparung zu Grunde gelegen haben, doch muß trotzdem das Gut viel aufbringen, bei aller Selbstständigkeit seines Amtmannes, denn gestern hat ein Knecht vom Vorwerke, der auf meiner Mühle schroten ließ, erzählt, daß die Familie wieder in die Stadt zurückziehen werde. Ich vermuthe jedoch, aus politischen Gründen; die Maßregeln des Finanzministers, der die von dem ritterlichen Vorgänger heruntergebrachte Staatskasse wieder heben und die Schuld verkleinern soll, mögen der Casinopartei sehr unlieb sein. Nach dem Grundsatze, daß nur wohlhabende Unterthanen höhere Steuern zahlen können und durch Handel- und Industriebeförderung die indirecten Abgaben und Staatseinnahmen steigen, will Herr von Haspelmath,

der mit mir noch aus meiner kurzen juristischen Laufbahn befreundet ist und damals als Regierungsassessor mein College war, die Industrie und den Handel heben und hat sich gern bequemt, mit dem betriebsamen Theile des Volkes eine Alliance gegen die alte Casinopartei einzugehen. Er hat sich zuvor populär machen müssen, indem er langjährige vergebliche Wünsche des Volkes aufnahm, sie zu Gesetzentwürfen durchbrachte und neulich in der landschaftlichen Deputirtenversammlung zur Annahme bringen ließ. Namentlich ist es das Ablösungs- und Verkoppelungsgesetz, das den Casinoclub irritirt; man nennt Haspelmath einen papieradligen Demokraten, der sich ein Rittergut durch die Dankbarkeit der industriellen Kapitalisten erwerben wolle."

Der Professor machte, trotz seines ruhigen, beobachtenden Wesens, in diesem Augenblicke eine hastige Geberde des Aergers. „Immer Demokratie, alles heißt Demokratie, was vernünftiger Fortschritt der Zeit, der nationalen Entwickelung ist! Wenn das Ritterthum doch endlich den wahren Feind seines Conservatismus kennen lernen wollte; nicht Politik heißt er, nicht Demokratie oder Liberté, Egalité — er heißt I n d u s t r i e und K a p i t a l! — Anstatt sich damit zu verbinden, stellen sie sich der wachsenden Volkskraft mit rostigen Schilden entgegen und sie werden verarmen, ebenso gewiß, wie ihre Thurmzinnen

einem Fabrikschornsteine Platz machen werden. Du, lieber Lehnen, kannst die Mißachtung jener Herren, die Dich als einen Abtrünnigen ihres Geschlechtes betrachten, mit einem sicheren Stolze ansehen, Du hast Dich auf den rechten Platz gestellt; die Fortsetzung Deiner Carrière als Hofassessor würde Dich haben vollenden lassen, was Dein Vater glücklicher Weise durch seinen rechtzeitigen Tod unterbrach."

Herr von Lehnen erschien sinnend. Als ob der Professor ihn zerstreuen und ermuntern wollte, fragte er plötzlich, indem er mit ihm in das Feldthor des weiten Hofes eintrat: „Existirt denn der alte Grobian noch, der da auf — wie heißt die halbe Ruine dort gegen Norden — auf Horst wohnt? der alte, griesgrämige Burgherr, der uns von seinem Wildgatter wegweisen ließ, als er uns vom hohen Fenster ab für Wilddiebe hielt?"

„Du meinst den Drosten von Drönnewitz — ein Hochtory der Aristokratie, mit meinem Vater einst sehr befreundet, mir seit meiner Verabschiedung feindlich; deshalb blieb ich incognito, als wir uns vor sein Wildgatter, auf der Wagentour nach der Fasanerie des Gutes Hohenlinden, verirrten; aber ich bin gewiß, daß er meinen Wagen erkannt hatte. Der Mann ist der Spiritus familiaris und der Projectenmacher des Casinoclubs, der seine politischen Eier auf Oberhorst ausbrütet, dann auf

Wochen nach der Stadt fliegt und dort für das unverfälschte Ritterthum agirt. Er hält sich für einen geborenen Diplomaten, seit er einmal Gesandter bei einem kleinen Hofe gewesen ist. Uebrigens soll er, wie ich zufällig vor einigen Tagen erfuhr, diesen Winter sehr leidend an der Gicht gewesen und nicht von Oberhorst heruntergekommen sein. Sein Gut hat er bis auf Schloß und Jagd verpachtet."

Der Professor war seit einigen Minuten nachdenklich geworden. Es entstand sogar eine Pause. Plötzlich fragte er: „Kann Dich das bevorstehende Ablösungsgesetz irgend treffen?"

„Nein," antwortete Herr von Lehnen; „da ich voraussah, daß ein solches Gesetz auch bei uns zu irgend einer Zeit kommen mußte, so habe ich in den vierundzwanzig Jahren meiner Wirthschaft durch Tausch, Kauf und Verkauf und Abfindungen in Frieden selbst verkoppelt und abgelöst; so lebe ich mit der Dorfgemeinde in Klarheit und Freundschaft. Das neu angekaufte, wüste Terrain, das dem Freidorfe Knickbeck gehörte, stößt an meine Grenze und arrondirt sich selbst, obgleich die dortige Gemeinde es gern wieder hätte, seit sie, trotz der Heimlichkeit der vorgenommenen Bohrversuche, dennoch gemerkt hat, daß ich auf Schatzgräberei ausgehe."

„Es wird ein Schatz für Dich werden, wenn er auch

nur auf ein Menschenalter vorhalten sollte. Der Geologe Ludewig von unserer Akademie, den ich Dir vor Weihnachten schickte, versicherte mir, daß es eine gute Schieferkohle von hinreichender, bauwürdiger Mächtigkeit sei und die Proben, die ich in Deiner Stube sah, bezeugen das. Wann soll der Anbruch beginnen?"

„Es liegt viel Bohnenerz auf meinem Grunde — was meinst Du, wenn ich die Kohle selbst verbrauche und Eisen mache?"

„Um des Himmels willen nicht; — der reine Kohlenverkauf bringt Dir mehr ein; die Kohle könnte eher als das Eisen zu Ende gehen und dann stände ein abgestorbenes Etablissement auf Deinem Grunde, eine Ruine. Eisen ohne Kohle ist werthlos und nur Object von Actienschwindlern. Außerdem erfordert das producirte Eisen Abzugsquellen, einen nicht zu entfernten Markt; das Eisen würde Dir zu theuer kommen, die Kohle aber findet in der Stadt raschen Absatz, da sie die nächste sein wird."

Sie waren unter diesem praktischen Gespräche, welches Herrn von Lehnen völlig kennzeichnet, von der Hofseite aus in das Haus getreten und nahmen ihren Weg über den Flur in die Wohnstube des Gutsherrn. Frau von Lehnen, eine früher gewiß schlank und zart gewesene und im Laufe der Jahre und des Matronenalters etwas beleibt gewordene Erscheinung, stand in der Kleidung einer sau-

deren, selbst zugreifenden Hausfrau in der Küche, um den Mägden Anordnungen zu machen, und man konnte an der edlen Haltung, dem intelligenten Gesichte und der gebildeten Sprache sogleich auch die Dame in der Hauswirthschaft erkennen.

Als Professor Möller über die Schwelle der von Lehnen geöffneten Stubenthür trat, fragte er: „Wo ist denn Dein Sohn?"

„Da ich mit Dir nach dem Knickbecker Felde gehen wollte, so schickte ich ihn statt meiner nach dem Holze an der Bahsel'schen Grenzmark, wo er die vor dem Winter behuf meines Neubaues niedergelegten Stämme für den Transport auswählen soll. Er müßte längst zurück sein. Setze Dich, lieber Möller, es ist gut, daß die Rede auf meinen Sohn kommt, ich hätte doch mit Dir davon sprechen müssen, wir sind noch allein und ich wollte ohne Beisein meiner Frau ein Urtheil von Dir über Friedrich hören. Du hast ihn zwei Jahre als Deinen Pensionair und Schüler beobachten können, ich sehe ihn erst seit kaum einer Woche wieder."

„Nun, sein Abgangszeugniß wird Dir den Beweis geliefert haben, daß er ein ebenso fleißiger als von Charakter tüchtiger junger Mann war und ist."

„Das hat mich recht erfreut, er besitzt für seine einundzwanzig Jahre schon recht hübsche, praktische Kenntnisse,

die ich Deiner persönlichen Einwirkung verdanke, auch ist er männlich und kräftig geworden. Aber eins ist mir an ihm aufgefallen, das vor zwei Jahren bei ihm fremd war: ein gewisses zerstreutes, träumerisches Wesen, ein Ernst, den er selbst zu verbergen sucht, eine Art von Verschlossenheit, die er durch Schweigsamkeit kund giebt."

„Ich gestehe, daß ich dieses nie an ihm wahrgenommen habe; im Gegentheile war er stets ein munterer, muthiger Jüngling, offen und froh, der Erste, wo es darauf ankam, geistige oder körperliche Fertigkeit zu zeigen. Nein, ich lasse auf meinen Friedrich nichts kommen."

„Sollte er eine Gefühlserinnerung in Freienburg zurückgelassen haben, eine Sympathie des Herzens? das müßte mich beunruhigen."

„Sicherlich nicht, dafür will ich einstehen, er ist freiwillig nicht aus meinen Augen gekommen; war er nicht im Unterrichte oder auf dem Musterfelde, so war er im Hause, er ging nie ohne mich oder ohne zu sagen wohin, und er gab niemals Veranlassung zu dem leisesten Argwohn. Sieh nur in seine gesunde, frische Miene, seine treuherzigen, dunkeln Augen. Aber er war ja gestern, als ich eintraf und er mich von der nächsten Poststation in Deinem Wagen abholte, so froh und rührig wie immer."

„So war er auch bei seiner Ankunft vor sieben Tagen; aber schon einige Tage darauf bemerkte ich sein gedanken=

haftes, schweigsames Wesen. Er war am Tage nach seiner Wiederkehr nach der Stadt geritten, um einem Getreidehändler noch einen Vorrath Weizen anzubieten; ich sah ihn erst am Spätnachmittage wieder, weil ich auf der Schafhürde gewesen war; da erschien er mir in einem so gesprächigen Frohsinn, daß es mir wie Aufregung vorkam; ich fragte ihn, ob er etwa zu stark geritten oder ihm etwas Ungewöhnliches begegnet sei, er verneinte und blieb in seiner animirten Stimmung. Am nächsten Tage, als ich die landwirthschaftlichen Geräthe aus England selbst in der Stadt in Empfang nahm und aufladen ließ, soll er sich im sonntäglichen Anzuge entfernt haben; es war die Rede davon gewesen, daß er den Pastor begrüßen wolle, meine Frau hat ihn in dieser Meinung fortgehen gesehen. Er soll nach zwei Stunden wiedergekommen sein, aber schon am Abend bemerkte ich die träumerische Veränderung an ihm, die er seitdem beibehalten hat."

„Hast Du ihn nicht darauf angeredet?"

„Nein, ich beobachtete nur, ich wollte ihn nicht merken lassen, daß er unter einer Controle stehe."

„Das ist nichts weiter als die Neuheit der Situation, der schnelle Wechsel des Ortes und der Tagesordnung. Junge Leute, die lange entfernt waren, müssen sich erst wieder an die Heimath gewöhnen. Er denkt an seine verlassenen Lectionen, Commilitonen, eingewohnten Arbeiten;

dort verkehrte er täglich mit seines Gleichen im Alter und Thätigkeit, hier findet er sich plötzlich allein, an den Ernst des Berufes, an die künftige Selbstständigkeit erinnert.“

„Ich will es mir so deuten, obgleich er mir vorkommt wie ein Gekränkter, der unter dem Gefühle der stillen Duldung leidet.“

„Vaterliebe hat Augen, die mehr sehen, als wirklich ist, im Guten und Schlechten. Nein, Freund, Du hast einen hübschen, stattlichen, tüchtigen Sohn, der von Dir die Intelligenz und Entschlossenheit, die Charakterfestigkeit und Ausdauer geerbt hat und dessen größter Stolz seine Eltern, sein ehrlicher Name und das Zeugniß seiner Tüchtigkeit sind.“

„Hat er auch bei Dir gern auf seine äußere Erscheinung gehalten?“

„Wie meinst Du das? Dein Sohn ist kein Geck.“

„Seit einigen Tagen glaube ich bemerkt zu haben, daß er eine größere Sorgfalt auf seine Toilette verwendet, als es bei dem ländlichen Verkehre Sitte ist. Ich habe ihn noch nicht in die bestimmte Thätigkeit eingeführt, er sollte erst ausruhen und die Behaglichkeit der Heimath empfinden, dann aber soll er, da eine geregelte Thätigkeit für einen jungen Mann unentbehrlich ist, meine Landwirthschaft in ihren Details gründlich kennen lernen und die Geschäfte eines Verwalters übernehmen.“

„Recht gut; dann wird die Aufmerksamkeit auf seine Toilette ohnehin abgelenkt, von der ich übrigens auch nichts weiß. Hundert Mal ist er in Wasserstiefeln oder Gamaschen direct vom Musterfelde in das Collegium gegangen; sauber war er stets, aber eitel niemals. Papachen, mache Dir keine unnütze Sorge, Deine Liebe macht Dich sonst unpraktisch. Uebrigens finde ich es ganz natürlich, daß der Sohn eines Gutsherrn sich auch äußerlich kennbar macht."

Dies Gespräch fand eine Unterbrechung durch das Eintreten der Frau von Lehnen, welche sich erkundigte, ob die Männer auch vor dem Mittagsessen, das erst in einer Stunde, um ein Uhr, stattfinden werde, noch einen Imbiß nach der weiten Feldtour beliebten, was der Professor für sich dankend ablehnte und Herr von Lehnen dann ebenfalls verweigerte. Wirklich war Frau von Lehnen eine liebenswürdige Dame; sie hatte ihre einfache, aber geschmackvolle Tagestoilette gemacht, ein leichtes Spitzenhäubchen mit Bandgarnirung bedeckte ihr noch kräftiges, gescheiteltes, kastanienbraunes Haar, ein grünseidenes Kleid umgab ihre jetzt weniger voll erscheinende Gestalt, deren einstige Zierlichkeit sich noch in der Bewegung aussprach. Aus ihrer Mädchenzeit waren ihr die schönen, braunen Augen, der bescheidene Blick, der liebreiche Mund mit den gesunden Zähnen und der kleine, gewölbte Fuß geblieben.

Trotz ihrer hauswirthschaftlichen Thätigkeit, die sie auch auf eine Oberaufsicht des Milchwesens ausdehnte, während der großen Oekonomiewirthschaft ein verheiratheter Hofmeister und mehrere Mamsellen vorstanden, versäumte sie doch auch die in der Jugend erhaltene Stadtbildung nicht, sie war musikalisch, hatte eine ausgewählte Bibliothek, die ihr Mann stets neu ergänzte, und fuhr auch zuweilen in die Stadt zu ihren Verwandten, die dann den Besuch im Sommer auf Lehndorf zu erwidern pflegten. Hätte sie jemals den Stolz eines adligen Fräuleins gehabt, so würde ihr Mann sie schwerlich als Theilnehmerin seines ländlichen Lebens erwählt haben; ihr höherer Stand verrieth sich durch Würde, Bildung, Schutz, Wohlthun und sie verkehrte mit Pastorin und Amtsvogtin so herzlich und doch unfreiwillig achtungerweckend, daß jene sie mit natürlicher Devotion verehrten. Im Sommer theilte sie die Abendruhe des Gatten bei Milch und frugalem Mahle im Garten jenseit der Landstraße, oder auf einem Gange durch Dorf und Wiesen; im Winter las sie ihm Abends neue Bücher oder die vom Milchwagen mitgebrachten Zeitungen vor und sie nahm auch an allen Angelegenheiten der großen Welt sowohl als des Gutes einen regen Antheil, zumal ihr Gatte ihr Alles berichtete, seine Pläne und Ausführungen mittheilte und ihren Rath befragte.

Dieses Interesse gab sie auch jetzt zu erkennen, indem

sie den Professor, der auch ihr ein vertrauter Freund geworden war, aufforderte, sein Urtheil über das Knickbecker Feld und den Neubau abzugeben. Mit sichtbarem Behagen hörte sie dessen günstige Meinungen an, auch als er, auf Herrn von Lehnen's Veranlassung, über den nothwendigen Tiefbau des Kohlenlagers, die Besorgung eines Schichtmeisters und einiger Bergarbeiter aus Freienburg, von der neuesten Einrichtung einer Brennerei, den bewährtesten Apparaten redete und Herr von Lehnen sich entschloß, an den Finanzminister von Haspelmath zu schreiben, ihm den Kohlenfund und die beabsichtigte Förderung desselben anzuzeigen und die nur formelle Bestätigung des Betriebes einzuholen.

„Wo ist Friedrich?" fragte Herr von Lehnen plötzlich, als eine Pause in die Unterhaltung kam.

„Noch nicht zu Hause," versetzte die Frau, etwas unruhig nach dem Fenster und auf den Gemahl blickend.

„Besorgst Du etwas, liebe Betti?" fragte er, die Unruhe der Gattin bemerkend.

„Ich gestehe Dir ein, daß ich ihn seit einer Stunde mit Sehnsucht erwarte. Ich muß ihn darüber zur Rede stellen, daß er so verschwiegen ist."

„Hast Du das auch bemerkt?" fragte Herr von Lehnen schnell und einen redenden Blick auf den Professor richtend.

„Ei ja; als ich vor einer Stunde im Hofe die Hühner

fütterte und mit dem Hofmeister sprach, kommt ein Mann durch den Thorweg in den Hof, der aufgerollte Stricke über der Schulter trug. „Was heißt denn das?“ sagte der Hofmeister, „das ist ja der Feldhüter vom Bahsel'schen Vorwerke; haben unsere Leute etwa wieder über die Grenzmarke gepflügt?“ Jetzt erst sah ich den Mann an, der einen grünen Kittel mit rothem Kragen trug und seinen Weg nach den Ställen nehmen wollte, wo einige Knechte standen. Der Hofmeister rief ihn an; der Mensch zog seine Mütze, kam näher und sagte: „Herr Hofmeister, die gnädige Herrschaft schickt die geliehenen Stricke wieder, läßt bestens danken.“ „Stricke, von hier?“ fragte der Hofmeister verwundert. „Ja, haben schon an fünf Tage auf dem Vorwerke gelegen, aber da selten Einer des Weges hierher kommt, so gab der Großknecht sie mir, da ich doch an das Lehndorfer Scheidfeld mußte.“ Als der Hofmeister noch fragte, wo und wozu die Stricke geliehen worden seien, sagte der Feldhüter, daß er es nicht anders wisse, als daß die gnädige Herrschaft mit dem Wagen vor mehreren Tagen Malheur gehabt haben müsse. Der Hofmeister pfiff nach einem Knechte, der Feldhüter aber legte die Stricke auf die Bank nieder, sagte, daß er Eile habe und entfernte sich wie ein Mensch, der ohne Trinkgeld einen Dienst hat leisten müssen. Der herbeikommende Knecht versetzte auf des Hofmeisters Frage, ob er von den Stricken etwas

wisse: „Ja, ganz recht, der junge Herr, als er am Tage nach der Ankunft von der Stadt zurückgeritten kam, befahl dem Andreas, sogleich mit guten Stricken nach der Chaussee an dem Hausen'schen Holze zu reiten, da seien die Stränge an einem herrschaftlichen Wagen gerissen." Verwundert fragte ich: „Mein Sohn?" und der Knecht bestätigte: „Ja, der junge Herr, er hatte es mit Eifer befohlen, ich hab's gehört."

„Und dies Begegniß verschweigt er?" sagte Herr von Lehnen mit Ernst.

„Ich denke mir auch dies sehr leicht erklärlich," meinte der Professor. „Friedrich kennt die feindliche Stimmung der Vahsel gegen Lehndorf; der brave Junge hat darüber den Ritterdienst nicht versäumen wollen, aber aus Schonung nichts gesagt, um der Feindschaft nicht zu gedenken."

„Er weiß nichts von einer solchen Feindschaft," fiel Herr von Lehnen ein; „die zwei Jahre, daß die Familie Vahsel auf dem Gute wohnt, ist mein Sohn in Freienburg gewesen, früher hat er niemals Gelegenheit gehabt, meine Situation zu dem Casinoadel kennen zu lernen. Er hat im guten Glauben, meinem freundlichen Nachbar einen Dienst leisten zu müssen, gehandelt, aber warum redet er keine Sylbe davon zu uns? Du siehst, Möller, daß ich mich nicht getäuscht habe, wenn ich die offene, freie

Natur meines Sohnes verschlossen finde — und seltsamer Weise seit jenem Ereignisse."

„Du hast mit dem Professor über Friedrich gesprochen?" fragte Frau von Lehnen ihren Gatten mit dem Eifer der Mutterliebe.

„Ja, liebe Betti, er scheint mir verändert."

„Fragen wir ihn einfach nach der That," fiel Möller ein, „er wird uns selbst die Aufklärung geben."

„Es kann ja auch sein," meinte die Frau, „daß das vornehme Wesen der Vahsel den Friedrich beleidigt und gereizt hat, seines Erlebnisses aus Unmuth nicht zu gedenken; ein junger Mann hat ein empfindliches Ehrgefühl, namentlich wo er auf Dank oder Anerkennung rechnet. Schon die Weise, wie die Stricke wieder geschickt sind und wie der Dank in den Mund eines Feldhüters gelegt wurde, zeugt von der Geringschätzigkeit, die man auch auf Vahsel dem Dienste beilegt."

„Ja, sein Wesen ist das eines Gekränkten, der sich schämt, es einzugestehen," sprach Herr von Lehnen. „Wir wollen ihn auf den Vorfall anreden, er muß sich äußern."

Die Zeit des Mittagsmahles nahte. Frau von Lehnen ging einmal hinaus, um nachzusehen, ob in ihrem Zimmer schon die Vorbereitung getroffen sei. Es hatte sich das Anrichten noch verzögert, da des Gastes wegen eine reichere Mahlzeit zubereitet werden sollte. Die Frau wollte eben

wieder über den Hausflur nach der Stube des Gemahls gehen, als sie bemerkte, daß Friedrich von der Hofseite in das Haus trat und schnell in eine nahe Thür gehen wollte. Sie rief ihn an, er näherte sich ihr mit heißem, erregtem Gesichte.

„Friedrich," hub sie an, „Du bist schon früher erwartet; wie glühend und echauffirt Du bist; warst Du weiter?"

„Die Sonne hat mich erhitzt, Mutter," sprach er hastig und unruhig; „ich habe einen weiten Gang gemacht, ja."

„Der Professor hat schon nach Dir gefragt, er wird es lieben, sich mit seinem Schüler heute noch zu unterhalten, denn er will morgen wieder abreisen."

„Ja, ja, ich komme sogleich, wo ist er?"

„In des Vaters Stube — wir werden in wenigen Minuten speisen — noch ein Wort, mein Sohn." Der Eilige, welcher durch rasche Entfernung sein erhitztes, erregtes Wesen verbergen zu wollen schien, mußte der mütterlichen Anrede Stand halten.

„Ein Bote von Vahsel hat einige Stricke gebracht und sich des aufgetragenen Dankes für Deine Hülfe entledigt. Wie kam das?"

Friedrich, ein wirklich schöner, sonngebräunter, bärtiger junger Mann von frischer, kräftiger Gestalt, der die Gesichtsbildung, die braunen Augen und Haare und den freundlichen Mund der Mutter hatte, erröthete und sah

mit der Scheu und Unruhe eines Ueberraschten dieselbe an: er that, als besinne er sich, stellte sich gleichgültig und sprach dann hastig: „Ah so, ich hatte nicht mehr daran gedacht; ja, vor mehren Tagen sah ich auf der Chaussee einen Wagen, dessen Pferde wild geworden waren und den Zugriemen zerrissen hatten, ich schickte die Stricke hin.“

„Kanntest Du die Personen im Wagen?“

„Es waren drei Damen; am Wagen und auf den Knöpfen des Kutschers sah ich das Vahsel'sche Wappen. Die Gefälligkeit ist nicht der Rede werth. Entschuldige, liebe Mama, ich werde sogleich in des Vaters Stube kommen, ich wollte mich nur etwas abkühlen.“ Er klopfte schmeichelnd der Mutter Hand und entfernte sich in seine hofwärts gelegene Stube.

Dennoch währte es länger, als Frau von Lehnen ihrem Manne das Erscheinen des Sohnes verkündigt hatte.

Kaum war Friedrich in sein Zimmer getreten, als er den Panamahut vom heißen Kopfe zog und auf den Tisch warf; mit dem lauten Seufzer eines Ermüdeten, der sich einer Last entledigt, griff er sich in das Haar, um es zu lüften, suchte aber nicht die Ruhe des Sopha's, sondern schritt mit unstäter Bewegung, aber nachsinnender Miene auf und nieder. Er mußte an die Zeit gedacht haben, blieb plötzlich vor dem Spiegel stehen, strich sich über das Gesicht, zwang sich eine ruhigere Miene und Haltung ab,

ließ sich dann in dem Sopha mit der Geberde der Erschöpfung nieder und stützte den Kopf auf die Hand. Hier vergaß er die Zeit wieder im unbeweglichen Hinbrüten. Nur die leisen Bewegungen des Mundes und der Augen verriethen die in ihm wechselnden Gefühle und Vorstellungen bald durch düstere Ruhe, bald durch ein aufklärendes Lächeln und Leuchten. Plötzlich, als die Stimme eines Knechtes unter dem Fenster rief: „Sammelt Euch wieder zur Arbeit; der Hofmeister läßt läuten!“ sprang Friedrich wie ein aus tiefer Traumwelt Erwachter auf, sah erschrocken umher, zwang sich zur unbefangenen Haltung und ging mit der Festigkeit eines energischen Willens aus der Thür.

Als er in das Zimmer des Vaters trat, den Professor begrüßte, die Mutter mit einem heimlichen Blicke prüfte und der Frage nach seinem längeren Ausbleiben sogleich durch die Worte zuvorkam: „Der Weg hat mich heiß gemacht; ich hatte auch die Wiese an der Scheidemarke besucht,“ erschien er dem Professor nicht im Mindesten verändert oder gar verschlossen und jener deutete das dem Freunde durch einen redenden Blick an. Herr von Lehnen fragte den Sohn nach dem gefällten Bauholze, nach der Wiese und knüpfte daran die Begebenheit mit der Hülfeleistung beim Unfalle der Vahsel'schen Nachbarn. Wenn dem Professor, der im Laufe der eben verflossenen zwei Jahre den jungen Mann besser als der Vater kennen ge-

lernt zu haben glaubte, jetzt etwas Fremdartiges an ihm auffiel, so war es die Wortkargheit und gleichgültige Weise, womit jener diese Begegnung abfertigte, und auf des Vaters verwunderte Frage: „Und das erzählst Du uns nicht, obgleich es doch im ländlichen Leben immer eine Begebenheit ist?" antwortete: „Ich habe es wahrlich nicht für der Mühe werth gehalten, lieber Vater."

Absichtlich fragte Herr von Lehnen nach den näheren Umständen, den Personen im Wagen, ihrem Benehmen gegen ihn, aber Friedrich beantwortete nur mit wenigen Worten die jedesmalige Frage, that, als ob er die Sache schon selbst vergessen gehabt hätte und fügte endlich, um der ferneren, ihm vielleicht unbekannten Neugier des Vaters ein Ziel zu setzen, mit einer leichten Unbehaglichkeit in Ton und Miene hinzu: „Ich kann Dir sagen, daß mich die Damen im Wagen wenig interessirten, daß ich sie kaum angesehen habe, nicht einmal weiß, ob sie mit mir redeten, daß ich ihnen nur Aushülfe anbot, eilig davon ritt und den Knecht mit einigen Stricken hinschickte. Erst unterwegs fiel es mir ein, daß ich das Wappen des Wagens schon als Knabe am Thore des Vahsel'schen Hofes gesehen hatte."

„Fragten die Damen Dich nicht nach dem Namen ihres Helfers?"

„Nein, sie mögen es durch den Knecht erfahren haben."

„Ich muß Dir mittheilen, mein Sohn, daß Herr von Vahsel zwar mein Nachbar ist, aber nicht mein Freund.“

„So?“ versetzte Friedrich so gleichgültig, daß Herr von Lehnen den Professor bedeutungsvoll ansah, den Blick der Gattin, der ihm verständlich machen sollte, damit aufzuhören, nicht bemerkte und fortfuhr, indem er that, als rede er mit Möller: „Mein Herr Nachbar hat einen besonderen Dünkel, er hält den adligen Landwirth nicht für seines Gleichen.“

„Dann müssen wir es ihm zeigen, daß wir ihm gleich stehen,“ fiel Friedrich so plötzlich und mit Energie ein, daß Eltern und Professor ihn erstaunt ansahen und er über seinen Eifer selbst verlegen geworden erschien.

„Ei,“ fragte der Vater, „wie würdest Du das anfangen?“

Der Sohn schwieg einige Zeit, dann erwiderte er nicht ohne Anflug von Stolz: „Ich würde in Deiner Stelle in den Casinoclub der Stadt eintreten, das kann Dir nicht verwehrt werden.“

Herr von Lehnen lächelte seine Gemahlin an, die, über diese Aeußerung ihres Sohnes erstaunt, die Antwort ihres Mannes gespannt abwartete. „Mein Sohn,“ sprach dieser freundlich mild, „Du wirst nunmehr auch, bei Deinem Verbleiben auf heimischem Boden, außer der landwirthschaftlichen Hauptsache noch andere Einsichten in

das Leben erhalten, die Dir die richtige sociale Stellung Deines Vaters verständlich machen und den Weg Deiner eigenen Zukunft vorschreiben werden; wir finden im Laufe der Zeit mancherlei Gelegenheiten dazu. Einstweilen folge der Einsicht Deines Vaters. Aber was weißt Du vom Casinoclub, wer lehrte ihn Dich kennen? Ich erinnere mich nicht, daß wir darüber gesprochen haben."

Friedrich erschien wirklich verlegen; seine aufrichtige Natur stritt mit dem Bedürfnisse, sich zu verschließen. Seine Stimme klang unsicher, als er erwiderte: „Als ich in die Stadt geritten war, sah ich mich darin um und stellte mich den Verwandten vor; der Großvater hatte, glaube ich, vom Casino geredet und geäußert, daß sich hier der alte Adel zusammenfinde. Ich denke, auch wir müssen dahin gehören."

„Später mehr darüber, mein lieber Friedrich," versetzte Herr von Lehnen, da seine Gattin, welche mit mütterlicher Hut des Sohnes Unbehaglichkeit mitfühlte, einen Wink gegeben hatte, von der Sache abzubrechen. Der Professor, der sich mehr als stiller Beobachter verhielt, begann jetzt, das Zeichen zu einer anderen Unterhaltung gebend: „Nun, mein junger Freund, bald können Sie Ihre mineralogischen Studien praktisch machen; ich habe das Knickbecker Feld besucht, der Kohlenbau ist beschlossen."

Die Aufwartemagd, welche bei Tisch ihren Dienst hatte,

trat, sauber gekleidet, in frischer Brustlatzschürze und weißem Mützchen an die Schwelle und meldete, daß angerichtet sei. Der Professor führte die Frau von Lehnen in das Speisezimmer.

Zwei Stunden später wanderte der Gutsherr mit seinem Freunde über die Landstraße nach dem Garten, wo er ihm einige neuerzielte Arten von Gemüsepflanzen unter dem Fensterkasten zeigen und dann in der Laube den Kaffee einnehmen wollte, wozu auch die Frau von Lehnen eintreffen wollte. Da sich der Gutsherr heute ganz seinem Freunde widmete, dessen Rath und Einsicht ihm werth war, so hatte er vorhin den Sohn nach der Schäferei geschickt, um hier das Ausrangiren einiger Hammel für den Verkauf an einen eingetroffenen Schlachter aus der Stadt zu überwachen.

„Nun, Möller," begann der Gutsherr, als sie eben den Garten betreten und den Alleeweg eingeschlagen hatten, „wir sind noch einmal allein; was urtheilst Du von meinem Sohne? Sprich ohne Schönfärberei seiner dunkeln Seiten; ich gestehe Dir, daß ich über ihn in Unruhe gekommen bin. Wie wenig Interesse nahm er bei Tisch an der Unterhaltung über die neuen Pläne und Unternehmungen, wie verächtlich schwieg er, als Du ihm sagtest, die Branntweinbrennerei könne ihm Gelegenheit geben, seine technische Chemie praktisch zu machen, denn jede In-

dustrie und Wirthschaft müsse jetzt wissenschaftlich betrieben werden; was ist aus dem Jungen seit wenigen Tagen geworden?"

„In der That, bester Lehnen, er ist mir in vielen Stücken fremd gegen sonst vorgekommen. Die gleichgültige Abweisung jeder Erinnerung an die galante Hülfe der Bahsel'schen Damen mag aus einem stillen Aerger entspringen, daß man ihn nicht eines persönlichen Dankes für seine Aufmerksamkeit für werth gehalten hat; junge Männer dieses Alters haben gegen Damen ein reizbares Ehrgefühl; er fühlt sich gering geschätzt, das ist es, woraus ich mir auch das plötzlich bei ihm erwachte, niemals an ihm bemerkte Standesbewußtsein erkläre; er will sich selbst dadurch Genugthuung geben."

„Möglich, aber woher kommt die Gleichgültigkeit und Geringschätzung gegen Das, was mir das Wichtigste ist, wofür ich ihn erzog, ausbilden ließ, worin er bis Ostern mit Auszeichnung lernend arbeitete und er mir diejenige Hülfe leisten soll, die aus gemeinsamem Interesse entspringt? Die Landwirthschaft scheint ihm eine untergeordnete Sphäre zu sein."

„Das kann ich nicht glauben, er hat während der zwei Jahre, die er bei mir war, ein zu eifriges Interesse dafür gezeigt, mit Liebe zur Sache von seiner künftigen Theilnahme an der Lehndorfer Wirthschaft gesprochen und mit

Begierde mich um die Bohrversuche gefragt, die wir hier machen ließen. Er erschien mir heute weniger unlustig, als abgespannt; junge Leute dieses Alters haben oft schlaffe Tage und müssen sich erst in die neue Ordnung finden. Wenn ich eine Vermuthung aussprechen soll, so könnte vielleicht die Titulatur, die er hier erhält, sein Standesgefühl erweckt haben, woran er seither nie erinnert worden ist."

„Titulatur? Wie verstehst Du das?"

„Ich hörte, daß die Knechte, der Verwalter und andere Dienstleute ihn „Herr Junker" nannten. Bei mir hieß er Friedrich, auf der Schule einfach: von Lehnen."

„In meiner Gegenwart hat man es noch nicht gethan; ich wünsche nicht, daß ein Junker auf meinem Gute ist, wo ich selber nur Herr bin."

In dieser Weise redeten die beiden Freunde weiter, bis sie bei den Pflanzenkasten angelangt waren und ihre Unterredung einen anderen Gegenstand fand.

Schon aus dem Umstande, daß am Tage nach dem Unfalle am Hausen'schen Holze, während die Familie von Vahsel beim Dejeuner versammelt saß, der Bediente den Herrn Junker von Lehnen meldete, der sich einer Höflichkeitsform entledigen und sich nach dem Befinden der Damen erkundigen wollte, aber abgewiesen wurde, wissen wir, daß Friedrich diesmal und zugleich das erste Mal in seinem

Leben, unwahr und verschlossen gegen seine Eltern gewesen war. In seiner anscheinenden Gleichgültigkeit, die kaum der Mühe werth hielt, die Bagatelle seiner Hülfeleistung den Eltern zu erzählen oder in seinem Gedächtnisse aufzubewahren, in der Theilnahmlosigkeit, womit er die Andeutung erwiderte, daß sein Vater und Herr von Bahsel keine nachbarliche Freundschaft hielten, müssen wir eine Verstellung vermuthen, und wenn seine wahre Meinung sich irgendwo frei geäußert hatte, so war es die mit einer gewissen Heftigkeit hervorgebrochene Aeußerung gewesen, daß man sich gegen den stolzen Nachbar geltend machen müsse.

In der That war in Friedrich seit einigen Tagen, eigentlich seit der Begegnung mit den in Gefahr befindlichen Damen, eine innere Veränderung vorgegangen; es waren Gefühle in ihm wachgerufen, die er bisher nicht empfunden hatte. Er war als ein heiterer, offener, herzensfroher Jüngling von Freienburg zurückgekehrt, hatte mit Glückseligkeit das Elternhaus, das er während der Gymnasialzeit nur in den Ferien und seit den zwei Jahren seiner landwirthschaftlichen Studien gar nicht besucht hatte, wieder betreten, um nun ganz der Heimath zu leben, er kannte keinen Stolz, keine anderen Gefühle, als die Liebe zu den Eltern, die Freude an der Natur und dem Berufe, der seiner harrte. Wie er auf der Akademie gleich den

Commilitonen erschienen war, in der grauen Joppe mit grünem Kragen, dem grauen, spitzrunden Hute mit Hahnenfeder und Gemsbarte und in niederen Stulpenstiefeln, so war er auch am Tage nach seiner Ankunft nach der Stadt geritten und auf seinem Rückwege, durch das Hülfegeschrei aufmerksam gemacht, an die Stelle der Gefahr gesprengt. Wir wissen aus Agnes' Mittheilung an ihren Vater, wie gewandt, kühn und cavaliermäßig er sich benommen hatte.

Die vornehme Kälte, welche die beiden älteren Damen, die er übrigens nicht kannte, ihm und seiner Hülfe entgegensetzten, und die er für die Wirkung des Schreckes hielt, wurde ihm erst fühlbarer, als die jüngere Dame, welche ausgestiegen war, mit argloser Liebenswürdigkeit den Dank übernahm und die Schönheit wie Natürlichkeit dieses anmuthigen, auch nach dem Schreck schnell wieder zum Scherz geneigten Mädchens ihn veranlaßten, sie immer aufmerksamer und wärmer zu beobachten. In dieser Zerstreutheit, welche Agnes in ihm hervorrief, benahm er sich so linkisch, daß er die Ablehnung seines Erbietens, zum Schutze da zu bleiben und sein Pferd dem Kutscher zum Ritt nach Lehndorf zu leihen, nicht als eine kalte Abweisung empfand, mit den Augen das herrliche Mädchen verfolgte, das, von seiner Beobachtung beunruhigt, am Rande des Holzes weiter gegangen war, und beim Fortreiten noch einen dankbaren Nachblick von ihr empfing.

Da Agnes den hübschen Mann für einen Verwalter oder Forstgehülfen aus Lehndorf gehalten hatte, so war ihr der wärmere und anhaltendere Blick seiner schwärmerisch gewordenen, großen, braunen Augen etwas zudringlich erschienen und sie hatte deshalb den Weg am Holzrande eingeschlagen; ohne aber das heimliche Wohlgefallen zu unterdrücken, das ihr Erscheinung und Benehmen des jungen Mannes abzwang, denn auch sie fühlte, daß derselbe etwas Ungewöhnliches in ihrem eintönigen Landleben sei. Dieses Wohlgefallen verrieth sie durch die Frage, die sie an den Lehndorfer Knecht über den freundlichen Helfer in der Noth richtete, eine Frage, die ihr einen Vorwurf der Mutter und Schwester zuzog, aber deren Beantwortung ihr das Blut auf die Wangen trieb, ihr Dankbarkeitsgefühl steigerte und sie beim späteren Begegnen des Vaters zum Aussteigen und, in der Mittheilung gegen ihn, zu der kindlichen Befürwortung einer dankbaren Stimmung des Vaters veranlaßte, da sie wußte, daß derselbe mit Herrn von Lehnen nicht verkehrte.

In Friedrich sowohl wie in Agnes hatte die Begegnung noch Nachwirkungen. Erst als er eine Strecke davon gejagt war, kam er zu der Besonnenheit zurück, sich zu fragen, wer diese Damen seien, die auch seine Person nicht kennen zu lernen gefordert hatten. Das ganze Interesse für sie concentrirte sich in der Erscheinung der schönen, blauäugigen

Jungfrau, die allein mit ihm geredet, deren Blick und Stimme ihn zu ungewöhnlicher Befangenheit und doch Aufregung gebracht hatte. Erst jetzt fiel ihm ein, daß er das Wappen am Wagen schon irgendwo gesehen habe, er erinnerte sich richtig, daß dasselbe, in Stein gehauen, an den Thorpfeilern des Bahsel'schen Hofes stehe. Es war schon eine Veränderung seines unbefangenen Wesens und ein Zeichen, wie etwas Selbstständiges, ihm allein Angehöriges in seiner innersten Seele keime, daß er das Begegniß gegen die Eltern verschwieg, als der Knecht nach seiner Rückkehr ihm sagte: „die Herrschaft hat nicht einmal gewußt, wer ihr geholfen hat; hätte das junge Fräulein nicht danach gefragt, so wäre wol nicht die Rede darauf gekommen.“ Der Ehrgeiz eines jungen Mannes ist empfindlich genug, um von der Nachfrage eines schönen, anmuthigen Mädchens erregt und auf weitere Gefühle übertragen zu werden. Friedrich wußte nun, wem er geholfen und sich verbindlich gemacht hatte, er wollte die Form des Anstandes erfüllen, am andern Tage einen Besuch auf Bahsel und dann erst den Eltern von der zufälligen Einführung bei dem Nachbar Mittheilung machen. Dieser Entschluß ging aus einer Mischung von Arglosigkeit, Ehrgeiz und einem wärmeren Gefühle des glücklichen Daseins hervor. Er fühlte, daß er sich in linkischer Weise verabschiedet habe und wünschte sich den Damen in einer

anderen Gestalt zu zeigen. Das unfreundliche Verhältniß beider Gutsnachbarn, die frühere Spaltung zwischen seinem Vater und dem alten Adel war ihm gänzlich unbekannt.

Jedes erhöhte Gefühl eines jungen Mannes bei dem Gedanken an ein Weib, das ihn beunruhigt hat, kleidet sich in das Bewußtsein eines gehobenen Daseins, dem die Natur die Silberfäden der Eitelkeit einwebt; die akademische Schülerjoppe und der Gemsbarthut erschienen ihm zu gemein einer adligen Familie gegenüber, der er sich in Geschlecht und Stand gleich fühlte; er erregte bereits am nächsten Tage die Aufmerksamkeit des Vaters durch Ablegung seiner bisherigen Tracht und die sorgfältigere Herrntoilette, und als er vor Mittag von der Mutter bemerkt wurde, wie er in dem neuen Anzuge, den er sich zur Feier des letzten Professorenballes in Freienburg hatte machen lassen, schnell aus dem Hause in das Dorf sich entfernte, glaubte sie, daß er dem Pastor, seinem alten, ersten Lehrer, einen Besuch machen und ihm die zarte Aufmerksamkeit der Anstandstoilette erweisen wolle. Hätte aber die Mutter ihn näher angesehen, dann würde sie bemerkt haben, daß er fast ballmäßig gekleidet sei, obgleich er die frischen, weißen Glacéhandschuh noch in der Tasche verbarg.

Friedrich hatte den geraden Weg durch den Waldeinschnitt nach dem Schlosse Vahsel genommen; der

Grasboden hatte ihn unbestäubt, der Schatten unerhitzt gelassen. Vor dem Hofthore befiel ihn plötzlich der Gedanke, was er eigentlich wolle, ob er auch ein Recht habe, hier einen Besuch ohne Einführung durch den Vater zu machen? Er zögerte und überredete sich, daß er ja eine Pflicht der Artigkeit übe, daß er gewiß für seine gestrige Hülfe in der Noth willkommen geheißen werde, er gestand sich selbst ein, was ihm bisher noch gar nicht in den Sinn gekommen war, daß die Damen wirklich in großer Gefahr gewesen wären. Er sah die Pappelallee mehre schwarzgekleidete Männer heraufkommen, schnell entzog er sich deren Blicken und schritt muthig über den Schloßhof und die große Freitreppe hinan. Er gab einem Bedienten seine Karte und bat um Anmeldung, in einer gewissen Aufregung und Zerstreutheit ganz überhörend, daß der Diener ihm erwiderte: die gnädige Herrschaft habe Besuch und sitze beim Dejeuner. Als nach einiger Zeit der Diener mit der Antwort zurückkam, daß der Herr Oberkammerherr für jetzt nicht disponibel sei und nicht versäumen würde, dem Herrn von Lehnen seinen formellen Dank zu senden, fühlte er sich betroffen und beschämt, entfernte sich eiligst wieder, warf sich vor, vielleicht zudringlich erschienen zu sein und legte sich die Antwort so aus, daß er jedenfalls eine formelle Einladung erhalten werde. Vergebens hatte er gespäht, um das jüngere Fräulein, dessen Bild

ihn nicht verließ, an einem Fenster zu erblicken; er verschwieg aber auch jetzt den Eltern das Ziel seines Weges, da er sich der Abweisung schämte und den Vorwurf des Vaters fürchtete, ging auf dem Rückwege wirklich beim Pastor in Lehndorf vor und erschien am Mittagstische nur schweigsamer und zerstreuter.

Als aber auch am dritten Tage kein Zeichen vom Schlosse Vahsel gegeben war, daß man sich dort seiner erinnere, bemächtigte sich seiner Seele ein stiller Unmuth, der ihn, dem beobachtenden Vater gegenüber, verschlossen erscheinen ließ; unter dem Vorwande, die einzelnen Angehörigkeiten des Gutes in wirthschaftlicher Hinsicht kennen zu lernen und da der Vater viel auf dem Knickbecker Felde und am wiederbegonnenen Neubau der Brennerei beschäftigt war, ging er allein, zum Scheine gelegentlicher Jagdlust eine leichte Flinte über die Schulter geworfen, am Vor- und Nachmittage von Lehndorf fort, immer aber, wenn auch auf Umwegen, nach der Grenze gegen Vahsel zu, gerieth oft in Sicht des Schlosses und Parkes und versank, wenn er heimkam und nichts auf eine Sendung des Oberkammerherrn deutete, in eine unmuthige Träumerei, die, wie bekannt, den rührigen Vater mit stiller Sorge erfüllte.

Ein neues Ereigniß wirkte auf die Gemüthsstimmung und das Benehmen des jungen Mannes ein und vermehrte

die den Vater befremdende Wandlung im Charakter seines Sohnes. Als dieser am Vormittage des vierten Tages wieder ausgegangen war, begegnete er dem Knechte, den er mit Stricken damals nach der Chaussee am Hausen'schen Holze gesandt hatte, und eben mit einer Egge vom Felde zurücktrieb. „Herr Junker," sagte dieser, „der Vahsel'sche Kutscher könnte auch wol die Stricke wieder bringen; ich nahm sie in der Eile aus des Hofmeisters Geräthkammer, sind ganz neu und wenn's der Hofmeister erfährt, so ist's nicht recht. Hab's deßwegen noch nicht sagen mögen. Soll ich selber nach Vahsel gehen und sie holen?"

„Nein, nein, schweig davon," versetzte Friedrich mit Verdruß und ging schnell vorüber. Der Knecht sah ihm überrascht nach, schüttelte den Kopf und trieb das Pferd mit der Egge weiter.

Friedrich ging so schnell, als müßte er eiligst sein Ziel erreichen, aber er wußte eigentlich selbst nicht, wohin er die Eile richtete; ein lebhaftes, unruhiges Gefühl trieb ihn; durch die Ansprache des Knechtes war in seiner Seele die Empfindung rege gemacht, daß er von der Familie Vahsel mit Geringschätzung behandelt werde, daß man seinen Dienst nicht als den eines Cavaliers gelten lasse, daß sein Besuch absichtlich und verächtlich abgewiesen sei; es trat das Gefühl der Kränkung in

ihm auf, das auch die Sympathie für das jüngere, freundliche Fräulein trübte und ihn mit einer Bitterkeit erfüllte, welche ihn sogar antrieb, ohne eigentliches Bewußtsein von seiner That, die Flinte auf eine Drossel abzufeuern, die eben auf dem Baume über ihm zu pfeifen begann.

Kaum war der Schuß gefallen, als eine rauhe Stimme aus dem Graben des Holzrandes, an den Friedrich eben hervortrat, die Worte rief: „Hollah! Wer schießt hier?" und alsbald ein alter, aber stämmiger Mensch in grünem Kittel, mit einem Eichenstocke hervorsprang, aber beim Anblicke des stattlichen jungen Herrn zögernd sich näherte, den Fremden prüfte und höflicher fortfuhr: „Wer sind Sie, mein Herr? Sind Sie vielleicht bei der Gutsherrschaft auf Besuch?"

„Ja," antwortete Friedrich mit dem Trotze, der seiner bitteren Stimmung entsprang.

„So nehmen Sie es nicht übel, ich bin Forstknecht im Dienste des freiherrlich Vahsel'schen Försters, aber mehr als Vögel werden Sie doch wol nicht um diese Jahreszeit schießen dürfen."

„Ich bin gewohnt, mit der Flinte zu gehen. Bin ich hier auf Vahsel'schem Eigenthum?"

„Ei ja wohl, die Grenze liegt mitten im Holze, wo der Graben gezogen ist. Um Vergebung, sind Sie nicht

der Herr, der verwichenen September mit unserem Herrn Hofjunker zur Jagd hier war?“

„Kennt Ihr mich nicht?“

„Ei ja wohl, jetzt kenne ich Sie wieder; ist denn der Herr Hofjunker auch wieder mit gekommen? Vor vier Tagen war er auch hier zum Geburtsfeste unseres ältesten gnädigen Fräuleins.“

Friedrich befand sich in einer Stimmung, die sich in bitterer Selbstironie gefällt; er wünschte mehr von der Familie Vahsel zu erfahren und das Gefühl der Kränkung gab seinem Benehmen einen stolzen Ausdruck, der dem Forstknechte imponirte und diesen in der Meinung, mit einem Freunde der Herrschaft zu reden, in eine sprechlustige Ergebenheit versetzte.

„Ja, das war ein hübsches Fest; wir waren am Abend im Parke, hatten Pechpfannen angesteckt und der Herr Hauptmann, der auch da war, gab uns Dienstleuten vom Vorwerke im Kruge ein Faß Bier. Ein sehr gnädiger Herr, der Hauptmann, seine Compagnie läßt auch das Leben für ihn, wenn es darauf ankäme.“

„Die Damen scheinen nach dem Unfall mit dem Wagen wenig in’s Freie zu kommen, man sieht sie bei so schönem Wetter nicht einmal.“

„Ja, das muß mit zum herrschaftlichen Leben gehören. Mit dem Flüchtigwerden der Pferde wird’s wol nicht so

schlimm gewesen sein; der Kutscher hat gewiß nur geschlafen. Aber unser jüngstes Fräulein Agnes liebt doch das Spazierengehen, thut's ganz heimlich am frühen Morgen; der große Park ist ihr zu eng, habe sie schon Morgens, wenn noch Alles im Schlosse schlief, auf den Wiesen getroffen. Dort, wo die Holzecke an den Park von der Dorfseite stößt, Sie können's nicht sehen, liegt der Hügel davor, dort hat sie eine kleine Bank, da ist sie am liebsten. Ach, Herr Junker, die Agnes hat Jeder so lieb, wie seinen eigenen Augapfel, die muß recht glücklich werden."

„Kennt Ihr die Herrschaft auf Lehndorf?"

„Nach dieser Seite kommen wir gar nicht hin. Da wir einmal wissen, daß der Oberkammerherr seinen Nachbar nicht respectirt, so thuen wir's auch nicht. Wir halten uns auch für besser, als die Dienstleute auf Lehndorf."

Friedrich's Gesicht wurde vor Zorn röther, die Augen funkelten, er bohrte, sich aufrichtend, die Füße fester in den Moosboden. „Nicht respectirt?" fragte er heftig, „Herrn von Lehnen nicht respectiren?"

Der Forstknecht sah ihn verdutzt an. Mit aller Kraft der erzwungenen Ruhe fuhr Friedrich fort: „Was hat man gegen den Herrn von Lehnen?"

„Jeder hält mit seiner Herrschaft, so wie sie, so denken wir auch. Herr von Vahsel ist ein hochadliger Baron,

ein Ritter, der nur von seiner Ehre und seinem Vermögen lebt, nur zum Vergnügen auf dem Gute wohnt, und auch wieder in die Stadt ziehen wird. Es sind schon, wie ich hörte, auf morgen zwei Gespann Pferde und Wagen nach dem Palais in der Stadt befohlen, da der gnädige Herr übermorgen auf eine Woche dort wohnen will; er ist ja bei Hofe. Na, und der Mann da auf Lehndorf? Hm, der ist ein simpler Oekonom, ein knickeriger Verwalter, der seinen Acker selbst pflügt, die Rechnungen selbst schreibt, wozu wir einen Registerschreiber haben, sein Korn selbst verhandelt, wozu wir einen Kornschreiber haben, seine Lämmer selbst zählt und scheert, wozu wir einen Schafmeister haben, und der nun obenein Branntweinbrenner wird; na, Herr Junker, mehr brauche ich Ihnen nicht zu sagen, Sie wissen auch, was zum adligen Herrn gehört, mit dem Lehndorfer können wir doch keinen Umgang haben."

Friedrich war sprachlos; er stand ohne Bewegung vor dem Forstknechte, welcher die Physiognomik zu wenig verstand, um die schweigende ernste Ruhe und den stieren Blick für etwas Anderes, als Beistimmung und Unwillen über die Erniedrigung eines altadligen Geschlechtes zu halten. Plötzlich bekam Friedrich Leben, sein Blick flammte, er sprach ein hastiges „Lebt wohl!" und eilte in den Wald zurück.

„Das ist nicht der rechte Weg nach dem Gute," rief

der Forstknecht, „Sie kommen auf Lehndorfer Gehege." Friedrich aber hörte nicht und verschwand den Blicken des ihm etwas verdutzt Nachsehenden.

Wie von Furien verfolgt, so rast= und ziellos schritt Friedrich eine Viertelstunde lang fort; es kochte furchtbar in ihm, es war die Krisis seiner innersten Natur, das Erdbeben der Grundfesten seines bisherigen Charakters. Der gemeine Mund eines Knechtes hatte das furchtbare Wort gesprochen, welches ihn aus der Unschuld seiner Jugendwelt, aus der Freude an Dem, was sein Beruf, sein fleißiges Streben, seine Pflicht des Sohnes und Erben war, aufgeschreckt, den Faden seiner gewohnten Vorstellungen zerrissen hatte. Er, der Oekonomie und Industrie für das Fundament seiner Zukunft betrachten gelernt, seinen Vater darin unermüdlich thätig gesehen und geehrt geglaubt hatte, sollte nun erfahren, wie dieser Beruf im Widerspruche mit seinem Namen, altem Adel und Stande stehe, wie ein Rittergutsherr von gleicher, nicht höherer Geschlechtsart, der nächste Nachbar, geringschätzend von der Lehndorfer Familie denke, weil sie aus der Repräsentation des Burgadels herabgesunken sei zum adligen Landwirthe! In das harmonische Dasein Friedrich's war ein Zwiespalt eingerissen zwischen Stand und Beschäftigung, Stolz und Erwerb; zum ersten Male war er sich seiner altadligen Herkunft bewußt geworden.

Als er weit genug von der Bahsel'schen Grenze war, streckte er sich erhitzt und erschöpft auf den schattigen Rasen in der Waldmitte nieder und stierte in die grüne Dämmerung des geschlossenen Buchenstandes. Mit zwei Gewalten kämpfte seine Gedankenwelt bis zur Verworrenheit; zu zwei widersprechenden Gefühlen vereinigte sich tumultuarisch seine schwankende Stimmung. Er dachte an das schöne, segensreiche Leben des Vaters, die Achtung, in der er bei den Professoren der Akademie stand, an die glücklichen Stunden in Möller's lehrreichem Umgange, an den freudigen Stolz, den er empfunden hatte, wenn Möller ihn einen fähigen und braven Nachfolger seines Vaters und dessen Gut eine Musterwirthschaft nannte; er dachte an seinen Beruf, seine Liebe zu den Eltern, seine Pflichten; das war die eine Gewalt, mit der er rang. Aber noch eine andere stürzte gegen die erstere ein, wie zwei Gewitterwolken; er dachte an Agnes, die liebliche Mädchenerscheinung im romantischen Zauber einer abenteuerlichen Begegnung, an die stolze Kälte ihrer Begleiterinnen, ihre Frage nach ihm, die Abweisung seines Besuches, das Ausbleiben jeglichen Höflichkeitsdankes, die Verachtung, welche jene Familie der seinigen zollte, da selbst ein gemeiner Forstknecht es wußte und gegen einen vermeintlichen Freund der Herrschaft so keck aussprechen konnte. — Zwei feindlich sich ringende Gefühlsstimmungen waren das

endliche Resultat dieses Kampfes; er wollte die Vahsel'sche Familie ihres Hochmuthes wegen verachten, sich stolz ihnen gegenüberstellen, seinen gleichen Adel geltend machen, sein Vermögen mit dem ihrigen messen, doch dann trat des Mädchens anmuthige, natürliche Lieblichkeit wieder vor seine Sinne, als wollte es den Stolz und die Geringschätzung Lügen strafen oder wegschmeicheln, und aus dem Chaos dieser hassenden und liebenden Elemente blieb ein fester Niederschlag in seiner Seele zurück, nämlich das Gefühl seines Adels, seines gleichen Standes mit dem Mädchen, das ihn fesselte.

Jetzt kann es uns nicht mehr wundern, wenn Herr von Lehnen, wenn Professor Möller, der zwei Tage nach jenem Ereignisse eintraf, an Friedrich Veränderungen wahrnahmen, die sie befremdeten, namentlich das geringere Interesse an den landwirthschaftlichen Gegenständen, die größere Sorgfalt in der Toilette, das verschlossene, träumerische Wesen. In der Verstellung, womit er die Rede über die zurückgesandten Stricke und die unfreundliche Stimmung des Oberkammerherrn zu dem Vater gleichgültig aufnahm, bekundete sich sein innerlicher Zwiespalt, aber in dem Ausrufe: „Dann müssen wir es ihm zeigen, daß wir ihm gleichstehen!" verrieth er den Grundgedanken, der in seiner gewitterhaften Seele Bestand gewonnen hatte.

Erforschen wir noch, was mit ihm vorgefallen war,

als er heute kurz vor der Mittagsmahlzeit in erhitzter und aufgeregter Art nach Hause gekommen und unfähig gewesen war, dem Vater und Professor sogleich vor die Augen zu treten, dann aber die Aufrichtigkeit gegen Eltern und Lehrer verleugnete.

Es ist schon die Andeutung gemacht worden, daß auch auf Agnes die Begegnung des Helfers in der Noth nicht ohne Nachwirkung geblieben sei. Schon in der ersten Unterredung mit dem Vater, gleich nach geschehener Hülfe, hatte sie des Vaters Abneigung gegen den Nachbar eine dankbare Stimmung abschmeicheln wollen, denn in der That, sie war nur am Rande des Holzes auf und nieder gegangen, um, ohne selbst beobachtet zu werden, die Blicke auf dem Fremden ruhen lassen zu können. Ihrem eigenen natürlichen Wesen war die Frische und Kraft des jungen Mannes verwandt erschienen; das plötzliche Eintreten eines noch nie gesehenen, schönen Jünglings in ihr ländliches Stillleben übte gleichzeitig den Reiz des Ungewöhnlichen auf sie aus; sie hatte das schöne, braune Augenpaar, das vornehmlich auf sie gerichtet gewesen war, wohl verstanden, daß es Wohlgefallen an ihr fand. Als der Vater am anderen Frühmorgen mit ihr von der Uebersiedelung nach der Residenz, von ihrer Entbehrung auf dem Lande, der gesellschaftlichen Bestimmung eines jungen Mädchens von Stande gesprochen hatte, war Agnes sehr nachdenklich

geworden. Als der junge Herr von Lehnen angemeldet wurde, fühlte sie ein regeres, ängstliches Klopfen ihres Herzens, und als die Mutter so abweisend und geringschätzend von Insolenz sprach, als Hector seinen Spott über den Lehndorfer Junker ausließ, als Lewina die Hülfe desselben eine Bagatelle nannte, da empfand Agnes, daß ein Unrecht geschehe, daß ihre bessere Natur gekränkt werde und sie wurde zu dem ungewöhnlichen Muthe des Widerspruchs fortgerissen, wobei ihre Wangen errötheten; den Spott Hector's strafte sie mit vorwurfsvollem, die vermittelnde Einsprache Benno's mit dankbarem Blicke. Sie hätte in diesem Augenblicke gern selbst dem Sohne des Gutsnachbars gedankt und das Unrecht der Anderen zur Genugthuung ihrer eigenen Natur gut gemacht. Dieses Gefühl und dieser Gedanke machten sie den Tag über still und zerstreut.

Als sie den nächsten Frühmorgen, ganz gegen ihre Gewohnheit, ohne den Vater zur Begleitung in den Park abzuwarten, ihre Promenaden bis in das Holz und Feld gegen die Lehndorfer nahe Grenze ausdehnte, hatte sie den kühnen Wunsch in sich, daß der junge Mann ihr begegnen möge, damit sie ihm selbst noch den Dank aussprechen könne, den der Vater nur formell auszurichten erklärt hatte. Vier Tage war sie hintereinander nach der Holzspitze am sogenannten Markfelde gewandert, wo eine

kleine Bank unter einer freistehenden Eiche stand, von wo man einen prächtigen Blick über die nördliche Gegend bis zum Vorwerke und Dorfe Bahsel hatte. Je weniger ihr Wunsch einer Begegnung erfüllt und je gewisser ihr die Nichtverwirklichung wurde, desto kühner dachte sie an ihren Wunsch. Am fünften Morgen begleitete sie der Vater wieder, der mit ihr im Parke zusammentraf und seiner Lieblingstochter anvertraute, daß er morgen oder übermorgen auf eine Woche nach der Residenz fahren werde, wohin ihn Geschäfte und formelle Pflichten gegen den Hof riefen. Es war ihr neu, daß der Vater von städtischen Geschäften redete.

Am anderen Morgen, desselben Tages, an dem Herr von Lehnen sich ganz dem gestern gegen Abend eingetroffenen Professor widmete, und Friedrich nach dem Holze an der Bahsel'schen Grenzmark geschickt wurde, war Agnes ebenfalls nach der Bank gegangen, was ihr schon ein Gewohnheitsweg geworden war, da sie hier am Unbemerktesten ihren Naturempfindungen und sonstigen Gedanken nachhängen konnte. Nach dem Dejeuner, welches heute schon um halb Zwölf beendet war, da die Mutter über nervösen Kopfschmerz klagte und der Vater einen Brief an den Drosten, der einen reitenden Boten von Oberhorst gesandt hatte, schnell beantworten wollte, gewahrte Agnes, daß ein Buch, worin sie weiter zu lesen

beabsichtigte, in dem Armkörbchen fehlte, worin sie dasselbe beim Frühgange mit sich getragen hatte, und worin sie die gepflückten Blumen heimzubringen pflegte. Sie hatte auf der Bank am Markfelde eine Weile in dem Buche gelesen und mußte es dort in der Zerstreutheit liegen gelassen haben. Ihren ersten Entschluß, einen Diener nach der Bank zu schicken, änderte sie schnell, indem sie das runde Strohhütchen mit der violetten Straußfeder aufsetzte, ein weißes Tuch über die schönen Schultern warf, das weiße, blaugeäderte Kleid aufschürzte und sich selbst auf den Weg nach ihrer Lieblingsbank machte, die auf geradem Wege in einer halben Stunde zu erreichen war. Niemand im Schlosse sah sie weggehen.

Der Weg führte durch den Park und das schattig-kühle Gehölz. Es war ihr so glücklich in dieser Mailuft und mittägigen Einsamkeit, die Insecten summten, die Schmetterlinge flatterten um sie her; die Spechte in den Bäumen knarrten, als wären es die alten Aeste, die behaglich gähnten; der Fink jubelte trotzigfroh auf dem frischgrünen Zweige. Agnes fühlte und lebte mit der Natur; das städtische Leben bot ihr keinen Ersatz für diese Wonne der Waldeinsamkeit; sie dachte mit Wehmuth an die Absicht der Eltern, angeblich ihrer gesellschaftlichen Ausbildung wegen, wieder das Hof- und Salonleben zu beginnen. Sie hätte ihnen so gern sagen mögen, wie sie

auf dem Lande so glücklich und heimisch sei; aber sie fürchtete die strafenden Vorwürfe der Mutter, den Spott der Schwester, das erniedrigende Belächeln Hector's.

Ehe sie es selbst wußte, trat sie aus dem Gehölze und sah die Eiche mit der Bank. Sie erschrak und blickte betroffen umher; das Buch war nicht da. Sie suchte im Grase, sie bemerkte im lockeren Sande des Platzes vor der Bank die Spuren eines männlichen Fußes. Da sie ihren Namen in das Buch geschrieben hatte, so hoffte sie, daß der Finder es im Schlosse abgeben werde; es war ein Theil aus Schiller's Schriften, den sie nicht gern vermißt hätte. Sie wollte sich einige Minuten auf der Bank ausruhen, ehe sie den Rückweg antrat. Kaum aber hatte sie sich niedergelassen, als sie bestürzt aufsprang und eine fliehende Bewegung machte. Ihre Wangen waren blutroth, ihre Brust wogte. Aus dem gegenüberliegenden Gehölze trat eine Gestalt im moosgrünen, offenen, leichten Paletot, hellen Pantalons, weißer Weste, im Panamahute, die breite Brust mit dem saubersten Hemde bekleidet, eine rothe Waldblume im Knopfloch, hervor, bald zögernd, bald entschlossener auf sie zu. Sie hatte nicht vorhin bemerkt, daß dieser Mann bei ihrem Erscheinen hinter einen Baumstamm im Gehölze getreten war. — Sie erkannte den Retter in der Noth wieder, womit ihre Gedanken sich beschäftigt hatten, schöner, edler, stolzer als

damals, denn seine Gestalt erschien höher, sein Anzug junkermäßiger, sein Blick leuchtete herausfordernd und bannte sie am Boden fest; der frühere kühne Wunsch, ihm zu begegnen, war plötzlich in ängstliche Bestürzung verwandelt.

Er zog den Hut und trat näher; sie ließ ihn in willenloser Erwartung herankommen. „Mein Fräulein," begann er mit cavaliermäßigem Anstande, mit einem zwischen Wärme und stolzer Kälte schwankenden Tone, „ich kann mir denken, was Sie suchen — dieses Buch, das ich so glücklich war, zu finden."

Agnes griff danach mit einer verlegenen Hast, die Augen vor dem heißen, bohrenden Blicke des jungen Mannes senkend, und die Worte hervorstoßend: „So habe ich Ihnen doppelt zu danken, Sie sind der Herr ..."

„Der Sohn des Herrn von Lehnen," fiel Friedrich ein, „des Rittergutsbesitzers auf Lehndorf." In diesen Worten lag ein so bewußtes Selbstgefühl, daß Agnes scheu den Blick zu ihm aufschlug, da ihr diese Stimme fremd klang.

„Sie haben uns neulich aus großer Gefahr gerettet, Herr von Lehnen," sprach sie, um ihrer Beklommenheit Luft zu machen. „Ich füge dem Danke, den Ihnen mein Vater bereits gesandt hat, noch meine besondere Anerkennung hinzu."

Friedrich lächelte bitter. „Von einem Danke Ihres Herrn Vaters weiß ich nichts, habe ihn auch nicht erwartet; schlagen Sie einen kleinen Dienst, den jeder Reitknecht hätte leisten können, nicht höher an, als er von Ihrem Herrn Vater taxirt wird; ich aber habe um Entschuldigung zu bitten, daß ich so eitel war, meinen Dienst für so wichtig zu halten, mir persönlich den Dank holen zu wollen. Die Abweisung hat mich anders belehrt."

„Mein Vater hat Ihnen noch nichts erwidert?" fragte Agnes, indem sich das Roth der Beschämung über Wangen und Busen ergoß, „o, dann bitte ich in seinem Sinne um Verzeihung, er hat es nicht absichtlich versäumt . . ."

„Ich habe erfahren, daß unsere Väter nicht befreundet sind, aber, mein Fräulein, das wußte ich nicht, als ich mich als Sohn eines Edelmanns, nicht als Einer, der den Dank wie ein Trinkgeld sucht, anmelden ließ."

„Herr von Lehnen, Sie fühlen sich gekränkt, ach, ich begreife das, ich möchte Ihnen dies Gefühl mildern, wie fange ich's an — ich, Herr von Lehnen, ich fühle die Schuld der Dankbarkeit."

Die natürliche Herzlichkeit, welche aus diesen Worten sprach, der bittende Blick, welcher dabei ihre kindlich reine Seele lüftete, übte auf Friedrich eine überwältigende Wirkung aus; das Feuer der Leidenschaft, die leuchtende Weichheit des Gefühls trat in seine Miene; der stolze Ernst der

gekränkten Ehre schmolz in eine zärtliche Versöhnung, als er tief und versinkend in den blauen Himmel ihrer Augen sah. „Sie," rief er so heftig, daß Agnes erbebte, „Sie fühlen Dankbarkeit gegen mich? Ha, dann ist mein erstes Begegnen mit Ihnen eine Fügung des Schicksals gewesen! Fräulein, lassen Sie uns durch eine gemeinsame That, ein gleiches Bedürfniß, eine Ergänzung unserer Gefühle, ja, lassen Sie uns vereint die Versöhnung unserer Väter versuchen, vermitteln, erzwingen!"

Agnes hatte bei der Gluth und Heftigkeit, womit der junge Mann dies in erhöhter, männlicher Schönheit sprach und ihre Hand faßte, eine bestimmtere, leidenschaftlich kühne Anrede an ihr Gefühl gefürchtet und in steigender Angst umher- und niedergeblickt; mit seiner Hand gerungen und an Unterbrechung und Flucht gedacht. Jetzt blickte sie ihn fragend an, denn sie verstand nicht, was er von ihr verlangte.

Er schien selbst die Ergänzung seiner Rede vollenden zu wollen, aber vom offenen, engelhaften Anblicke des Mädchens verwirrt und muthlos geworden zu sein. Beide sahen sich schweigend in die Augen, beide lächelten sich unbewußt und glücklich an. Da fuhr ein plötzlicher Schreck durch das schöne Mädchen, das eben auf Secunden, von dem Zauber des männlichen Blickes gebannt, ein noch nie gekanntes Glück geträumt hatte; ihr Erschrecken

war so jäh, als hätte sie die Worte der Mutter: Quelle insolence! oder Hector's spöttische Witzelei über den „Lehndorfer Hofjunker" neben sich gehört. Sie befreite sich von seiner Hand, ihr Gesicht war erhitzt, sie kämpfte mit der Scham, den jungen Mann angelächelt, in den Traum seines Anschauens sich verloren zu haben.

Friedrich, eben noch so kühn, war muthlos geworden. Er suchte nach Anknüpfung an seine bei Agnes' unschuldsreinem Aufblick verstummte Rede, aber er vermochte nur zu sagen: „Fräulein, mein Vater verdient die Geringschätzung des Ihrigen nicht."

„Ach," seufzte Agnes, „ich weiß es ja nicht, aber, Herr von Lehnen, vergelten Sie es meinem Vater nicht, er ist so gut, ich liebe ihn so sehr."

„So wird er lieben, was seine herrliche Tochter für werth hält."

„Ich bitte Sie, ja, ich bitte Sie recht inständigst, machen Sie die Bekanntschaft meines älteren Bruders Benno, des Capitains bei der Garde; er denkt wie ich, er wird Sie hochachten. Wenn wir wieder in der Stadt wohnen werden, dann finden wir Sie gewiß in den Casinobällen, es wird mich erfreuen, Sie dort wieder zu sehen. Jetzt aber müssen wir uns trennen, ich werde im Schlosse vermißt werden."

Friedrich starrte sie an, er schien nichts gehört zu haben, denn er erwiederte nichts.

„Leben Sie wohl," sprach Agnes zögernd.

Er hielt sie zurück, der stierende Blick wurde belebt. „Im Casino?" fragte er. „Sie ziehen in die Stadt?"

„Im Casino finden Sie die Namen, wozu auch der Ihrige zählt; leider ziehen wir in die Residenz, ich bliebe lieber auf dem Lande." Sie machte die schüchterne Verneigung des Abschieds.

„Erlauben Sie, daß ich Sie noch eine Strecke begleite . . ."

Sie schüttelte das Haupt. Er bemächtigte sich ihrer Hand und sprach: „Darf ich Sie hier wiedersehen, hier an dieser Stelle? O, herrliches Mädchen, morgen? übermorgen? zur Frühzeit?"

Als sie ihn eine Secunde lang mit einem flehenden Blicke angesehen hatte, schüttelte sie abermals das Lockenhaupt und zog die Hand, die er den Lippen nähern wollte, zurück. Schnellen, leichten Ganges entschlüpfte sie in das Gehölz. Ehe sie das dichtere Gesträuch erreichte, hinter das der Pfad führte, sah sie sich schüchtern um; sie wendete sich überrascht ab, als sie den jungen Mann noch auf derselben Stelle gewahrte, welcher bewegungslos und mit verschränkten Armen ihr nachblickte. Bei ihrem Umsehen

streckte er die Hände nach ihr aus; sie that noch einige unsichere Schritte, dann warf sie einen zweiten scheuen Blick nach ihm, ließ ihr Taschentuch flüchtig wehen und verschwand hinter dem Laube. Friedrich machte drei heftige Schritte ihr nach, dann wurzelte sein Fuß am Boden; er blieb einige Minuten in sich versunken stehen, dann ging er auf die Bank zu und ließ sich hier nieder. Er hatte aber keine Ruhe, sprang bald wieder auf und eilte am Rande des Gehölzes fort, aus dem er vorhin herausgekommen war. Erst nach einiger Zeit fiel es ihm ein, daß er nicht auf dem directen Wege nach Lehndorf sei; er wollte in das Holz einlenken und bemerkte, daß er auf derselben Stelle sich befinde, wo ihn neulich der Forstknecht angehalten hatte. Die Aeußerungen desselben wiederhallten in seiner jetzt noch empfindsameren Seele.

Es ist uns nun nicht mehr auffällig, warum er so erhitzt nach Hause kam, der Mutter ausweichen wollte, in seinem Zimmer einer längeren Sammlung bedurfte und gegen den Vater von dem Ereignisse schwieg, aber von Standesehre und Casinoclub sprach.

Auch Agnes kam nicht in ruhiger Stimmung zurück. Sie wagte kaum, aus dem Walde in den Park zurückzukehren, aus Furcht, daß ihr der Vater begegnen könne,

denn sie fühlte ihre Wangen brennen und das Herz klopfen. Als hätte sie ein böses Gewissen und eine böse That begangen, so heimlich und scheu floh sie in das Schloß zurück. Auch sie hatte das erste Geheimniß vor dem Vater; das beunruhigte sie sehr.

Drittes Kapitel.

Das Ministerium Vahsel.

Drei Monate sind verflossen. Der Augustmonat hatte begonnen; der schöne Frühling, welcher acht Tage nach Ostern plötzlich aus der winterlichen Schneedecke mit seinen Knospen hervorgebrochen war und im Mai seine Blüthenpracht entfaltet hatte, war in einen feuchtwarmen Sommer übergegangen, den die Landwirthe als einen günstigen priesen, die hohe Aristokratie der Residenz aber als eine Störung ihrer Sommersaison betrachtete, indem diejenigen Familien, welche in den Monaten Juni und Juli entfernte Bäder oder ihre Güter zu besuchen pflegten, in der Stadt größtentheils zurückgeblieben waren.

Die Störung durch das Wetter war aber diesmal eine nur vorgebliche, denn es betraf eigentlich nur die altadlige Partei, die sich im Casinoclub vereinigt hatte, welche ihre üblichen Sommerreisen nicht ausführte; so hatte auch der Oberkammerherr von Vahsel das schlechte Wetter und die täglichen Regengüsse des Julimonates

als Ursache verlautbar werden lassen, daß er seine Familie nach der Stadt gezogen habe, nachdem er bereits vierzehn Tage früher, nach mehrfachen, seit den zwei Jahren selten gewesenen Besuchen in der Residenz, seinen dauernden Sitz in dem ihm gehörigen Hause genommen hatte. Das Schloß Vahsel war jetzt verödet, die glänzende Dienerschaft verschwunden, der Stall der Luxuspferde leer, die Wege des Parkes waren ungeharkt, die Fenster der herrschaftlichen Wohnräume, des Rittersaales geschlossen; ein Bedienter war als Wächter zurückgeblieben, die Oberleute des Vorwerks waren wieder, wie früher, alleinige Herren des Gutes.

Der großen Rührigkeit, die man um die Zeit des Juni- und Julimonates in der Casinoaristokratie wahrnahm, der schnellen Folge ihrer Soiréen und Bälle, dem vermehrten Halten ihrer Wappenwagen vor dem Königsschlosse, dem Palais des Kronprinzen und den Häusern der Parteigenossen, entsprach eine, wenn auch weniger ostensible, Bewegung in den Kreisen des Bürgerthums, namentlich derjenigen Personen, die als wohlhabende Geschäftsleute, Advokaten, Redacteure politischer Blätter, Bürgerwortführer und Mitglieder des volkswirthschaftlichen Vereins, unter welchem Namen eigentlich die liberalen Gesinnungsgenossen sich zusammengefunden, eine öffentliche Vertrauensstellung in der städtischen Ein-

wohnerschaft einnahmen. Man wußte in der Stadt, daß etwas Wichtiges vorbereitet wurde, daß zwei Heereslager, zwei feindliche Gewalten sich gegeneinander rüsteten und die befreundeten Kräfte sich associirten; auch der volkswirthschaftliche Verein hielt häufige Zusammenkünfte, die Kaufmannschaft conferirte in ihrem Börsenclubsaale mit den Banquiers, die Zünfte schrieben Versammlungen in ihren Gildehäusern aus, man redete eifrig im Begegnen, in den Vereinen, in der volksfreundlichen Presse von einer Krise, man legte der Nachricht, daß der Herr von Vahsel wieder in sein Stadtpalais zurückgesiedelt sei, den früheren Glanz entfalte, sich wieder zum Oberkammerherrndienste gemeldet habe, mit dem Kronprinzen viel verkehre, daß der Drost von Drönnewitz, eine in der Bürgerschaft unbeliebte Persönlichkeit, seine Pferde und Wagen von Oberhorst nach der Stadt habe bringen lassen, sein Absteigequartier im Hôtel de Russie auf längere Zeit gemiethet habe, daß der Casinoclub glänzende und sich drängende Feste zu einer ungewöhnlichen Zeit gebe, — eine besondere Bedeutung bei; man redete in vornehmeren Bürger- und jungadligen Hof- und Staatsdienerkreisen von einer Intrigue in der Umgebung des Königs, von der Kränklichkeit und Urlaubsreise des alten Ministerpräsidenten, von einer möglichen Abdankung des Königs, von den heraufziehenden Gefahren einer politischen

Reaction, bis endlich die gestrige Nummer der Staatszeitung vom 7. August das halböffentliche Geheimniß in den inhaltreichen amtlichen Worten aussprach: „Seine Majestät haben allergnädigst geruht, den bisherigen Ministerpräsidenten, Grafen von Münsterberg-Weißfels auf dessen Wunsch wegen vorgerückten Alters und zunehmender Kränklichkeit in Gnaden seines Postens zu entheben.“ Unmittelbar darunter las man, daß Seine Majestät den Oberkammerherrn Baron von Vahsel als Minister des Inneren an die Spitze der Staatsverwaltung gestellt habe.

An den Namen Vahsel knüpfte sich eine Reihe drohender Vorstellungen, denn man wußte aus jahrelanger Zeit, daß der Oberkammerherr der eifrigste Vertreter des sogenannten Junkerthums, der ritterlichen Zustände und Privilegien gewesen, daß er die eigentliche Intelligenz unter den Führern der Casinopartei war; man kannte die Geschichte des Geschlechts der Vahsel, deren hervorragende Mitglieder immer eine hochritterliche Stellung eingenommen hatten; man sah einer Reaction gegen Alles, was die letzten Jahre an freieren Zuständen und Entwicklung der Volkskraft möglich gemacht hatten, mit Besorgniß entgegen. Hatte man vor zwei Jahren in den einsichtsvolleren Kreisen der Geldgeschäftsleute und des unbegüterten Briefadels mit geheimer Befriedigung

den Rückzug des hochadligen Herrn von Vahsel auf das Gut vernommen und sogar Vermögensverfall wittern wollen, so glaubte man jetzt an eine wieder eröffnete Quelle des Reichthums und des altritterlichen Geistes.

Der volkswirthschaftliche Verein, verbunden mit dem Börsenclub und den Banquiers, war bei den amtlichen Nachrichten sofort zu einer Berathung zusammengetreten und zu dem Beschlusse gekommen, alsbald eine Deputation an den Finanzminister von Haspelmath zu entsenden und ihn aufzufordern, nicht von seinem Posten zu weichen, fest darauf zu beharren und der Unterstützung des Kapitals gewiß zu sein; die bedeutenderen Bankherrn, wie Friedemann, mußten bereits vertraulich mit dem Finanzminister geredet haben, denn derselbe erwiederte der Deputation, daß er in dem Personenwechsel noch keine Niederlage seines Princips erblicke.

Das Vahsel'sche Palais lag an der Promenade, die das hochadlige Quartier der Neustadt vom Garten des Königsschlosses trennt. Das in Stein gehauene Wappen, der vergoldete Helm auf blauem Schilde, kennzeichnete das große, breitfrontige, mit Balkons und Eckpavillons versehene Gebäude als den luxuriösen Sitz eines alten, angesehenen Geschlechtes. Die zahlreichen Fenster der Bel-Etage, die zwei Jahre lang mit Gitterläden verschlossen gewesen waren, spiegelten wieder ihre großen

Scheiben; schwere Gardinen mit goldenen oder seidenen Schnüren und Quasten, blühende Topfgewächse auf den Blumenbalkons, rothgestreifte Markisen, glänzende Kronleuchter und Möbeln, die dem Blicke von der Promenade zugänglich waren, bezeugten, daß hier ein anspruchvolles Leben der Vornehmheit wieder eingezogen war. Die hohe Säulenhalle des Palais wurde von Portier und Bedienten in reichbetreßten Livreen belebt, ein Leibjäger in Grün und Silber bewachte die große, mit Marmorstufen versehene Treppe, auf deren Pfosten Gascandelaber mit Glasballons standen, die steinernen Einfahrtsthore an beiden Seiten der Eckpavillons standen wieder offen, um die Equipagen der Herrschaft ein- und auszulassen, die an der Hofseite des Palais, unter einem breiten und eleganten Regendache, ein- und auszusteigen pflegte. Es ist unmöglich, den Luxus der Zimmer und Salons zu beschreiben, wo die Herrschaft wohnte und empfing; die kostbaren Möbeln, Spiegel, Gemälderahmen, Kronleuchter und Pariser Erfindungen des höchsten Geschmacks, die Alabaster- und Marmorstatuen, die Pendulen und getäfelten Parquets. Die Einrichtung auf dem ländlichen Schlosse Vahsel erschien dürftig dagegen, man mußte glauben, daß der Oberkammerherr durch seine reiche städtische Glanzrestauration nicht nur den Minister und den alten Adel im Style früherer Zeiten würdig ver-

treten, sondern auch achtunggebietend jedes leise Gerücht von dem Verfalle seines Vermögens beschämen und vertilgen wolle.

Schon aus der Unterredung, welche der Drost von Drönnewitz mit dem Oberkammerherrn am Tage vor Lewina's Geburtstagsfeier gehabt hatte, erfuhren wir die Anreizungen und Motive, welche den ehrgeizigen Mann aus seiner ländlichen Zurückgezogenheit aufriefen und an ein Wiedererscheinen auf der Bühne der höchsten Gesellschaft mahnten. Der alte Adel sah seine historische, privilegirte Stellung im Staate und der Gesellschaft durch Errungenschaften der neueren Zeit gefährdet, die den Brief- und Verdienstadel am Hofe, in der Staatsverwaltung und Armee in gleiche Rechte mit dem alten Ritterthum eindrängten und dem Volke ebenfalls Rechte und Ablösungen verhießen, die das Bürger- und Bauernthum zu einer freien Entwicklung als dritte Macht im Staate kommen lassen mußten. Der altersschwache König war unter dem zeitweisen Einflusse jungadliger, besitzloser Günstlinge, die ein Interesse daran hatten, den alten Besitzadel zu verdrängen, und sich auf den einträglichen Hof- und Staatsstellen zu befestigen, schwankend geworden, und die alten Rittergeschlechter, welche sich in ihrer historischen Hoheit sicher genug glaubten, sahen mit stolzer Abgeschlossenheit diesem vermeintlich ephemeren Treiben

zu, um die Thronbesteigung des Kronprinzen abzuwarten, der von der Casinopartei erzogen, geschult und ganz von ihren Sendlingen umstrickt war, und dann mit der neuen Königsautorität plötzlich und um so empfindlicher und demüthigender den besitzlosen Jung- und Beamten-Adel und damit die daranhängenden Hoffnungen des Bürger- und Bauernthums mit einem Schlage zu zerstreuen.

Im Laufe des Winters aber war die Casinopartei auf eine unvermuthete Weise aus ihrer Sicherheit, womit sie die Episode geschehen ließ und die Zukunft in der Hand zu halten glaubte, aufgeschreckt; die Stellung des Finanzministers, den man eigentlich in dem Ministerium Münsterberg nur geduldet und aus Noth zugelassen hatte, weil sein Finanzproject, das er, als damaliger Steuerdirector und scheinbarer Protegé eines Altadligen, der Regierung vorschlug, den Staat vor einer drohenden Finanzkrise rettete, hatte eine entschiedenere Richtung in das Bürgerthum eingeschlagen: er hatte sich mit den ersten Banquiers, Kapitalisten und Industriellen zu gemeinsamen Unternehmungen befreundet, unter dem Vorwande, daß er Alles thun müsse, um die von dem Ministerium der Casinopartei zerrüttete Generalkasse zu füllen, die Opposition gegen sein Prinzip: „Laisser faire,“ welches durch Industrie, Handel und Unternehmungen der Kapitalisten die Steuereinkünfte des Landes erhöhen sollte, zum Schweigen und Abwarten

gebracht, hatte die Provinzialstände, seither nur das Echo der Ritter, durch scheinbar unverfängliche oder angeblich von Klugheit in der Noth gebotene Wahlmodification regenerirt, sie zu einer gemeinsamen Diät berufen und ihnen Gutachten eingeräumt, die, wenn auch stets auf Steuer- und Finanzobjecte gerichtet, doch plötzlich zu dem Verlangen und der Abstimmung eines Ablösungs- und Verkoppelungsgesetzes führten. Dies Gespenst des freien Bauernstandes und der Beschränkung mittelalterlicher Hoheit hatte plötzlich die Burgritter im Casino aus ihren Sicherheitsträumen aufgeschreckt; der greise Graf Münsterberg-Weißfels erhielt die heftigsten Vorwürfe, man berieth sich, sah die Zeit gekommen, wo mit schnellem Schlage Bürger- und Bauernthum wieder in die zugemessenen Grenzen der Unfreiheit und Abhängigkeit zurückgeworfen, Herr von Haspelmath entfernt, der Hof von dem Brief- und Beamtenadel gesäubert und eine Restauration der alten Zeit durch den Kronprinzen beschleunigt werden müsse.

Man suchte einen Mann von ihrer Gesinnung, der Energie, Ehrgeiz und Talent genug besitze, um das Programm des Ritterthums gegen das arbeitsame, industrielle Element, das sich wie Ameisen in die alten Grundfesten der Privilegien einbaute, durchzusetzen. Die Wahl war nicht schwer; Herr von Vahsel mußte dafür gewonnen werden. Herr von Hohenlinden wurde zu dem gichtischen

Drosten auf Oberhorst geschickt, um diesem, der die Rolle eines Casino-Diplomaten spielte, die Mission zu übertragen, Herrn von Vahsel vorzubereiten. Wie er es ausrichtete, wissen wir als stille Ohrenzeugen dieser Unterredung. —

Es traf Manches zusammen, um den Oberkammerherrn für die Absichten des Casino schnell zu gewinnen; er war kurz vor dem Eintreffen des Drosten in ungewöhnlicher Aufregung seines Ehrgeizes gewesen, eben noch beschäftigt mit Gedanken, wie er die drohende Schmach, die seinen blanken Helm trüben wollte, durch Glanz blenden könne.

Wir wissen, daß er wenige Tage nach Lewina's Geburtsfeste in Folge eines Briefes des Drosten nach der Residenz fuhr. Die immer häufiger gewordenen Besuche dehnten sich bald in einen längeren Aufenthalt aus, bis er endlich im Juli mit der Familie in das schnell im erhöhten Luxus wieder eröffnete Palais zog. Die Baronin, Lewina, die beiden Söhne kannten die politische Bedeutung dieser Veränderung, nur Agnes stand ihr fremd; sie, die überhaupt seit Anfang Mai sehr still und nachdenklich geworden war, so daß der Vater, der sie nur flüchtig sah, an Kränklichkeit dachte, hatte Arglosigkeit und eigentlich Theilnahmlosigkeit genug behalten, um zu glauben, daß ihre gesellschaftliche Ausbildung die Rückkehr in die Stadt zunächst veranlaßt habe. Mit heimlichem Bangen dachte sie

an die Andeutung des Vaters über die Zukunft und Bestimmung eines jungen vornehmen Mädchens. Bruder Benno, der Capitain, mit dem sie jetzt täglich und am liebsten verkehrte, suchte die etwas melancholische Schwester, von der er glaubte, daß sie sich nach dem Gute zurücksehne und erst an die Stadt wieder gewöhnen müsse, durch seine herzliche, verwandte Natur zu erheitern, fuhr sie oft in einem leichten Phaeton spazieren und dehnte sogar einmal die Lustfahrt über Rothenburg und Hilsede bis nach Vahsel aus, wo er mit ihr auf der Veranda unter dem Weinlaube eine Stunde lang ruhte. Als Agnes das verödete Schloß erblickte, traten ihr die Thränen in die Augen, die sie hinter dem Schleier verbarg; sie nahm Gelegenheit, sich vom Bruder zu entfernen, den Park zu durchschreiten und von der Anhöhe der Mauer in die Gegend zu blicken, wo die Holzspitze in die vereinzelte Eiche auslief und ihre Lieblingsbank, die Zeugin eines Begegnisses, das ihr Geheimniß geblieben war, stehen mußte. Hier vor dieser Gegend konnte sie sich nicht beherrschen, sie mußte weinen. Von der Schloßterrasse aus sah sie scheu durch den Waldeinschnitt; über den Hügel erhob sich der hohe Schornstein des Gutes Lehndorf; er war vollendet, das Gerüst verschwunden. — Als Benno bemerkte, daß sein Besuch auf Vahsel die Schwester nur stiller und trauriger gestimmt hatte, dehnte er seine Spazierfahrten nicht wieder dahin aus. Agnes

trug eine Frage an ihren Bruder im Herzen, hatte aber nicht den Muth dazu, sie laut werden zu lassen. Vergebens hoffte sie auf eine Begegnung Friedrich's von Lehnen in der Stadt, auf eine Andeutung des Bruders, daß er dessen Bekanntschaft gemacht habe, wie sie bestimmt erwartet hatte. —

Capitain Benno von Vahsel war wohl der Einzige im Palais, welcher durch den Einzug der Familie am wenigsten eine Veränderung seiner engeren Häuslichkeit erfahren hatte; die drei Zimmer parterre in einem der Eckpavillons, die er seit den zwei Jahren bewohnte, hatte er auch jetzt beizubehalten gewünscht; in dem einen empfing er Freunde und Fremde, im andern wohnte und arbeitete er mit seiner Bibliothek, seinen physikalischen Instrumenten, geologischen und ethnographischen Sammlungen, im dritten schlief er. Außer einem Reitknechte hatte er noch einen Gardisten seiner Compagnie zur Bedienung, der seine Uniform, Waffen und dienstlichen Bestellungen besorgen mußte. Standesmäßiger hatte sich Hector eingerichtet, der freilich ebenfalls parterre im anderen Pavillon wohnte, aber den Glanz der Bel-Etage auch auf seine Reihe von Gemächern übertragen hatte und den auch die Mutter zuweilen besuchte, welche Benno's Zimmer nicht betrat. In der Bel-Etage waren die mittleren Räume Empfangs- und Gesellschaftssalons; die gnädige Frau wohnte in einer

Zimmerreihe rechts, die beiden Töchter links; die Verbindungsthür ihrer beiden Wohnungen hatte Lewina verriegelt. Im Pavillon über Hector's Zimmern war das Arbeits- und davor das Empfangs- und Audienzlokal des Herrn von Vahsel, der mit seiner Ministerstellung seit gestern das Prädicat Excellenz führte.

Es ist Vormittags elf Uhr. Ein eleganter Wagen fährt vor; ein Leibjäger springt vom Hinterbock, um dem in die Palaisthür tretenden, breitbandelirten Portier eine Meldung zu machen; dieser sendet eiligst einen Bedienten die Treppe hinauf, während der Jäger bereits den Wagenschlag öffnet; ein mittelgroßer, gedrungener Herr stützt sich, etwas vorsichtig aussteigend, auf den dargereichten Arm des Jägers und schreitet dann fest und sicher in das Haus, wo der Portier mit seinem dickbeknöpften Rocke ehrerbietig Front vor ihm macht und mehre Bediente ihn, in Erwartung eines Befehles, in gemessener Entfernung begleiten. Er geht direct gegen die Treppe und indem er die ersten Marmorstufen hinanschreitet, bemerkt man ein geringes Nachziehen des einen Fußes. An dem wolligdichten, fuchsigen Haupthaar, soweit es der schwarzglänzende Cylinderhut sichtbar macht, an dem blonden Gesichtsteint, den kleinen borstigen Bartresten unter der, auf der Höhe des scharfen Rückens stark gebogenen Nase, an dem appetitlich feinschmeckerischen Munde, den listig beweglichen grauen

Augen erkennen wir sogleich den Drosten von Drönnewitz wieder. Der Mann bewies, daß er in der Residenz und nicht auf dem Lande eine Visite bei seinem Freunde machte. Statt des leichten Jagdwagens, der ihn vor wenig Monaten nach Vahsel führte, hielt jetzt ein sehr eleganter Stadtwagen vor der Thür, an dessen Schlage der Jäger stand und mit dem glänzend betreßten Kutscher sprach; statt des schwarzgrünen, kurzen Rockes, der grauzeugenen Knopfstiefel, der derben Plüschweste, erschien er jetzt im schwarzen Frack und Beinkleide, weißer Cravatte und Weste; der Krückstock war mit dem winterlichen Gichtschmerz verschwunden, das rothweiße Ordensbändchen von früher hatte sich zu einer eleganten Schleife entfaltet. Er war noch nicht zur Hälfte die Treppe hinauf gekommen, als der vom Portier entsandte Anmeldebediente ihm entgegenkam, anzeigte, daß Seine Excellenz den Herrn Drosten erwarte, ihm voraufeilte, die Flügelthür eines Salons und so weiter durch mehre Zimmer den Weg zu dem Minister öffnete. Der Drost, welcher sich auf Vahsel mit den Bedienten unterhalten, sogar sich nach den Hofhähnen erkundigt hatte, nahm hier im Stadtpalais nicht die geringste Notiz vom Bedienten und dessen Meldung, schritt über die Schwellen der Zimmerreihe, die Thüren weit hinter sich offen lassend, und nahm den Hut erst ab, als er in das Gemach des Ministers trat. Doch schien der glänzende Luxus der

Räume, welche er durchschritten war, seiner Miene ein schlaues Lächeln der Befriedigung abgewonnen zu haben.

Herr von Vahsel saß vor einem eleganten Schreibtische, der etwas vom Fenster entfernt, im luxuriösen Gemache stand, erhob sich bei des Freundes Erscheinen und trat ihm begrüßend entgegen, um ihn vor einen grünplüschenen Sessel neben dem Schreibtische zu geleiten. Wirklich hatte Herr von Vahsel ungemein viel adlige und respecteinflößende Würde in seiner Erscheinung. Das stolze, grauende Haupt mit den edlen Zügen, den klaren, ruhigen, blauen Augen, trug in der vornehmen Miene einen reichen, geheimnißvollen Ernst; die hohe, kräftige Gestalt im schwarzen Salonkleide, weißer Halsbinde und Weste, im Knopfloche eine feine, goldene Kettenschlinge mit mehren kleinen Ordenskreuzen, verlieh ihm den angeborenen Stolz eines Fürsten. Erst als sich Beide gesetzt hatten und der Drost begann: „Lieber Freund und Vetter,“ nahm Herr von Vahsel wieder die vertrauliche Haltung eines Vornehmen im Zwiegespräche mit einem alten Bekannten an. „Zunächst meinen Glückwunsch,“ sagte der Drost, und der neue Minister verneigte sich unter sanft beschwichtigendem Lächeln.

„Ich komme,“ fuhr der Drost fort, „um Ihnen die gestern Abend formulirten Paragraphen unserer Partei zu reca-

pituliren, gleichsam als unser stilles Programm, unsere Lettres cachées, zur Richtschnur für die nächsten Schritte, welche wir thun müssen. Haben Sie schon mit Haspelmath eine Unterredung gehabt?"

„Eine formelle vor Zeugen. Ich erwarte ihn um zwölf Uhr, ich habe ihn um einen Besuch, behuf einer politischen Collation, bitten lassen."

„Gut, aber befolgen Sie unseren Beschluß, mit dem Haspelmath glimpflich zu verfahren; gewaltsam dürfen wir ihn nicht aus dem Sattel heben, müssen ihm noch etwas die Steigbügel halten, um nicht seinen Anhang gegen uns herauszufordern. Er hat die Geldmacht des Kapitals hinter sich, die durch sein Laisser faire profitiren, Boden, Vermögen und Rechte des Besitzadels an sich bringen und aus den alten Rittersitzen bürgerliche oder neuadlige Grundbesitzthümer machen will. Es heißt jetzt, den Kampf um die Herrschaft, die definitive Beantwortung der Frage: wem gehört die Zukunft? dem Ritterthume oder der Industrie, der geschichtlichen Legitimität oder der Revolution?"

„Da Herr von Haspelmath ein sehr gewandter Finanzmann ist und die Kapitalisten ein blindes Vertrauen zu ihm haben, so wäre es der Klugheit angemessen, den Versuch zu machen, ihn und die betriebsame Geldmacht zu gewinnen und zu unsern Arbeitern zu machen."

„Richtig, lieber Freund; erst, wie gesagt, die Steigbügel halten, und will er nicht nach unserer Art reiten, dann mit schneller That den Sattelgurt ihm unter dem Leibe abgeschnitten. Wir dürfen das Vordrängen der Industrie nicht dulden, das Associiren der Arbeitskraft mit dem Kapital. Alle Industrie ist demokratisch, denn sie geht geradeswegs darauf hinaus, den Wohlstand der Standesberechtigten zu untergraben und dafür den Wohlstand des Gelderwerbs durch materielle Arbeit zur Geltung und Herrschaft zu bringen. Ginge das so fort, so würde es dahin führen, daß sich die Betriebsamkeit in unserem Grund und Boden einwurzelte, die Standesherrn, die schon der Ehre und höheren Geburt wegen nicht concurriren könnten, um ihr Vermögen und damit um Ansehen und Macht brächte, einen emancipirten, übermüthigen, von den gutsherrlichen Gefällen abgelösten Bauernstand und einen freien, der Staatseinrichtung gefährlichen Arbeiterstand hervorriefe und uns endlich aus Noth zu Genossen des Herrn von Lehnen machte. Wir müssen die freie Bewegung des Kapitals in den Händen der Industriellen und deren Speculation beschränken, an die Concession, an eine engere Wechselfähigkeit und an ein Gesetz für Association binden, die unter Haspelmath aufgetauchten Creditvereine der arbeitenden Classen lahm legen und — dies ist ein sehr empfindsamer und kranker Fleck an

unserem Stande — das hier und da in heimlichen Verfall gerathene Vermögen und Grundeigenthum einiger unseres Standes durch eigene Hülfe wieder aufrichten, damit der betriebsame Wucher nicht an den alten Rittergütern zehrt und die Standesherren, die den industriellen Creditoren in die Hände gefallen sind, daraus befreit werden, indem wir eine ritterschaftliche Creditbank stiften und ein Gesetz herstellen, wonach das ganze ländliche Grundeigenthum für Fideicommisse erklärt wird."

Herr von Vahsel war etwas unruhig geworden; der Drost wollte es nicht bemerken und lenkte den stechenden Blick von ihm ab. Jener nahm ein Papier aus einer Schreibmappe und sprach halb lesend: „Das Programm, welches wir in der Casinoconferenz festgestellt haben, vereinigt Ihre und meine Ansichten; 1. Unterdrückung der Geldwirthschaft und Industrie, 2. Unveräußerlichkeit der Güter durch ein Fideicommißgesetz —"

„Natürlich, dann bleiben wir stets die Besitzenden, — und drittens?"

„Ein freilich bedenklicher, aber einmal beschlossener Paragraph — vorläufiges Bestehenlassen des aus den alten Provinzialständen unter Haspelmath hervorgegangenen vereinigten Landtages, aber durch ein neues Wahlgesetz vermittelte Majorität der von uns abhängigen, vornehmlich bäuerlichen Deputirten."

„Das fordert die Klugheit; das Volk muß einstweilen durch einen Köder abgefüttert und befriedigt werden. Gelingt es nicht, den Haspelmath zu gewinnen und ihn durch die Aussicht abzufinden, daß wir ihm ein Rittergut für gute, geleistete Dienste dotiren wollen, das ihm doch ehrenvoller sein muß, als eine Bereicherung, die er mit den Industriellen und Speculanten als Raub an uns theilt, so fällt mit ihm auch die landständische Komödie, wir lassen die in petto geladene Mine explodiren, octroyiren das alte Landesgesetz von 1720 und der Kronprinz proklamirt dasselbe als König. Aber unser gegenwärtiges Programm bleibt eine geheime Instruction für Sie; das neue Ministerium Vahsel muß seine Thätigkeit ohne öffentliches Programm antreten und eine Politik der freien Hand treiben. Das werden Sie dem Haspelmath auf geeignete Weise insinuiren müssen.“

„Es wird meine heutige Aufgabe sein. Haben Sie die übrigen Mitglieder des Ministeriums, die ich einstweilen mit übernehmen muß, sondirt?“

„Sie sind alle, bis auf den Justizminister von Barleben, treue Casinomitglieder und kennen ihr eigenes Interesse. Ueberhaupt sind sie keine geistigen Größen, wie Sie wissen, nur würdige Repräsentanten alter Geschlechter. So leicht, wie sie sich durch den gewandten Haspelmath leiten ließen, so werden sie jetzt auch Ihnen folgen. Nur

bei dem Justizminister spuken noch so einige juristische Floskeln aus der Auditorenzeit, die in dem plebejischen Corpus juris stehen, aber ich habe den Nerven seiner Haspelmathie erforscht, er ist heimlich in seinem Grundbesitze verschuldet, die Kapitalisten des Finanzministers haben ihm unter Discretion Geld geliehen, seine Scrupel werden weichen, wenn erst eine ritterschaftliche Creditbank mit dem Fideicommißgesetze geschaffen ist."

Herr von Vahsel schien nachdenklich geworden zu sein, wenigstens blickte er mit einer gewissen Ueberraschung auf, als der Drost plötzlich verstummte, weil der Bronzegriff der Flügelthür sich bewegte. Sofort trat ein Diener ein, welcher den Herrn Finanzminister von Haspelmath meldete.

„Führe ihn in den Ahnensaal," befahl Herr von Vahsel nach kurzem Besinnen.

Der Drost erhob sich und griff nach seinem Hute. „So, lieber Freund und Vetter, Sie werden jetzt Ihr Amt mit dem ersten und wichtigsten Schachzuge beginnen; setzen Sie den Gegner matt. Er wird an meiner Equipage gesehen haben, daß ich hier bin; ich bleibe natürlich nur Privatperson, habe nöthigenfalls die Damen besucht."

Er war an das Fenster getreten, während Herr von Vahsel sich gleichfalls erhoben hatte, und rief nach flüchtigem Blicke auf die Straße: „Da sehen Sie den Mann des Volkes; in einem Miethswagen ist er vorgefahren,

meine Equipage und Ihr Haus müssen sich wahrlich eines solchen alten Räderkastens schämen, der heute einem Bäcker zum Hochzeitswagen, morgen einem todten Schuster zum Ehrengeleite dient. Dem Haspelmath kann geholfen werden, Sie sehen, wo es ihm fehlt. Ich werde mich bei der Frau Gemahlin melden und meine Equipage noch warten lassen; er sieht dann, daß ich nicht bei Ihnen bin; nun, mein lieber Vetter, ich wünsche guten Erfolg."

Er drückte dem Freunde, der ziemlich schweigsam war und sich zu sammeln schien, die Hand und empfahl sich, um sich bei der gnädigen Frau zur Aufwartung anmelden zu lassen. Herr von Vahsel schritt durch sein Zimmer, nachdenklich und ernst. Als er sich gesammelt und einen Blick in den Spiegel geworfen hatte, schritt er mit Würde und Hoheit in das Vorzimmer. Hier erwartete ihn bereits der Bediente, um ihm die Thüren durch eine Reihe von Salons und Luxusräumen zu öffnen, bis er an den vorhin bezeichneten Ahnensaal gelangte. Herr von Vahsel trat ein.

Es war ein mittelgroßer Salon, ganz im Style des Mittelalters hergestellt und ausmöblirt. Die von braunem polirten Holz getäfelten, nischenförmigen Wände waren mit altmodischem Schnitzwerk eingerahmt und mit Ahnenbildern, Hirschgeweihen, Trinkhörnern, alten Waffen und Turniersprüchen decorirt; über der Thür im Innern prangte das große, in Holz gearbeitete Vahsel'sche Wappen, über

dem Kamin aus grünlich-schwarzem Marmor wiederholte sich dasselbe in anderer Verzierung; die hochlehnigen Sessel, mit grünem Sammet gepolstert, waren reich geschnitzt, ebenfalls das Familienwappen in der Lehne tragend; zwischen den Gemälden standen dunkle Marmortischchen mit Büsten und Ritterstatuetten; ein Tisch mit dicken, schraubenförmig gedrehten Beinen und einer grünen, goldgefranzten Decke befand sich in der Mitte des Saales und auf ihm lagen einige Bücher in Foliantenform, nach Art des Mittelalters in gepreßtes, theilweise vergoldetes Leder gebunden und mit dicken silbernen Klammern geschlossen. Das Vahsel'sche Wappen auf der Oberseite ließ vermuthen, daß es Familienchroniken seien.

Als Herr von Vahsel in den durch die tiefen Fensternischen und schweren grünen Seidengardinen etwas gedämpften Saal eintrat, fiel sein Blick auf einen kleinen, magern Herrn im schwarzen, fest zugeknöpften Frack, schwarzen, engen Beinkleide und einer beginnenden Glatze auf dem spitzen, mit spärlichem Blondhaar bewachsenen Kopfe; er hatte beide Hände in weißen Handschuhen mit dem Hute hinter sich auf den Rücken gelegt und betrachtete eins der alten Bilder, einen ritterlichen Mann in ganzer Figur. Bei dem ersten Schritte des Herrn von Vahsel in den Saal wendete sich jener um, verneigte sich kurz und schnell und zeigte ein zierliches, mageres Gesicht, das sich besonders

durch ruhige, eindringliche, tiefliegende Augen und einen klugen, besonnenen Ausdruck des Mundes charakterisirte. Der zugeknöpfte Frack ließ oben nur ein einfaches, weißes Halstuch mit flüchtig geschürztem Knoten frei und unten ein kleines goldenes Petschaft der Uhrkette hervortreten. Kein Ordensband, keine Spur von Luxus oder Toilettesorgfalt war an dem Herrn von Haspelmath zu finden, der vor der stattlichen, imponirenden, aristokratischen Gestalt des Herrn von Bahsel einem Banquier oder Geschäftsmanne glich, zumal er in seinen schnellen, fast eiligen Bewegungen eine gewisse Vorsicht kund gab, leise und behutsam sprach und zuweilen die ruhig beobachtenden Augen halb schloß, wenn er zuhörte.

„Seien Sie mir willkommen, Herr College,“ begann Herr von Bahsel, ihm die Hand reichend und ihm gütig den Hut entziehend, den er auf den Tisch stellte; er führte ihn gegen zwei Sessel in einer Fensternische, als der Finanzminister die Bewillkommnung durch die Worte erwiederte: „Bedauere, Excellenz, wenn ich einen Besuch des Herrn von Drönnewitz zu früh gestört haben sollte.“

„Nicht im Mindesten, der Drost ist bei meinen Damen; ich habe Sie ja zu einer vertraulichen Unterredung eingeladen und erwartet. Nehmen wir Platz.“

„Eure Excellenz haben für eine vertrauliche Unter-

redung ein sehr geeignetes Lokal gewählt, es schläft hier eine alte, vergangene Zeit."

Herr von Vahsel sah ihn mit ernster Miene prüfend an, da er eine Ironie zu hören glaubte, und fuhr dann einleitend und vorsichtig fort: „Da wir nun künftig gemeinschaftlich handeln sollen, so habe ich Manches Ihrer Ansicht und Prüfung anheim zu stellen."

„Lassen Sie mich hören," sagte Herr von Haspelmath, indem er sich an die Lehne des Sessels drückte und die Hand unter den zugeknöpften Frack schob.

„Es hat sich, während der Zeit meiner ländlichen Erholung, hier in der Residenz Vieles verändert, was mir auffällig ist und worüber Sie mir vielleicht eine Auskunft geben können, da Ihnen der Geldverkehr bekannt ist. Wie soll ich es deuten, daß in dem höheren aristokratischen Quartier der Stadt, wo früher das Verbot sogar die Bäcker fern hielt, jetzt sich Kaufleute eingefunden, daß sogar in meiner Nähe, in dem gräflich von Wrede'schen Palais, Modisten und Juwelenhändler ihren Bazar aufgeschlagen haben, daß der Mittelstand sich an die Plätze des Herrenstandes drängen kann?"

„Sie belieben die Unterredung mit einer allgemeinen, volkswirthschaftlichen Frage zu eröffnen. Nun, Excellenz, muß man nicht das Aufblühen eines neuen Lebens bewundern, wo das alte abstarb? Hätte zum Beispiel die

Familie von Wrede ihr Palais behauptet, so würde das Gewerbe des Mittelstandes nicht hineingezogen sein. Erlauben Sie mir die Gegenfrage, warum behauptete der Graf sein Palais nicht, warum kaufte es nicht ein anderer Standesherr?"

Herr von Vahsel schwieg, was einer Abweisung dieser Frage gleich kam. Haspelmath fühlte die Unbehaglichkeit in der Miene des Ministerpräsidenten, nahm eine andere Lage im großen Sessel an und sagte versöhnlich schmeichelnd: „In diesem Palais, Excellenz, wo die Herrlichkeit des alten Geschlechts ungeschwächt an die Unmöglichkeit eines Verfalles mahnt, ist es allerdings schwer, sich von der Möglichkeit bei anderen zu überzeugen. Ich, dessen Finanzwirthschaft mit den Regionen, wo die Kapitalien sich häufen, in Rapport steht, ich kann mir erklären, daß das Geld von oben herab in den Besitz des Volkes wandert und wandern muß."

Herr von Vahsel war in einer so empfindlichen Stimmung, daß er vom Munde des Finanzministers wieder Ironie zu hören glaubte; er vermied den stechenden, lauernden Blick des Mannes, den er gründlich haßte, indem er ein Mißbehagen bei dem Gedanken fühlte, daß jener seine Fühlfäden auch in die finanziellen Geheimnisse des Vahsel'schen Hauses eingeschoben haben könne. Er gab seine Verstimmung nur durch das heftig betonte Wort: „Muß?" kund.

„Je mehr Geld in den Händen des Volks, desto blühender ein Staat, desto größer seine Einnahmen, seine Steuerkraft und politische Macht.“

„Nach welcher Theorie?“

„Nach einer richtigen volkswirthschaftlichen Erfahrung; wollen Sie eine Theorie, so ist es die des Schotten Adam Smith, die sich in dem Prinzipe „Laisser faire“ ausspricht. Freiheit des Privategoismus, des Particularinteresses ernährt den Staat durch erhöhte Steuern.“

„Eine Theorie, von einem Geschäftsmanne ersonnen; aber der ältere Stand der adligen Grundbesitzer hat auch das Particularinteresse, der mit dem Kapital verbündeten Industrie entgegenzuwirken.“

„Excellenz, Geld ist ein Strom, der mitten durch das Leben eines Staates, eines Volkes fließt und aus dem ein Jeder schöpfen muß, so viel er vermag oder bedarf; eine Verwaltung hat nur darauf zu achten, daß dieser Lebensstrom nicht ins Stocken geräth, daß er seine Adern weit und zahlreich im Staate verbreite, aber auch nicht schnell hindurch über die Grenze fließe, sondern durch künstliche Kanäle in zahlreiche Teiche und Bassins geleitet werde. So ungefähr drückt sich ein geistreicher Schriftsteller aus.“

„Ein Strom — Herr von Haspelmath, denken Sie auch daran, daß Ströme auf den Höhen ihren Ursprung

nehmen und in das niedere Land fließen, um dort zu befruchten? Das Bild scheint mir nicht günstig für die Bewohner der Höhen gewählt zu sein, denen doch auch Sie angehören. Ihr Vergleich spiegelt nur die beklagenswerthen Zustände der Gegenwart ab."

„Beklagenswerth? Ich verstehe Sie noch nicht, Excellenz. Mein Finanzsystem denke ich mir der Gegenwart durchaus angemessen, denn mache ich alle Stände fähig, Luxus zu treiben, so steigt die Steuerkraft des Staates. Die Geldströmung hat nicht, wie Sie zu glauben scheinen, eine abnorme Richtung eingeschlagen; Geld ist Nahrung eines Staates, die er wie alle anderen Existenzmittel produciren muß auf allen urbar zu machenden Feldern."

„Die Bebauung der Felder ist Sache der Arbeiter — also für diese wollen Sie sorgen? Mit einem Worte, Herr College, das Volk nimmt den durch das historische Recht Begüterten das Geld auf eine abnorme Weise, die der Arbeit fremden, höheren Stände werden mit dem Kapital auch ihre Besitzrechte an das Volk verlieren, die gemeine Industrie und Speculation sind Gegner, mit denen die Standesherren sich eben so wenig in Concurrenz einlassen können, wie ein Gebildeter mit einem rohen Menschen in Streit. Sie müssen Ihr Finanzsystem auf andere Fundamente stützen."

„Ich bin gespannt, Ihre Prinzipien kennen zu lernen

und würde Ihnen danken, wenn Sie mir einen Weg bezeichnen könnten, der besser als der meinige wäre. Unser Staatshaushalt hat Geld nöthig; ich fand leere Kassen und bedrohliche Schuldenlasten vor. Das Budget des Königlichen Hauses ist zweimal auf höchsten Befehl erhöht worden, die Armee ist weit über die Kräfte des Landes vermehrt und ein Officier-Etat beliebt worden, der fast die Hälfte der ganzen Armeekosten verzehrt. Alle jungen Adligen aus alten Geschlechtern wollen Offizierstellen haben und sich von der Steuerkraft des Volkes unterhalten lassen, während sie selbst und ihre Geschlechter steuerfrei bleiben wollen. Woher soll ich nun Geld nehmen?"

„Erlauben Sie mir eine Berichtigung; der alte Adel hat niemals die Absicht kund gegeben, sich und seine Söhne durch Steuern der arbeitenden Klassen unterhalten zu lassen. Das muß ich entschieden zurückweisen."

Herr von Haspelmath erwiederte nichts darauf, als einen seiner stechenden, geheimnißvollen Blicke und fuhr fort: „Die Herren Rittergutsbesitzer haben bislang ihre historische Steuerfreiheit beansprucht; das in Aussicht stehende Ablösungs- und Verkoppelungsgesetz wird der nothgedrungene, erste Schritt sein, eine Vertheilung der Staatslasten eintreten zu lassen und die eximirten Stände werden Vaterlandsliebe genug haben, auch Pflichten gegen Rechte zu übernehmen."

„Herr von Haspelmath, der alte Adel ist seit Jahrhunderten die wahre Stütze des Fürsten und Vaterlandes gewesen.“

„Der Staat verlangt Geld; woher sollte ich es nehmen? Der Bürgerstand mußte herangezogen werden, der Bauernstand muß frei gemacht werden, um ihn auf eigene Hand betriebsam und steuerfähig zu machen. Das Particularinteresse mußte zur freien Thätigkeit entfesselt und unterstützt werden. Jeder Unterthan muß sich zu bereichern suchen, durch Gewerbe, Arbeit, Speculation, Industrie und Handel; es mußten Unternehmungen technischer, gemeinnütziger und eigennütziger Art entstehen und protegirt werden, ich mußte mir ein wohlhabendes Volk erziehen, einen emporkommenden Bürger- und Bauernstand; Kapital-, Gewerbe- und Luxussteuern müssen meine Staatskassen füllen und die Schulden tilgen helfen. Derjenige Staat ist der blühendste und mächtigste, in welchem die größte Masse Gold und Silber circulirt. Das Volk zahlt aber gern seine Steuern, wenn es Gelegenheit findet, sich selbst zu bereichern. Darauf beruht mein Motto: Laisser faire.“

Herr von Vahsel hatte sich in zunehmender stolzer Haltung höher an der Lehne seines Sessels aufgerichtet und den Finanzminister, der sich eine leichte Backenröthe gesprochen hatte, würdevoll angesehen. Jetzt begann er:

„Mein Herr, wir müssen uns über unseren gemeinschaftlich einzuschlagenden Weg völlig klar werden. Ich rede jetzt nicht als Privatperson, nicht als Rittergutsherr, sondern als Organ des Gesammtministeriums zu Ihnen. Ihr Finanzsystem mag für England passen, nicht aber für den historisch-conservativen Boden einer deutschen Monarchie. Hier haben wir uns an Grundsätze zu halten, die weder historische Rechte verletzen, noch die Stände aus ihrem Gleichgewicht heben. Von jeher gab es freie Standesherren, abhängige Bürger und pflichtige Bauern. Wie einst die Städte sich durch Handel und Gewerk von der Macht der Ritter emancipirten, so möchten Sie diese Revolution fortsetzen, auch den Bauernstand den Rittern frei entgegenstellen."

„Revolution?"

„Ja, Herr, die Industrie ist revolutionär, sie will das Kapital, den Besitz der Standesherren an sich reißen; mit Entrüstung und Scham sehen diese mehre der alten Geschlechter verarmen, daß Sie sich gesträubt haben, die bedrohten Güter als Domainen anzukaufen und sie durch neuen Lehnsakt der landesherrlichen Hoheit den alten Geschlechtern zu erhalten."

Herr von Haspelmath bezwang seine Empfindlichkeit zwar in der Miene, aber er antwortete mit schärferer Betonung: „Es thut mir auch leid, daß der Staat kein

Geld für derartige Ankäufe hatte und es Ihnen nicht gleich thun konnte, als Sie das verschuldete Gut Hausen durch ein edelmüthiges Opfer aus den Händen der Juden retteten und dem Adel erhielten."

Herrn von Vahsel's Gesichtszüge zuckten, seine blauen Augen richteten sich greller auf den Gegner, als müsse er ihn durchschauen, ob er noch mehr von Hausen wisse. Der Finanzminister aber knöpfte ruhig einen vorhin gelüfteten Knopf seines Frackes wieder zu.

Herr von Vahsel fuhr fort: „Ich gestehe Ihnen, daß es etwas verstimmt hat, als Sie sich weigerten, das unter den Hammer gefallene Gut Schönebeck als Domaine zu acquiriren."

„Darf ich fragen, woher ich das Geld hätte nehmen sollen?"

„Sie rühmten ja eben noch die wachsende Einnahme durch Industriesteuern. Das wäre eine richtige Verwendung gewesen, eine Gelegenheit, das normale Verhältniß herzustellen; es hätte die bürgerliche Betriebsamkeit für Erhaltung des Ritterthums gearbeitet."

„Excellenz belieben zu scherzen."

„Herr von Haspelmath, Sie würden anders fühlen und denken, wenn Sie selbst Grundbesitzer wären."

Das kalte Lächeln des kleinen, zierlichen Mannes war der flüchtige Ausdruck des Aergers. „Excellenz," sprach er,

„überall, wo es der Staatsorganismus gestattete, habe ich die Interessen des Adels gern vertreten, denn derselbe ist ein berechtigtes Glied dieses Organismus; ich glaube Ihren Vorwurf nicht zu verdienen.“

Herr von Vahsel erschien plötzlich freundlicher und milder; er glaubte den klugen Mann auf einem geschmeidigen, fügsamen Wendepunkte angelangt zu sehen. „Das wird der Besitzadel Ihnen auch zu danken wissen,“ erwiederte er; „die Casinopartei, wie man die Rittergutsbesitzer aus alten Geschlechtern zu bezeichnen beliebt, hegt das beste Vertrauen zu dem Finanzminister; je näher Sie sich mit uns befreunden, desto mehr werden Sie selbst auf historischen Boden gelangen. Kurz und gut, lieber College, das Laisser faire lassen wir fallen.“

„Ich bitte, mir Ihr Programm zu entziffern.“

„Zunächst Beschränkung der Industrie, der Association und Betriebsamkeit des Kapitals, der Speculation auf die Besitzthümer und Rechte der nicht arbeitenden Stände, die historisch die Begüterten sein sollen.“

„Beschränkung?“

„Nur Zurückführung auf das Normale in einer Monarchie, wo die Stände streng klassificirt sein müssen und die Macht des Besitzes immer in den höheren Ständen bleiben muß. Ich sehe in der Beschränkung des Actienwesens, der Creditpapiere, des Geldmarktes, des Nieder=

strömens des Geldes in die Regionen der bürgerlichen Betriebsamkeit die naturgemäße Heilung."

„Hm, und wie sollen wir das Geld wieder in die Höhe pumpen? Welche neu construirte Hochdruckmaschine können Sie mir empfehlen?"

„Zunächst ein ritterschaftlicher Creditverein, der die adligen Grundherren vor dem Eindringen des bürgerlichen Betriebskapitals sichert; das Geld der Kapitalisten wird, wenn es keinen freien Betriebskreis mehr hat, in unsere Verwaltung zurückgelangen."

„Meinen Sie wirklich? Ich erinnere mich eines früheren Versuchs der Casinopartei, einen ritterschaftlichen Creditverein zu stiften; er zerfiel fruchtlos in sich selbst."

„Weil er eine Concurrenz an der betriebsamen Speculation fand, die alle Wege offen sah. Wir müssen einen neuen Creditverein auf anderen Prinzipien gründen, und zwar als Monopol. Ich erwarte von Ihnen Beschränkung der Wechselfähigkeit, Verbot aller ausländischen Banknoten, ein monopolisirtes, büreaukratisch organisirtes Landesbankgeschäft. Wir müssen Industrie, Handel und Kapital lenken, halten und loslassen können."

Herr von Haspelmath lächelte sehr geheimnißvoll. Mit ironischer Freundlichkeit sagte er: „Sehr schön, aber ich bitte mir noch die Versicherung aus, daß die Standesherren auch den Staatsschatz füllen und die Gewerbssteuer=

ausfälle reichlich decken werden. Ohne dies ist einem Finanzminister keine Geldwirthschaft möglich."

„Halten Sie stets an dem Grundsatze, daß der alte Besitzadel seine historische Bedeutung wiedererlangen muß, nämlich das sociale und politische Uebergewicht über alle anderen Standesklassen; mit diesem leitenden Grundsatze werden wir uns stets auf freundlichem, gleichem Wege finden und um Sie selbst dafür zu interessiren, müssen Sie selbst irgend eine Domaine, die einst ein altes, verstorbenes Geschlecht besaß, als Erblehn erhalten."

„Eine lockende Aussicht!"

„Einer guten Freundschaft werth. Wir bringen ein Gesetz der Untheilbarkeit der Güter als Vorläufer an die Landschaft."

„Und diese?"

„Ich verstehe. Wir lösen die jetzige Landschaft, worin von Gleichberechtigung, Gleichbesteuerung, Jagd-, Gewerbe- und Handelsfreiheit, Persönlichkeitsrecht, Ablösung leiblicher Dienstpflicht, Verkoppelung und ähnlichen revolutionairen Thorheiten die Rede gewesen ist, auf, octroyiren ein neues Wahlgesetz und überlassen dem Volke die Selbstbesteuerungs-Bejahung."

„Sehr plausibel, hm! Aber wird die Landschaft bejahen?"

„Lieber College, da wir uns einmal bis hierher ver-

ständigt zu haben scheinen und Sie ein einsichtsvoller Mann sind, der das Particularinteresse kennt, so will ich Ihnen noch einige Ideen mittheilen, die eigentlich nur Folgerungen sind und Ihnen vielleicht schon selbst im Sinne liegen."

Herr von Haspelmath verneigte sich höflichst.

„Es ist dem Cultusminister bereits anstößig geworden, daß man zu eifrig für die Bildung des Bürgerstandes sorgt; namentlich haben die von Ihnen protegirten Gewerbevereine, der volkswirthschaftliche Verein und die Handwerkerschule Bewußtsein, Ansprüche, Betriebsamkeit, Technik und Aufklärung sehr gesteigert. Die Einschränkungen, welche der Cultusminister in den Schulen eintreten lassen wird, werden Sie sicherlich in den technischen Vereinen gleichfalls für nothwendig halten."

„Da habe ich freilich eine große Sünde begangen; ich selbst förderte die technischen Fortschritte in der Zuckerfabrikation. Jedes halbe Procent, welches ein verbessertes Verfahren mehr aus der Rübe gewinnen ließ, vermehrte meine Steuereinnahmen."

Herr von Vahsel überhörte dies mit einem gütigen Lächeln und sprach sogleich: „In den Prinzipien also einverstanden, werde ich eine Ministerconferenz auf morgen elf Uhr berufen, wozu Sie vorläufig persönlich von mir eingeladen sind."

Der Finanzminister stand auf; Herr von Vahsel erhob sich anstandsmäßig mit Würde und siegbewußter Höflichkeit.

„Sie werden mir gütigst einige Zeit lassen," sprach Ersterer, „um die mir so fremden Grundsätze zu prüfen."

Herr von Vahsel stutzte und erhielt eine vornehmere Haltung.

„Unabhängig von meiner demnächstigen Entschließung erlauben Sie mir noch ein Bedenken. Die Beschränkung der Wechselfähigkeit, die Sie fordern, könnte von Rechtswegen nur nach eingeholten Gutachten der sämmtlichen Gerichte des Landes geschehen, wenn diese Berichte ungünstig für das Volk lauteten. Was wollten Sie aber thun, wenn diese Gutachten zum Vortheile der Wechselfähigkeit ausfielen? Wie gesagt, es ist nur ein beiläufiges Bedenken, das mir einfiel, es ist ja nicht meine Sache, wird der Herr Justizminister zu beurtheilen haben."

Mit einer innerlichen Gereiztheit erwiederte Herr von Vahsel: „Es wird eine monarchische Regierung sich niemals das natürliche Vormundsrecht entwinden lassen."

„Noch eins," fuhr Herr von Haspelmath fort, indem er seinen Hut ergriff, ihn mit dem Aermel glatt strich und darauf niedersah — „Sie wollen alle Rittergüter zu Fideicommiß erklären — eine sehr trostlose Aussicht für den jüngeren Adel, der sich ein solches Gut erwerben möchte."

Herr von Bahsel klopfte den Finanzminister vertraulich auf die Schulter und sprach mit großer Liebenswürdigkeit: „Für einen guten Freund des alten Besitzadels wird jederzeit nach Verdienst gesorgt werden; das verspreche ich Ihnen.“

Der Herr von Haspelmath blieb scheinbar gleichgültig gegen diese Aeußerung, machte dann, nach kurzer Pause, in der er noch etwas sagen wollte, aber verschwieg, seine schnelle Verbeugung und empfahl sich. Herr von Bahsel begleitete ihn ganz gegen seine Gewohnheit durch den anliegenden Saal, wo er ihn, nach einer nochmaligen Verbeugung, dem harrenden Bedienten überließ, um ihn durch die Reihe der Prunkgemächer bis an die wartende Droschke zu geleiten.

Mit sichtbarer Befriedigung schritt Herr von Bahsel durch seinen Ahnensaal, stolz und selbstbewußt auf die Bilder der alten Vorfahren blickend. Als er die Droschke fortrollen hörte, trat er an das Fenster und gewahrte noch die glänzende Equipage des Drosten vor dem Hause halten. Schnell ging er nach den Gemächern, wo seine Gemahlin wohnte und trat in den Besuchssalon, wo der Drost noch vor der neuen Frau Ministerin und Lewina in heiterer Unterhaltung saß. Hier in der Residenz hatte Frau von Bahsel ihr leidendes Aussehen gänzlich verloren, sie erschien blühender und in der ausgesuchtesten Morgentoilette. Die

ländliche Tagesordnung und Etikette war hier den höchsten Formen der städtischen Aristokratie gewichen.

Herr von Drönnewitz erhob sich bei des Ministers Eintreten. „Schon die Conferenz beendet?" fragte er, den scharfen Blick in des Freundes Miene heftend.

„Wir hatten uns vorläufig nichts mehr zu sagen," versetzte Herr von Vahsel; „er ist fügsam, er hat an das in Aussicht gestellte Rittergut angebissen."

„Gut," sagte der Drost, „er ist ein schlauer Kopf, den wir gebrauchen können und der die Lagen unserer Gegner kennt. Als Feind würde er uns gefährlich werden."

Sie sprachen dies, als Herr von Vahsel den Freund an den Sessel zurückführte, so halblaut, daß die anwesenden Damen nicht Acht darauf gaben.

Viertes Kapitel.

Ein ausgearteter Sohn.

Seit den drei Monaten, die das Rittergut Vahsel verödet stand, war auch in das glückliche und betriebsame Leben im Herrenhause zu Lehndorf eine Verödung eingetreten.

Das Gespräch, welches Herr von Lehnen mit seinem Freunde, dem Professor Möller, nach der Mahlzeit im Garten über den Sohn geführt hatte, war noch an demselben Tage zu nachhaltigeren Folgen wieder aufgenommen worden.

Wir erinnern uns, in welchem erregten Zustande Friedrich von der Vahsel'schen Gutsgrenze zur verspäteten Mittagszeit auf Lehndorf heimgekehrt war und selbst der Professor eine auffällige Veränderung seines jungen Freundes bemerkt hatte. Niemand ahnte die wahre Ursache und am allerwenigsten eine Begegnung mit einem Mitgliede der Familie von Vahsel, da der Hochmuth derselben weit und breit bekannt war. Trotz des Professors Anwesenheit war Friedrich am Nachmittage unsichtbar

geblieben und am nächsten Morgen heimlich vom Hause fortgegangen; Niemand suchte ihn an der Markscheide, wie die Grenze zwischen Lehndorf und Vahsel genannt wurde, und dennoch war er hier, träumte auf der Bank unter der Eiche, suchte nach des Mädchens noch erkennbaren Fußspuren im Sande, streifte den Holzweg, den sie gekommen und zurückgegangen war, bis an den Park hinauf und erschien am Mittage einsylbiger, arbeitsträger und verschlossener als je. Als er auch am zweiten Tage die nachmittägige Fahrt mit Eltern und Gaste nach einem bei Tische besprochenen alten Schlachtdenkmale auf der Höhe eines entfernten Hügels durch früheres Fortgehen vom Gute vermieden hatte, um heimlich wieder eine Begegnung des lieblichen Mädchens zu suchen, von dem er sich fest einbildete, daß es von gleicher Sehnsucht zu ihm in die Gegend der Eiche zurückgetrieben werden müsse, war es unterwegs zwischen den Eltern und dem Professor zu einer ernstlichen Unterredung über den so plötzlich veränderten Sohn gekommen, von dem die bis zum Weinen betrübte Mutter fürchtete, daß eine Krankheit in ihm stecke, die noch nicht zum Ausbruche kommen könne, da er vor acht Tagen so glücklich, frisch und froh heimgekehrt und schon am zweiten Tage, nach dem Heimritte von der Stadt und der geheimgehaltenen Begegnung mit der Vahsel'schen Familie, still und zerstreut erschienen sei.

„Ich glaube mich nicht zu täuschen," sagte Herr von Lehnen in seiner praktischen und entschiedenen Weise; „was ich nach dem gestrigen Gespräche mit ihm, nach seiner verspäteten Rückkehr vor Tisch vermuthete, ist mir zur Gewißheit geworden. Sein Jugendstolz ist gekränkt, die Vahsel'schen Damen werden ihn mit Geringschätzung behandelt haben, er wird in der Umgegend bei seinen Gängen in das Wäldchen an der Markscheide, wo ich das Bauholz fällen ließ, mit Leuten zusammengekommen sein, welche zum Vahsel'schen Vorwerke gehören und die Ansicht ihrer hochadligen Herrschaft nachsprechen, die mich als praktischen Landwirth nicht mehr für ebenbürtig ansieht und nun gar den Branntweinbrenner vollends mit Abscheu meidet. Mein Schornstein soll schon üble Redensarten veranlaßt haben. Mit einem Worte, Friedrich ist in seinem Familiengefühle, in seinem Berufe als Landwirth gekränkt, hat einen Widerwillen dagegen erhalten, wagt es mir und Dir nicht einzugestehen und kämpft mit seinen jugendlichen Lebensansprüchen und seiner ihm verleideten Bestimmung."

„Ach!" meinte Frau von Lehnen, „mir ist er ein Räthsel geworden! Ich kann den Gedanken nicht unterdrücken, daß er am Herzen leidet; er hat das Aussehen eines unglücklich Liebenden." Das feine, weibliche Auge hatte erkannt, was die Reflexion zu widerlegen suchte.

„Ich kann versichern, daß er in Freienburg nie dem Gedanken an eine weibliche Bekanntschaft zärtlicher Art Raum gegeben hat, und hier auf dem Lande, binnen weniger Tage, unter den Augen der Eltern kann sich dergleichen nicht ereignen."

Diese Aeußerung des Professors schien Herr von Lehnen weniger als dessen Gemahlin mit Aufmerksamkeit angehört zu haben, denn er begann sogleich: „Du willst, lieber Möller, die Ferienzeit zu einer Reise nach England benutzen?"

„Ja, ich denke morgen früh nach Hamburg weiter zu fahren, zwei Wochen in England die dortigen großartigen landwirthschaftlichen Etablissements zu besichtigen und dann in der dritten Woche heimzukehren, um mich auf die mir von der Regierung gewordene Mission vorzubereiten, in Hohenwaldau eine Musterwirthschaft nach englischer Praxis einzurichten und die Arbeiter in dem Gebrauche der von mir anzukaufenden neuen Agricultur-Maschinen zu unterrichten."

„Willst Du meinen Sohn mitnehmen?"

„Ei, warum nicht, herzlich gern."

„Ach, lieber Franz! Was hast Du im Sinn?" seufzte die Frau. „Denke an das Mutterherz, das sich endlich freute, den Sohn bei sich zu haben."

„Er soll Respect vor der Landwirthschaft gewinnen.

Wenn er in England sieht, wie Edelleute, die an Vermögen, Besitz und Titel gegen uns Fürsten sind und stolz auf einen Bahsel herablächeln würden, ihre größte Ehre darin suchen, Landwirthe zu sein, wenn er dort einmal große Güter und Herren kennen lernt, die ihm als stolzes Beispiel dienen können, dann wird sein deutsches Junkergefühl sich beschämt seiner richtigen Bestimmung wieder zukehren. Da ich außerdem beabsichtige, die englischen Maschinen ebenfalls einzuführen, so möchte ich, daß Friedrich sie kennen und gebrauchen lerne, und ich bitte Dich, Möller, ihn auch mit Dir nach Hohenwaldau zu nehmen. Er soll durch neue Eindrücke und geistige Anregungen aus jeglicher Träumerei und kleinmüthigen Stimmung herausgerissen werden."

Der Professor ging bereitwillig auf diesen väterlichen Plan, den er einen seinen Gedanken verwandten nannte, ein, während die Mutter ihre Thränen zu verbergen suchte.

„Es ist nothwendig, liebe Betti," sagte Herr von Lehnen; „erwachsene Söhne muß die fremde, große Welt erziehen; je enger der Lebenskreis, desto einseitiger die Lebensansicht. Er hätte überhaupt noch nicht heimkehren, erst reisen und die Welt weiter kennen lernen müssen. Jetzt bedarf ich seiner Hülfe noch nicht, später muß er mir beistehen können. Abgemacht, Möller; morgen früh

reist er mit Dir ab, ich übergebe ihn Dir von Neuem, vorläufig auf drei Monate."

Gegen den Willen ihres Mannes war Frau von Lehnen nicht zu widerstreben gewohnt; sie mochte selbst fühlen, daß ihr Sohn einer Heilung bedürfe.

Als sie von der Fahrt gegen Abend zurückkehrten, war Friedrich in seinem Zimmer. Als er sie im Hofe aussteigen sah, fühlte er eine Beklommenheit bei dem Gedanken, daß er sich über seine Abwesenheit entschuldigen müsse. Er zögerte aber, ihnen mit freiem Blicke entgegenzutreten. Bald darauf rief ihn eine Magd zum Abendessen, das bereits auf die Heimkehrenden gewartet hatte. Als er in das Zimmer der Mutter eintrat, saßen Eltern und Gast bereits am Tische.

„Warum fuhrest Du nicht mit uns?" fragte der Vater sogleich und fixirte ihn mit strengem Blicke.

„Ich glaubte vor der Abfahrt noch den Weg nach dem Mühlenkampe machen zu können, wo die Hürde lagern soll, wie Du sagtest."

„Das war unnütz für die Wirthschaft und unhöflich gegen unseren Gast. Setze Dich. Wärest Du bei uns gewesen, so würdest Du bereits wissen, was besprochen ist und von mir verfügt wurde. Nun, wir wollen speisen."

Man aß; die Mutter war etwas still, genoß wenig und behütete den Sohn mit heimlichen, wehmüthigen

Blicken. Dieser strengte sich an, durch Aufmerksamkeit und Theilnahme am Gespräche die anscheinend ernstere Laune des Vaters zu mildern. Dieser redete von den großartigen landwirthschaftlichen Unternehmungen der englischen Edelleute, der Professor erzählte, was er darüber wußte und zu sehen hoffte. Das Mahl war bereits zu Ende, es entstand eine Pause.

„Mein Sohn," begann Herr von Lehnen mit der ihm eigenen Festigkeit, die jeden Widerspruch ausschloß, „Du hast zwar die Akademie in Freienburg mit dem Zeugniß der Reife verlassen, aber Deine Ausbildung zu einem künftigen tüchtigen Vertreter Deines Vaters ist noch nicht vollendet. Rüste Dich heute Abend noch, packe Deine Effecten, morgen früh reisest Du mit Deinem Lehrer nach England und begleitest ihn nach Freienburg und dann nach Hohenwaldau, wo Du noch lernen wirst, was Dir fehlt. Einstweilen bist Du auf drei Monate von mir wieder Deinem Lehrer anvertraut, dem ich die väterliche Vollmacht zurückgegeben habe."

Friedrich war so überrascht, daß er sprachlos seinen Vater ansah und dunkelroth im Gesicht wurde. Jeder Widerspruch verstummte vor der Würde und Bestimmtheit seines Vaters. Er wußte, daß derselbe in einmal gefaßten Entschließungen unabänderlich war. Er selbst hatte jenen Zug des Eigenwillens und der Entschiedenheit von ihm

geerbt und dieser wurde durch den väterlichen Ausspruch in ihm aufgerufen, nicht zur Widersetzlichkeit, die ihm nichts genützt und vor der beschämenden Gegenwart des Professors nur eine Demüthigung zugezogen haben würde, sondern zur Selbstbestimmung und Selbstbeherrschung, die ihn nach Anhörung des väterlichen Ausspruches fähig machte, zu erwiedern: „Wie Du wünschest.“

Die Mutter verhüllte ihren stillen Trennungsschmerz in die Worte: „Das Reisen bildet einen jungen Mann, und des Professors Gesellschaft ist eine sehr lehrreiche.“

Möller redete nun seinen neuen Reisegefährten auf die bevorstehenden Vergnügungen und Sehenswürdigkeiten an und Friedrich erwiederte darauf zwar wenig, aber mit einem nicht gewöhnlichen, formell höflichen Anstande.

Später, als Herr von Lehnen mit dem Professor in seine Stube gegangen war, um die „Oekonomenpfeife“ zu rauchen, eigentlich aber, um demselben noch Instructionen für den Sohn zu geben und ihm eine Summe Geldes einzuhändigen, trat die Mutter zu dem Sohne in sein Zimmer, wo sie ihn finster brütend im Sopha fand. Er sprang auf und wollte packen. Sie nahm ihn bei der Hand und sah ihn liebreich an; gegen ihren Willen feuchteten sich ihre Augen. Das wirkte schmelzend auf die verschlossene Brust und gewaltsame Ruhe des Sohnes; er fiel an der Mutter Hals und rief aus: „O, beste

Mutter! Ich weiß, daß mir der Vater zürnt, aber bei Gott, ich kann nicht anders."

„Oeffne mir Dein Herz, Friedrich, vertraue mir an, was Dich so still und zerstreut macht; kannst Du Dich nicht an das Land so schnell gewöhnen? Entbehrst Du den Umgang mit jungen Leuten Deines Alters?"

Der Sohn richtete sich von der Mutter Halse und Umarmung auf, fuhr über Stirn und Augen und gewann wieder die feste Haltung. „Ich fühle mich nicht wohl," sagte er, „die Reise wird mir gewiß heilsam sein, ich trete sie freiwillig an."

Drei Monate lang war Friedrich nach des Vaters Bestimmung fortgewesen; die Berichte des Professors waren eben so günstige Zeugnisse für Friedrich's frischere Stimmung und Wiederkehr des Interesses an der Landwirthschaft, als seine Briefe an die Eltern aus England, Freienburg und Hohenwaldau es errathen ließen. Wirklich hatte er, da ihm Agnes nicht wieder begegnet war, den Gedanken gefaßt, daß sie es vermeide und er wollte sie vergessen. Ende Juli sagte Herr von Lehnen zu seiner Gattin: „Wir können ihn wiederkommen lassen; seine Junkergrille ist geheilt."

In den letzten Tagen des Julimonates traf Friedrich ebenso heiter, muthig und gebräunt, wie nach Ostern, bei den Eltern auf Lehndorf ein. Er erzählte viel von seinen

Reisen, den großen Gütern englischer Edelleute, den neuen Maschinen; er bat um Arbeit und Beschäftigung und der Vater freute sich der Wandlung seines Sohnes, während die Mutter überzeugt war, daß er vor drei Monaten wirklich krank gewesen sei. Friedrich mied die Gegend der Vahsel'schen Grenze, hörte, daß die Familie schon länger in der Residenz lebe, dort den höchsten Luxus mache, daß Herr von Vahsel Minister geworden und an eine Rückkehr auf das Gut nicht zu denken sei, und blieb gleichgültig bei dieser Nachricht, die ihm ein Vollmeier aus dem Dorfe Vahsel zuerst mittheilte, den er an der Lehndorfer Mühle traf und nach dem Gute zu fragen wagte, als dieser klagte, daß die Reparatur der Vahsel'schen Windmühle lange warten könne, da der Minister jetzt andere Dinge im Kopfe habe.

So dauerte der Zustand der Genesung von dem heimlichen Herzeleid mehre Tage und Friedrich fühlte selbst, daß er eine jugendliche Episode durchlebt habe, die eine, vielleicht neckische Mädchenlaune und seine eitle Phantasie veranlaßt hatte. In diesem Sicherheitsgefühle einer überwundenen Schwäche dehnte er allmählig seine Feldgänge auch nach der Vahsel'schen Grenze aus, drang eines Spätnachmittags in den Park ein, da er wußte, daß, außer einem alten Hausmeister, Niemand im Schlosse wohne, und stand, ohne es selbst eigentlich zu beabsichtigen, plötz-

lich vor der Veranda, wo ein alter Mann beschäftigt war, ein großes Netz über die jungen, noch unreifen Trauben zu ziehen. „Nun, Alter, Ihr sorgt ja früh für Euren Wein; er schmeckt den Vögeln noch zu bitter," rief ihm Friedrich zu, als er, von ihm unbemerkt, die Gartenfronte des Schlosses betrachtet und bemerkt hatte, daß ein Fenster der herrschaftlichen Etage offen stand und ein Licht auf einem silbernen Leuchter, so wie ein halb mit Wasser gefülltes Glas vor dem Fenster vermuthen ließen, daß hier ein bewohntes Zimmer gelüftet werde.

Der alte Gärtner Hille drehte sich bei der fremden Stimme gegen den Unbekannten und antwortete, als er einen Herrn in edler Haltung und nicht gemeiner Kleidung gewahrte, freundlich: „Alte Leute thun gern Alles früher, als junge; man hat seine künftigen Tage nicht in der Gewalt. Woher kommen der Herr? Unsere gnädige Herrschaft wohnt in der Stadt."

„Ich weiß; ich machte eine Excursion in diese Gegend und fand den Park offen. Aber es wohnt doch Jemand im Schlosse; da oben steht ein Fenster offen."

„Das ist die Schlafstube unseres gnädigen jüngsten Fräuleins, das acht Tage hier gewesen und vor zwei Stunden wieder nach der Stadt abgeholt ist."

„Fräulein Agnes?" rief Friedrich mit einer unwillkürlichen, plötzlichen Erregtheit.

„Ei, Sie kennen unsere Herrschaft? Sie sind gewiß aus der Stadt.“

„Wie kommt es, daß das Fräulein hier allein sich aufhielt?“

„Allein nicht; sie hatte einen Bedienten und eine Kammerjungfer mitgebracht. Das liebe Fräulein ist kränklich geworden, seit drei Monaten weiß Keiner recht, was ihr fehlt, sie ist still, hat ihre Munterkeit verloren, ist blaß geworden und der Doctor hat gemeint, daß sie einmal auf eine Woche die Landluft genießen müsse. Aber ich weiß recht gut, was ihr fehlt, sie kann die Stadt=luft nicht vertragen, ich würde auch in der Stadt schwach und elend werden; wer einmal die schöne Natur liebt, kann nicht von ihr lassen. Das Fräulein sollte man nur ganz wieder hierher schicken, dann würde sie bald gesund werden, sie leidet an Heimweh nach dem Lande.“

„Wird die Familie nicht wieder die Sommermonate hier wohnen?“

„Schwerlich. Es kommt mir wie ein Traum vor, daß sie hier zwei ganze Jahre auf dem stillen Gute gelebt hat, in solcher Einschränkung und Einsamkeit. Eigentlich paßte es auch nicht für eine solche vornehme und reiche Herrschaft, sich auf das Land zurückzuziehen, denn wenn solche Familien in der Residenz keinen Luxus machen, wer sollte es denn thun!“

„Nun, es leben doch viele Rittergutsherrn immer auf ihrem Lande.“

„Ja, mag sein, etwa wie der Gutsherr da auf Lehndorf — nun ja, das mag auch ganz gut sein, Oekonomie und Branntweinbrennerei zu treiben, aber für einen adligen Herrn schickt sich das nicht.“

Friedrich erröthete; er wollte etwas in Aufregung antworten, aber zwang sich Schweigen ab. In innerer Unruhe schritt er die Veranda hinunter, vor den festgeschlossenen Fensterladen des Rittersaales hin, und wollte eben wieder umkehren, als sein Blick auf dem feinen Sande vor einem Gartenstuhle unter einem Laubendache des Weinstocks von einer anscheinend frischen Zeichnung gefesselt wurde. Er trat hinter den Stuhl und erkannte einen verschlungenen Buchstabenzug, ein großes F., durch welches sich ein A. wob. Er fühlte ein Zittern seines Blicks und seiner Hand, womit er sich auf die Lehne des Gartenstuhls stützte. Wie eine geheimnißvolle Zuflüsterung aus der Luft flüsterte es in ihm: „Friedrich — Agnes!“ Er stierte auf die Buchstaben im Sande nieder, wie in einen tiefen See, aus dem ihm zwei glänzende Sirenenaugen anlockend entgegenschmachteten. In seinem Herzen waren Sehnsucht, Eitelkeit, Erinnerung und Liebe plötzlich wieder erwacht, er sah vor den verworrenen Blicken den Namens-

zug sich in die nebelhaften Umrisse des lieblichen Mädchengesichtes verwandeln.

Die Stimme und das Näherkommen des alten Gärtners, der das Netz weiter gegen diese Stelle zog, schreckte ihn auf. „Setzen sich der Herr nur, wenn Sie müde sind,“ rief derselbe. „Was giebt's denn da auf der Erde? Etwa wieder eine Eidechse? Hat das gnädige Fräulein auch heute noch erschreckt.“

„Nein, Alter,“ versetzte Friedrich zerstreut. „Habt Ihr Euch etwa in diesen Buchstaben geübt?“

Hille betrachtete den Namenszug und sagte: „das wird unser Fräulein gethan haben, sie heißt Friederike Agnes, hat heute Nachmittag noch vor der Abfahrt auf diesem Stuhle gesessen und mit dem Sonnenschirm im Sande gekritzelt. Setzen Sie sich doch, Herr; sind Sie zu Pferde oder zu Fuß gekommen?“

Es wäre Friedrich in diesem Augenblicke unmöglich gewesen, sich als Sohn des Oekonomen und Branntweinbrenners zu erkennen zu geben; er sprach ohne weitere Besonnenheit schnell: „Ja, ich bin etwas müde, ich bin zu Fuß von Hausen hergekommen,“ und ließ sich, behutsam die Zeichnung im Sande schonend, mit einer Geberde der Erschöpfung im Stuhle nieder, in welchem ihn das Gefühl träumerischer Seligkeit überkam.

„Von Hausen kommen Sie?“ fragte der Alte mit

plötzlicher, verschmitzter Neugier, indem er sein Netz entgleiten ließ und mit größerer Vertraulichkeit näher trat. „So sind Sie wol ein Freund vom Inspector Stöte?"

Jetzt erst fühlte Friedrich, daß er sich durch das gedankenlos gesprochene Wort in die Lage versetzt habe, die Folgerungen seiner Unwahrheit zu tragen. „Nein," erwiederte er, verdrießlich über die Störung seines stillen Traumes, „ich kenne ihn nicht näher."

„So sind der Herr wol Doctor? Auf Hausen soll gestern Abend ein Knäblein geboren sein. Ja, ja, der Mensch denkt, Gott lenkt."

„Ich bin Edelmann," unterbrach Friedrich schnell, dem die Greisenneugier lästig wurde, „mein Wagen steht auf der Chaussee am Hausen'schen Holze, ich wollte nur einmal das Terrain hier besehen."

Hille war schnell wieder in seine devotere Haltung zurückgetreten; bei dem Worte: Edelmann faßte er sogar an seine Mütze. Friedrich hatte diese Angabe vom Wagen auf der Chaussee nur gemacht, weil er eben an sein erstes Begegnen mit Agnes an jener ihm theuer gewordenen Stelle dachte. „Nun, gnädiger Herr," fuhr der Gärtner fort, indem er sein Netz wieder aufgriff, „ruhen Sie sich nur aus, es ist schön hier." Er ging wieder an seine Arbeit und stieg eine Leiter hinan.

Friedrich saß bewegungslos im Stuhle, auf den

Namenszug vor sich am Boden starrend. In seiner Natur ging ein Proceß vor, der alle neuen Eindrücke der letzten drei Monate niederschlug und die Liebe zu dem Mädchen in gährendes Aufschäumen brachte; er glaubte ihre Nähe zu fühlen, ihr flehendes Auge, ihre Erscheinung beim letzten Zuwinken mit dem Tuche zu sehen, ihre Engelsstimme zu hören. „Agnes!“ seufzte seine Seele, und die Selbstsucht der Liebe überredete ihn, daß dieses F. sein Name sei, den die um ihn trauernde, von Sitte, Anstand und Familienstolz ihm verborgene Geliebte, in heimlicher Sehnsucht nach ihm mit ihrem Namensbuchstaben umschlungen habe. Er erinnerte sich ihres Wunsches, ihm in der Stadt wieder zu begegnen; sie hatte ihm selbst den Weg gezeigt durch die kühne Bitte, daß er die Bekanntschaft ihres Bruders Benno machen möge. „Sie hält dich für einen Abtrünnigen, Treulosen, sie denkt dennoch an Dich!“ sprach die Leidenschaft in seiner Seele so durchdringend, daß er plötzlich aufschreckte, umhersah und aufsprang, da er nicht sicher war, ob er diese Worte laut gerufen habe. Aber der alte Gärtner stand hoch auf der Leiter, den Kopf in das Weinlaub gesteckt und hatte nichts gehört. „Gute Nacht!“ rief Friedrich und eilte so schnell davon, daß der Alte, als er den Kopf aus dem Laube zog und antworten wollte, ihn schon entfernt von der Veranda in den Park schreiten sah. „Hm! Ein sonderlicher Herr!“

brummte er. Nach einigen Minuten hielt er die Hände an der Arbeit still, sah nachdenklich in die Luft und sprach für sich: „Wenn das gar ein Spion aus Hausen gewesen wäre!“

Seit diesem Spätnachmittage war Friedrich nicht mehr derselbe, der er nach der Rückkehr von der Reise geworden war, aber er zeigte den Eltern seine abschweifenden, geheimen Gedanken nicht, er erschien nicht träumerisch und schweigsam, aber ernst, kalt und gegen die Dienstleute stolz und barsch. Der Vater verwies ihm das, als er es vernahm, die Mutter sagte dem Gemahl: „Ach! glaube mir, der Friedrich will höher hinaus, als ein arbeitsamer Gutsherr werden, weiß Gott, woher er diesen hochfahrenden, ausartenden Sinn hat; ich fürchte, er wird einst als Edelmann verthun, was Du so fleißig erübrigt hast.“ Und Herr von Lehnen erwiederte: „Ich werde es noch eine Woche lang ansehen mit Geduld; dann aber, wenn er den Junker spielen will, werde ich ihm zeigen, wer hier Herr und daß mein Sohn mein erster Diener ist.“

Die Woche der Geduld, welche Herr von Lehnen angedeutet hatte, war aber noch nicht zur Hälfte verstrichen, als der Faden des väterlichen Abwartens plötzlich bis zum Zerreißen gespannt wurde. Der Vater kam Mittags in Verdruß nach Hause und fragte nach seinem Sohne.

Die Hofleute und Hausdienerschaft wußten es ihm nicht zu sagen. „Sucht ihn, wo Ihr ihn findet,“ rief Herr von Lehnen, „er soll sogleich zu mir kommen!“ Die Frau hörte in ihrem Zimmer die Stimme ihres Mannes und trat heraus, um nach der Ursache des heftigen Befehles zu sehen; sie traf den Gemahl aufgeregt durch seine Stube schreiten. „Nun ist's vorbei mit meiner Geduld!“ sprach er im Zorn, „einen Müßiggänger dulde ich nicht auf meinem Boden; gestern Abend trage ich dem eitlen Jungen auf, früh heute Morgen die disponiblen Wagen nach dem Föhrenstande zu schicken, um die Ramm-Bretter nach dem Knickbecker Felde für den Grubenbau zu schaffen; wie ich vor einer Stunde dort zu Pferde eintreffe, feiern die Arbeiter dort, da kein Holz zum Einrammen angekommen ist; eben nach Hause zurückgekehrt, sehe ich Wagen und Pferde müßig stehen, Keiner will etwas von meinem Befehle wissen und der Hofmeister hat die Knechte in die Oberwiese zum Mähen geschickt.“

Frau von Lehnen suchte ihren Mann, von dem sie wußte, daß er keinen Aerger vertragen konnte, zu besänftigen, aber es wurde derselbe durch die Nachricht eines Knechtes, daß der junge Herr schon früh nach der Stadt geritten sei, in noch größeren Zorn versetzt; auch die Gattin war durch das Benehmen ihres Sohnes so überrascht, daß sie sich auf einen Stuhl niederließ und bei

den ferneren ärgerlichen Reden ihres Mannes still weinte.

„Ich will ihm das Junkerthum vertreiben, die üppigen Phantasieen, die Residenzsucht, die Tagedieberei!“ sprach er; „eher will ich mein eigenes Fleisch und Blut zu einem gemeinen Knechte herabsetzen, als es entarten lassen. Ha! es wäre entsetzlich, wenn ich für all' mein Streben, Schaffen und Wirken einen ungerathenen Sohn von der Vorsehung erhalten hätte, der den Segen zu Schanden machen sollte, den ich über dieses Gut vom Himmel erarbeitet habe. Wenn ein Tropfen jener verschwenderischen Natur meines Vaters in meinem Blute keine Stätte hätte finden und auf meinen Sohn übergehen können — so soll dieser letzte Tropfen neutralisirt werden durch Schweiß nützlicher Thätigkeit.“

„O,“ weinte die Gattin, „sprich nicht von einem ungerathenen Sohne, es zerschneidet mir das Herz!“

„Ach! meine schönen Hoffnungen! Eine Stütze glaubte ich an ihm zu haben, einen treuen Verwalter meiner Verlassenschaft!“

„Wenn er nur erst wieder hier wäre, daß ich ihn mit meiner Liebe strafen könnte!“

„Liebe? Ja, gute Betti, Liebe ist auch mein gekränktes Gefühl, die Liebe muß auch ein ernstes Strafgericht halten

können. Laß ihn nur kommen, ich will den Junker in ihm vernichten, um mir den Sohn zu retten!"

Friedrich war in der elegantesten Kleidung eines Cavaliers, mit dem besten Pferde und Sattelzeuge, früh nach der Residenz geritten, zur Mittagszeit, sogar zur Nachmittagszeit aber noch nicht nach Lehndorf zurückgekehrt. Die Mutter erwartete ihn mit gesteigerter Besorgniß, der Vater mit wachsendem, eine heftige Wiederbegegnung verheißendem Unmuthe.

Fünftes Kapitel.

Zwei Eindringlinge.

Nach der Unterredung des Herrn von Vahsel mit dem Finanzminister von Haspelmath waren noch nicht dreißig Stunden verflossen; es hatte die Uhr des Schloßthurms vor nicht langer Zeit vier Uhr Nachmittags geschlagen, als eine glänzende Stadtequipage mit herrlichen, stolzgebauten Grauschimmeln in blitzendem Geschirr, auf dem Bocke einen Kutscher in Dreimaster, gepudertem Haar und hellgrüner, mit Goldtressen reich besetzter Livrée, hinten auf dem Freisitz einen Leibjäger mit wehender blaugelber Feder am zweispitzigen Kokardenhute, mit einem Hirschfänger am breiten Goldgurt und goldgeborbeten, engen Beinkleidern in hohen, bespornten Stiefeln, aus dem großen Thore des königlichen Ministerialgebäudes herausfuhr und zwischen Residenzschloß und Hoftheater über den weiten Platz nach der Promenade einlenkte.

Jedermann kannte bereits diese stattlichste und reichste aller aristokratischen Equipagen, selbst wenn die Wagenthüren nicht das vollständige Wappen, den blanken,

goldenen Helm auf blauem Schilde, den Helm darüber mit den Bannerherrnfahnen und das fliegende Band mit dem herausfordernden Motto: Nunquam sine splendore — getragen hätten. Auch war es nur den Hofcavalieren gestattet, über den großen Platz des Residenzschlosses zu fahren. Man sah in dem mit gelber Seide gepolsterten Wagen kaum die Person, die darin saß, theils weil die aufgezogenen Spiegelscheiben das Licht zurückblitzten, theils weil der schwarzgekleidete Herr im Wagen sich tief in die Ecke gedrückt hatte.

Herr von Vahsel fuhr aus der, gestern im Gespräche mit dem Herrn von Haspelmath angedeuteten, großen Ministerconferenz nach Hause; als der Wagen durch das Einfahrtsthor seines Palais gerollt war und unter dem Regendache der Hofseite vom herabgesprungenen Jäger geöffnet wurde, trat der Oberkammerherr und Ministerpräsident in einer mürrischen Eile heraus, schritt finsteren, nachdenklichen Gesichtes die Treppe hinauf, ignorirte den Bedienten, welcher vor ihm herging, um die Thüren zu öffnen, und winkte ihn schweigend fort, als er, im Arbeitszimmer angekommen, nach weiteren Befehlen fragte.

Herr von Vahsel hatte in der Ministerconferenz eine große Alteration gehabt, denn die Erwartung, in dem Finanzminister einen klüglich umlenkenden, seinen eigenen Vortheil verstehenden Mann zu finden, dem es ehrenvoller

erscheinen werde, durch ein Geschenk der Casinopartei mit in die Reihe des Besitzadels gehoben und von den alten Rittergeschlechtern adoptirt zu werden, als etwa ein durch Schulden und Wucher verfallenes Adelsgut von den Banquiers und Industriellen geschenkt zu erhalten, war dadurch getäuscht worden, daß Herr von Haspelmath in der Conferenz eine Adresse des volkswirthschaftlichen Vereins, dem sich der Börsenclub angeschlossen hatte, und die von den angesehensten Banquiers und Kaufleuten unterzeichnet und in Deputation überreicht war, vorlegte, daran eine ausführliche Begründung seines Finanzsystems knüpfte, und die entschiedene Erklärung abgab: „Da die Finanzwirthschaft eines Staates ganz besonders die Interessen des Volkes berühre, das hier eine Stimme des Bewilligens und Vertrauens habe, so erkenne er in dem Votum der höchstbesteuerten Staatsbürger eine Aufforderung, auf seinem Posten und Systeme zu beharren, so lange, bis die altadligen Rittergutsbesitzer ihm thatsächlich nachwiesen, wie sie im Stande seien, die durch Wegfall der Steuern, welche die freie Bewegung der Geld- und Arbeitskräfte in die Generalkasse lieferte, entstehenden Lücken auszufüllen.“ Der Justizminister, obgleich ein Altadliger, war ein so gewissenhafter, wenn auch wenig begabter Anhänger juristischer Formeln, daß er sich in sofern dem Finanzminister anschloß, als er Be-

denken trug, die bestehenden industriellen Unternehmungen zu unterdrücken, da sie contractlichen Zuständen glichen, die der Staat mit der Kapitalmacht der Unterthanen eingegangen sei.

Es war in der Conferenz zu so heftigen Erörterungen und Gegenreden gekommen, daß Herr von Vahsel dem Finanzminister vorgeworfen hatte, mit Hülfe der Industrie und Geldwirthschaft eine sociale Revolution herbeiführen, eine Verschwörung gegen die Rechte und das Ansehen der Standesherren fördern zu wollen und die Absicht zu haben, das Element der Betriebsamkeit als unterwühlenden Wurm an die Grundmauern der alten Standesprivilegien zu setzen; Herr von Vahsel hatte im bösen Eifer ausgerufen: „Es wird ein Kampf auf Leben und Tod und die historischen Waffen unserer Vorfahren werden Ihre bürgerlichen Knappen, wenn sie auch in goldenen und silbernen Panzern erscheinen, wie Strohhalme niederlegen.“

Herr von Haspelmath hatte darauf ruhig gelächelt und geantwortet: „Versuchen Sie diesen Kampf, aber führen Sie ihn auf ehrliche Weise; doch bitte ich, vorher Ihre Gegner genauer kennen zu lernen; Geld- und Arbeitskräfte sind die Eroberer der Zukunft; ihre freie Bewegung und Entwicklung hält keine alte, historische Macht mehr auf; die Thatsache, daß die Ritter, die nur von Zins und Gefällen leben, mehr und mehr verarmen

und eine Beute der betriebsamen Klassen werden, sollte die Herren belehren, selbst mit zu arbeiten, sich mit dem Kapital und der Industrie zu associiren, um die Früchte mit ihnen zu theilen. Blicken Sie auf Ihren Gutsnachbar, Herr Ministerpräsident; Herr von Lehnen auf Lehndorf hat seine Zeit und seinen Stand richtig begriffen; er übernahm das väterliche Stammgut in sehr heruntergekommenem Zustande, aber seit den etwa 23 Jahren ist er durch Landwirthschaft und Industrie einer der reichsten Rittergutsbesitzer des Landes geworden, während ich viele seines Standes in den Hypothekbüchern der Banquiers und Kapitalisten angemerkt finde."

Diese letzte Aeußerung trieb dem Herrn von Vahsel eine flüchtige Röthe auf die Wangen, die aber für erzürnten Ehrgeiz gelten konnte, da er mit Gereiztheit geantwortet hatte: „Die Wucherblume muß mit Gewalt ausgerottet werden. — Ich bedarf Ihres Beispieles nicht, ich bin nicht geneigt, Kornhändler, Branntweinbrenner und Kohlengräber zu werden."

„Gewalt?" hatte Herr von Haspelmath aufhorchend gefragt; „ja, Sie können das Faustrecht an die Stelle des Gesetzes stellen, aber wo finden Sie die Reißige und Knappen, um den Leuten das Kapital abzunehmen?"

„Herr von Haspelmath," hatte ein Casinomitglied des Ministeriums mit vornehmer Würde unterbrochen,

„lassen Sie sich im Eifer Ihrer Sache nicht zu despectirlichen Aeußerungen fortreißen; unsere Ehre ist noch ebenso empfindlich, wie zu den Zeiten des Faustrechtes.“

Der Finanzminister hatte erwiedert: „Es sind Industrie und Geldwirthschaft mit einer Wucherpflanze verglichen; der Vergleich ist nicht glücklich, wir haben sogar schon namhafte Summen zur Austilgung der Wucherpflanze im Lande vergeblich verausgabt. Was Sie Wucherpflanze zu nennen belieben, ist dem Staate zur Zeit seiner Hungersnoth eine segensreiche, goldene Aehrenfrucht geworden. Woher hätte ich die Summen nehmen sollen, die der Staatshaushalt unentbehrlich nöthig hatte, um zu leben, seine laufenden Verpflichtungen zu erfüllen und die Schuldenlast, das Erbtheil meiner Vorgänger in den Finanzen, zu erleichtern? Sie drohen mit Gewalt; es ist leichter zu sagen, als die Verantwortlichkeit dafür zu übernehmen; ich wenigstens fürchte die Gewalt nicht. Sie können die gegenwärtigen gesetzlichen Zustände vielleicht aufheben, ältere Formen der Monarchie wieder octroyiren, aber die Urheber stellen sich damit selbst außerhalb des Gesetzes; das Volk ist nicht mehr das alte, es will nicht mehr regiert sein, wie es soll, sondern wie es seiner Wohlfahrt für angemessen hält. Was mich betrifft, so behaupte ich meinen Posten so lange, bis die Majorität des Landes mir ein Mißtrauensvotum giebt.“

Es nimmt kein Wunder, daß Herr von Vahsel in größter Verstimmung aus dieser Conferenz nach Hause kehrte. In mürrischer Aufregung durchschritt er sein Zimmer. In ihm wogten die verschiedensten Gedanken, die sich tumultuarisch einem einzigen unterordneten, und sich in ein allgemeines, finsteres Gefühl einhüllten. Die Aeußerung Haspelmath's, daß viele Standesherren in den Hypothekbüchern der Kapitalisten angemerkt ständen, kränkte seinen Stolz am meisten, denn er hielt es für einen persönlichen Stich, den der Finanzminister ihm versetzt habe, um ihn an seine schwache, verwundbarste Stelle zu erinnern; er zweifelte nicht mehr, daß der spürende, schlaue Haspelmath, der die Schwächen und auf Restauration hinzielenden Absichten seiner altadligen Gegner durchblickte, auch mittelst seiner finanziellen Verbindungen erfahren haben mußte, weßhalb die Familie von Vahsel zwei Jahre lang auf einsamem Gute sich alles höfischen und städtischen Glanzes entkleidet, daß er die geheimen Operationen, von denen Banquier Friedemann einst in einem Gespräche geredet hatte, dessen heimlicher Ohrenzeuge auf dem Banquierballe der Sohn Benno gewesen war, kennen gelernt habe. — Herr von Vahsel hatte immer noch in dem Glauben gelebt, daß seine Einschränkung nur als freiwillige Laune ausgelegt, sein Anlehen bei einem Frankfurter Banquier ein Geheimniß geblieben sei;

hatte er doch bei dem ersten Gerücht über seine Finanzen, das ihm der Drost andeutete, sofort den Rückzug nach der Stadt, die Wiederherstellung eines noch höheren Glanzes beschlossen, um jede Muthmaßung zu blenden; hatte er doch die politische Stellung eines Ministervorstandes um so bereitwilliger übernommen, um zu imponiren, die Gewalt in die Hände zu bekommen und durch eine Restauration der alten Adelsinteressen und Beschränkung der Geldmacht sich selbst wieder in Wohlstand und freien Besitz zu versetzen. Alles dies drohte der Finanzminister zu vereiteln; er haßte ihn als seinen bittersten Feind und es war beschlossen, ihn zu stürzen, ihn durch einen Gewaltstreich von seinem Posten zu entfernen. Dazu mußte der königliche Befehl eingeholt werden und das mußte die Casinopartei durch Einschüchterung des alten Königs mittelst des Gespenstes einer, sich mit der Geldmacht verbundenen Demokratie zum revolutionären Umsturze der monarchischen Rechte, zu erreichen streben. Sollte es nicht gelingen, die zur Zeit den alten König umspinnende jungadlige und industrielle Partei, die dem Hofe durch ein glänzenderes Budget und die verminderte Staatsschuldenlast schmeichelte, zu schlagen, dann sollte die bereits in den Rollen vertheilte Palastintrigue in Scene gesetzt werden, der feudal gesinnte Kronprinz zur Mitregentschaft gebracht,

oder der König zur Abdankung getrieben werden, indem man einen künstlichen Auflauf veranstalten und den Kronprinzen mit der altadligen Partei als Retter des Staates auftreten lassen wollte. Inzwischen aber dachte man im Casino daran, klüglicher Weise die Form des kleinen Anfangs einer Verfassung, den Haspelmath mit großer Geschicklichkeit als Staatsgrundgesetz durchgesetzt hatte, zunächst zu beobachten, um das Volk zu täuschen. Herr von Drönnewitz hatte, als Esprit und Agent des Casinoclubs, der es vorzog, Vahsel und seine Freunde als Werkzeuge hinzustellen, die er hinter der Scene regierte, diesen Plan einer scheinbar verfassungsmäßigen Reaction entworfen. Das ganze Ansehen Haspelmath's stützte sich auf die vereinigten Provinzialstände, die derselbe als Landtag zusammengebracht und denen er über finanzielle Fragen ein Bewilligungsrecht eingeräumt hatte; es waren fast lauter hochbesteuerte Kapitalisten und Industrielle, die ihm ergeben waren, da er ihrem Interesse entsprach. Der Plan war: das Ablösungs- und Verkoppelungsgesetz, welches der Landtag beschlossen hatte, abzulehnen, die Vorlage eines Gesetzes über die Erhebung der Rittergüter zu Fideicommissen und die Beschränkung der Wechselfähigkeit einzubringen, die voraussichtliche Verwerfung durch eine Auflösung des Landtages zu beantworten und dann durch die mittelst größerer Zunftprivilegien ge-

wonnenen Zünfte und die von den Gutsherrn abhängigen Landpastoren die Neuwahlen leiten zu lassen, fügsame Leute in den Landtag zu bringen und dem Finanzminister, der auf Gewerbefreiheit und Freihandel lossteuerte, ein Mißtrauensvotum zu veranlassen.

Alles dies ging Herrn von Vahsel durch den Kopf, als er, nach heftigem Durchschreiten seines Zimmers, sich erschöpft in den Divan geworfen und das Haupt auf die Hand gestützt hatte. Plötzlich erhob er sich, um an den Schreibtisch zu gehen und einen kurzen Brief zu schreiben, der nur die wenigen Zeilen enthielt: „Lieber Vetter; erwarten Sie mich heute Abend zur Zeit der Oper zu einer wichtigen Besprechung.“ Dann schellte er und ein Bedienter erschien. „An den Herrn von Drönnewitz,“ sagte der Minister, den versiegelten Brief übergebend. Er blieb auf dem Sessel vor dem Schreibtische sitzen, wiederum in tiefes Nachdenken versinkend.

Nach einigen Minuten trat der Jäger herein, einen silbernen Teller in der Hand, auf welchem etwa zwanzig Visitenkarten und einige kleine Couverts lagen. „Excellenz,“ sagte er, als sein Herr die Augen gespannt auf den Teller richtete, „diese Karten und Couverts sind seit elf Uhr bis jetzt beim Portier abgegeben.“

Die Frage: „Was bedeutet das?“ erstickte in Gegenwart des Jägers auf des Ministers Lippen; es fiel ihm

ein, daß es die schuldigen Devotionskarten der Subaltern=beamten seien, von denen schon am gestrigen Tage mehrere abgegeben, oder deren Namen in das Portierbuch ein=geschrieben waren. Er würdigte sie, als der Jäger den Teller auf den Schreibtisch niedergesetzt und sich entfernt hatte, anfangs keines Blickes; zufällig blieb das Auge an einer Karte haften, die den Namen Baron von Hohen=linden trug; er griff überrascht nach den anderen Karten und Couverts und fand hier nur hochadlige Namen und Wappensiegel. „Was bedeutet das?" rief er laut, als er zwei Namen fand, deren Inhaber seine Collegen waren und mit denen er in der Conferenz gesessen hatte. „Hm, hält man vielleicht den heutigen Tag für einen Geburts=tag meiner Gemahlin, eines meiner Kinder? Gelten diese Karten etwa dem Benno, dem Hector? Aber hier steht doch meine persönliche Adresse — das begreife ich nicht, hier muß ein Irrthum obwalten."

Er schellte; der Diener erschien.

„Ist der Herr Capitain zu Hause?"

„Nein, Excellenz, der gnädige Herr ist seit der Parade noch nicht wieder nach Hause zurückgekehrt."

„Der Kammerjunker?"

„Auch nicht, Excellenz, der Herr Junker haben heute du jour bei Hofe, sind in der Hofequipage abgeholt und werden nicht beim Diner erscheinen."

„Frage den Portier, ob Niemand bei Abgabe der Karten eine Bestellung gemacht hat.“

„Zu Befehl.“

„Nun? Spute Dich!“

„Entschuldigen Sie, Excellenz, wenn ich mich pflichtschuldigst erdreiste, meinen gehorsamsten Glückwunsch darzubringen.“

„Was? Wozu?“

„Wegen des glücklichen Ereignisses, das dies hohe Haus in so große Freude gebracht hat. Hätte es die Dienerschaft nicht eben erst vom Portier erfahren, dem es der Soldat des Herrn Capitains erzählte, der eben nach Hause kam und es in einem Wirthshause aus der heutigen Zeitung hat vorlesen hören, so würden wir schuldigst sogleich unsere Gratulation zu der erfreulichen Geburt eines Junkers auf Hausen abgestattet haben.“

Herr von Vahsel fühlte sich gelähmt; seine Lippen wurden bleich, er rang nach Fassung und die ermattete Energie war nur zu den milden, mit dem Inhalte contrastirenden Worten fähig: „Glückwünsche der Art sind nicht Sache der Dienerschaft, das gelte zur Beachtung für die Anderen. Geh, geh, Du brauchst den Portier nicht zu fragen — geh!“

Der Diener hatte sich kaum mit verblüffter Miene

entfernt, als der Minister mit einem schmerzlichen Ach! in seinem Sessel zusammenbrach, das Haupt senkte und die Hände schlaff im Schooße faltete. Aber seine Energie kehrte wieder, er richtete sich plötzlich auf und sah flammend in die Luft. „Ha!“ seufzte er, die Arme erhebend, als wollte er eine überwältigende Last stützen oder abwehren — „ha! so ist die Schande meines Namens, das Kuckucksei meiner Familie an's Licht gekrochen, mit frechem Hohn weltkundig gemacht — das ist zu viel! Aus diesen Karten lächelt der Zweifel und das Bedauern mir entgegen, das Bedauern, durch eine öffentliche Blamage zu dieser Höflichkeitsform genöthigt zu sein; man hat mich schonen wollen, indem man mir in der Conferenz persönlich nichts sagte, aber unterdessen Karten schickte! Eines Vahsel's Ehre schonen! O, dies drohende Gespenst, das ich im Drange der politischen Bewegung aus dem Gedächtniß verlor, ist aus seiner Höhle aufgestanden, um mir den Makel gemeinen Blutes höhnisch zu verkünden!“

Er griff nach den Zeitungen des heutigen Morgens, die er in der Eile der Geschäfte vor der Ausfahrt in die Conferenz nicht gelesen hatte und welche noch auf dem Tischchen lagen, wohin sie die Bedientenhand gelegt hatte. Mit hastiger Hand entfaltete er die eine und andere, die Inserate durchfliegend; — da blieben seine Augen mit furchtbarem Glanze auf den eingerahmten Zeilen einer

Annonce in der Hof- und Staatszeitung, dem conservativen Blatte des Landes, haften. Die Anzeige lautete:

„Gestern Abend wurden wir durch die glückliche Geburt eines kräftigen Knaben hoch erfreut. Statt formellen Ansagens widmen diese Freudenbotschaft allen Verwandten und Bekannten

Baron Erhard von Vahsel auf Hausen.

Leonore geb. von Hausen.“

Des Ministers flammende Blicke wurden stierend, als nach Lesung dieser Zeilen seine Hände das Zeitungsblatt zusammendrückten, als wollte er den Neugeborenen erwürgen; länger als eine Minute stand er so unbeweglich; plötzlich schreckte er auf, als hätte er die finstere Phantasie mit der Wirklichkeit verwechselt und die kalte Leiche seines verzweiflungsvollen Gedankens gefühlt; er schwankte tiefer in das Zimmer, gegen den Sessel des Schreibtisches hin. In demselben Momente wurde die Thür aufgestoßen, es rauschte hinter ihm ein Seidenkleid, er wendete sich mit gewaltsamer Ruhe um und sah die Gemahlin schweigend an, die in höchster Aufregung, mit erhitzter Miene und hülfesuchenden Augen auf ihn zueilte und rief: „Werner, um des Himmels willen, Werner, ist es wahr? Soeben muß ich von den Lippen meiner Kammerfrau, die ich fortgeschickt hatte, um mir aus der Garderobe noch ein letztes Toilettestück zu holen, einen entsetzlichen Glückwunsch ver-

nehmen, der mich entrüstet und beschämt — Werner, ist es denn möglich?"

Der Gemahl reichte ihr schweigend die zerknitterte Zeitung hin und wies mit zitterndem Finger auf die Zeile. Als seine Gemahlin mit Aufregung und Hast las, beobachtete er sie mit einer wehmüthigen Miene. Plötzlich ließ sie das Druckblatt aus den Händen fallen, griff auf Stirn und Brust, richtete sich hoch und nach hinten übergebeugt auf und stieß die Worte aus: „Ach! unsere Ehre!" Da sie schwankte und nach dem Divan wollte, so führte sie der Gemahl dorthin, wo sie mit dem seufzenden Rufe: „O, mein armer, betrogener Hector!" matt niedersank und das Gesicht bedeckte. Er blieb vor ihr stehen, sah eine Weile schmerzlich auf sie herab und schritt dann durch das Zimmer. Als er zum zweiten Male an der am Boden liegenden Zeitung vorüberging, hob er sie auf und warf sie verächtlich in eine Ecke des offen stehenden Aktenschrankes, um sie seinem Anblicke zu entziehen.

„O," weinte Frau von Bahsel, „ein Bastard in unserer Familie! Das ist mein Tod!"

In des Gemahls Miene mischte sich der Schmerz mit zärtlichem Mitleid; er schritt an den Divan zurück, setzte sich neben seine Gemahlin, nahm ihre Hand und sprach tröstend: „Liebe Hedwig, jetzt heißt es, das Unvermeidliche mit Würde und Klugheit auszugleichen suchen, jeg-

licher Eclat würde uns compromittiren; es gebietet uns die eigene Ehre, das Ereigniß vor der Welt als ein uns angenehmes mit ruhiger Fassung hinzunehmen. Ich werde es bei Tafel in ernster Kürze den Kindern anzeigen, wir dürfen nicht überrascht erscheinen."

„Nicht in meiner Gegenwart, ich müßte erröthen vor meinen eigenen Kindern. — O, das erträgt Hector nicht; der Bastard muß fort, muß verschwinden!"

„So würde die Mutter vom verschollenen Kinde erben, so bestimmt das Erbgesetz des Landes."

„Das Gesetz muß annullirt werden; Du bist der Minister, der das Gesetz macht und aufhebt."

Obgleich Herr von Vahsel den Kopf schüttelte, so versank er doch in ein stilles Nachdenken, aus welchem er erst durch die vorwurfsvolle Aeußerung der Gemahlin: „Wie konntest Du einen Blödsinnigen verheirathen, auf die Ehre und Treue eines ärmlichen Mädchens rechnen — Werner, wo war Dein Verstand?" aufgerufen wurde. Nicht ohne Gereiztheit, die mehr der Anklage seiner eigenen Einsicht als der seiner Gemahlin entsprang, antwortete er schnell: „Es ist geschehen, Thatsachen bedürfen keiner Reflexion mehr; die Ehre meines Hauses erforderte die kühne Verleugnung der Schmach, daß das Vahsel'sche Geschlecht in seinem Blute ermatten könne, es sollte kein Schwächling daraus hervorgehen vor den Augen der Welt. Schlimm

genug, daß ich auf die Tugend eines Weibes baute, das mir Alles, Ehre, Namen und Existenz zu danken hatte. Wegen der Gutsschenkung an Hector hat die Undankbare, deren Aufopferung ich reichlich belohnt hätte, sich an mir rächen wollen. Jetzt heißt es, die Consequenzen eines Fehlers möglichst mit Ehren auszugleichen. Aber den Inspector Stöte treffe der Blitzstrahl meines Zornes; er soll die Frucht seines Verrathes an mir nicht genießen; er soll fort, ich werde Mittel und Wege suchen, ihn wegen seiner Gutswirthschaft zur Verantwortung zu ziehen."

„Denke an den Bastard, an die Zukunft Hector's! Hat der Minister nicht die Gewalt, einen Vormund über Hausen zu setzen? Das muß der energische Drost von Drönnewitz werden."

Herrn von Vahsel's sachliche Weltkenntniß verlor sich nicht so weit in Extreme, wie die von Ehrgeiz und Eigennutz leidenschaftlich erregte Phantasie seiner Gemahlin, deren einstige hochfeudale, burgritterliche Erziehung ihr so viel Romantik in das Leben mitgegeben hatte, daß ihre Vorstellungen vielleicht schon bis zu Raub und tragischem Tode von Kind und Mutter ausschweifen und den Drosten für einen zweiten Kunz von Kaufungen fähig halten mochten. Der Minister antwortete auf die Andeutungen seiner Gemahlin nicht, sondern sprach, indem er sich erhob: „Wir wollen bei späterer ruhigerer Ueberlegung sehen,

was unserem Interesse entspricht, ohne unserer Ehre zu schaden. So viel steht fest, wir dürfen an der Zurechnungsfähigkeit des Vaters nicht zweifeln, wenn der Schenkungsakt desselben zu Hector's Gunsten nicht in ein Phantom zerfallen soll; — diese Akte ist einmal deponirt; die inzwischen eingetretenen Ereignisse sind noch mancherlei Eventualitäten des Schicksals und der menschlichen Vermittelung unterworfen. Fasse Dich, Hedwig, ich höre im Vorzimmer einen Diener sich nähern, es ist fünf Uhr, man wird uns melden, daß das Diner auf uns wartet. Reden wir kurz, aber mit Gefühl von der Hausen'schen Botschaft gegen unsere Kinder, die ja die gespannte Situation kennen. Genug, beherrsche Deine Miene, wir sind nicht mehr allein." Er warf sich bei diesen letzten Worten in die vornehme Würde eines ernsten Mannes und schritt an den Schreibtisch, während die Gemahlin mit unsicherer Hand Kopfputz und Faltenwurf des Kleides ordnete und ihre Gesichtszüge in eine stolze, niederlächelnde Miene zwang, als steigere sie zu eigener Betäubung und Selbstbefriedigung ihr Gefühl des höchsten Standesbewußtseins. Ueberhaupt war Frau von Vahsel nur auf dem Lande eine leidend schmachtende, nervöse Dame gewesen: hier im Klima des Residenz- und Salonlebens war sie ganz Anstandsdame mit ausdauernder Energie in allen Ansprüchen der höchsten Gesellschaft, und es schien sich die schon einmal

gemachte Andeutung ihres Charakters zu bestätigen, daß sie auf dem Gute Heimweh nach dem Glanze der Stadt gehabt, aber zu viel Stolz besessen habe, dies ihrem Gemahl anders, als durch eine leidende Hingebung zu zeigen.

Herr von Vahsel hatte noch nicht den Schreibtisch erreicht, als die Thür geöffnet wurde, aber, statt des vermeintlichen Dieners, der Capitain Benno hereintrat. Er war in seiner strahlenden Gardeuniform, hatte aber Kopfbedeckung und Säbel bereits in seiner Stube abgelegt. Sein, dem Vater gleicher, edler Kopf, mit den blauen Augen, der griechischen Nase, dem krausen, militairisch kurz geschnittenen Haar, dem starken, blondbraunen Lippenbarte, der frischen, männlich gebräunten Gesichtsfarbe, blickte erst vorsichtig prüfend in das Zimmer, ehe er vollends mit den Worten hereintrat: „Ei, liebe Eltern, treffe ich Euch hier beisammen? So will ich nur gleich die Meldung übernehmen, daß die bestellte Tafel auf Euch wartet.“

„Das hättest Du füglich dem Bedienten überlassen können,“ erwiederte die Mutter, die sich noch in dem gewaltsam gesteigerten Hoheitsgefühle erhielt. Der Vater ließ erst einige Secunden vergehen, ehe er sich mit ruhiger Würde gegen den Sohn wendete und ihn mit der Frage anredete: „Nun, warst Du schon länger zu Hause?“

„Nein, Vater, ich bin eben gekommen; ich ging um

ein Uhr, nach der Wachtparade, mit einigen Kameraden in das neue Café de Russie auf dem Bahnhofplatze und wurde dort durch eine neue Bekanntschaft gefesselt, die mich bis vor einer halben Stunde angenehm beschäftigt hat."

„Eine neue Bekanntschaft? Etwa ein fremder Cavalier?"

Der Capitain sah in ungewöhnlicher Weise mit einer abwartenden Zurückhaltung und Scheu vom Vater auf die sich eben vom Divan erhebende Mutter, ließ den Blick über die auf einem Seitentischchen entfalteten, noch von des Ministers früherem hastigen Durchsuchen gehäuft über einander liegenden Zeitungen schweifen und antwortete dann auf des Vaters Frage etwas zerstreut, aber sich bald sammelnd: „Ein Fremder in sofern, als er wirklich mit den Personen, denen er doch zugezählt werden muß, gar nicht bekannt war, und doch wieder ein Bekannter, dem wir eine Cavalierthat schuldig geblieben sind."

„Schuldig? Wo sind wir jemals dem guten Anstande etwas schuldig geblieben?" fiel der Vater mit horchender Erhebung des Gesichtes und gereiztem Tone ein.

„Ich hielt es für meine Pflicht, durch mein Benehmen gegen den mir persönlich angenehm gewordenen Mann eine versäumte Aufmerksamkeit wieder gut zu machen, ich habe ihn eingeladen, mich in die Oper abzuholen und bitte

darum, ihn Euch, liebe Eltern, im Zwischenakte im Foyer unserer Loge vorstellen zu dürfen."

„Ich werde heute Abend wegen Geschäften die Oper nicht besuchen. Aber von wem redest Du? Die geheimnißvolle Einkleidung Deines Cavaliers würde mich bedenklich machen, wenn ich nicht voraussetzte, daß ein Officier die difficilste Obacht auf Ehre und Umgang zu nehmen hat. Wenn ich jemals eine Form unerfüllt gelassen hätte, so sei versichert, daß es aus Gründen des guten Anstandes geschehen ist."

„An Namen knüpfen sich leicht Vorurtheile — laß mich erst eine Frage an Dich richten, ich bitte um Dein Urtheil über eine Situation, die ich Dir schildern möchte."

„Ein anderes Mal, mein Sohn," fiel die Mutter ein, welche bereits ungeduldige Geberden verrathen hatte und dem Gemahl den Arm reichen wollte, um sich in den Speisesalon führen zu lassen.

„Ich warne Dich," sprach der Vater, „Dich nicht durch Deine gutmüthige Natur zu Stimmungen verleiten zu lassen, die Dich schon einmal in fremde Kreise abgelenkt haben. Der Name ist mit dem Menschen verwachsen, er ist Stamm und Grund seiner Existenz; ein Namenloser hat für mich weder gutes noch böses Interesse."

„Denke Dir einen jungen Mann aus alter Familie, von großem Vermögen, voll Drang nach dem Verkehre

mit der höheren Gesellschaft, begabt mit der Bildung einer sorgfältigen Erziehung, aber von einem eigensinnigen Vater, der ihm einen gewöhnlichen Beruf aufzwingen will, abhängig, jedoch entschlossen, sich selbst den Weg in die Gesellschaft zu bahnen, in die er von Geburt gehört —"

„Genug, ich weiß genug; der Sohn ist ein Schwindler, der von Dir Geld borgen oder sich unter einer romantischen Maske in die gute Gesellschaft einführen will; der Vater ist kein Edelmann, wohl aber ein Narr; — ein Edelmann von Namen und Vermögen handelt nicht so."

„Und dennoch, Vater; Dein Eifer gegen den Zwang eines väterlichen Eigensinnes ermuthigt mich, Dir auch das Vorurtheil gegen den Sohn zu nehmen; mein neuer Freund ist der Sohn des Herrn von Lehnen auf Lehndorf."

Der Minister war einen Schritt zurückgewichen und sah den Sohn mit wildem Blicke an; seiner Gemahlin, die vor Schreck beide Hände abwehrend gegen den Sohn erhob und sich zurücklehnte, entschlüpften die Worte: „O! noch ein Eindringling!"

„Benno," sprach jetzt der Vater mit Ernst und Entschiedenheit, „sprich nicht wieder davon, ich will nichts mehr davon hören, verlange aber von Dir, daß Du den betreffenden jungen Mann weder heute Abend empfängst, noch zu Deinem Umgange machst." Damit wendete er sich ab, schlug die Hände hinter sich, und schritt, mit den Fingern

aufgeregt in der Hohlhand trommelnd, gegen das Fenster, während Frau von Vahsel seufzend anhub: „Ach, Benno, wann wirst Du endlich die niederen Passionen verlieren. Gestern hat Lewina Dich im Vorüberfahren mit dem Banquier Friedemann vor der Thür des Bankkellers im eifrigen Gespräche gesehen."

Kaum hatte Herr von Vahsel diesen Namen gehört, als er sich heftig gegen den Sohn kehrte, ihn mit hellen, herausfordernden Augen maß und auf ihn zuschritt. Ein zorniges Wort drohte auf seinen eingezogenen Lippen. Der Capitain sah ihn klaren Blickes, ruhig und fest an, aber in seiner Miene lag eine mitleidige Milde, eine erhabene, schmerzliche Größe der Seele, eine bittende Mahnung, so daß der Vater in seiner Absicht betroffen, vom Gefühle der Beschämung überrascht zu werden schien, einen ruhigeren Ausdruck erhielt und stehen blieb. Er mußte bewußt geworden sein, daß er dem älteren Sohne, der bereits Chef einer Compagnie war, eine Erklärung schuldig sei. Während Frau von Vahsel in innerster Unbehaglichkeit auf dem Teppich des Zimmers unhörbaren Schrittes auf- und niederging und nur ihr Schleppkleid rauschte, reichte der Minister dem Sohne die Hand, ließ sie aber bald im Beginne seiner Ansprache wieder entgleiten und sprach: „Du bist ein Mann von 28 Jahren und dahin gelangt, die Interessen Deiner Familie als diejenigen Deiner eigenen

Zukunft mit Nachdenken zu vertreten. Mehr als jemals haben wir uns der Partei ausschließlich und eifrig zu widmen, in der wir durch Familie, Stand, Geschichte, Vermögen und Geburtsrechte unseren normalen Boden und festen Anhaltspunkt haben. Dieser Partei, die das Casino verbündet, diene ich als Altadliger, als erster Minister und Leiter des Staates. Unsere Todfeinde sind die Geld- und Industriemenschen, welche sich in der Person des einstweiligen Finanzvorstandes Haspelmath mit dem besitzlosen Adel verschworen haben, durch Speculation, bürgerliche Betriebsamkeit und Kapitalassociation, uns, die historischen Grundbesitzer, aus unsern Stammgütern zu vertreiben, aus unseren Schlössern Fabriken, aus unseren Vorwerken industrielle Etablissements zu machen. Zu diesen unseren Todfeinden gehört der Herr von Lehnen, der nur nach Geldgewinn, nicht nach Standes- und Namensehre trachtet, der Banquier Friedemann, der Bankdirector Ezechiel, wie alle Juden, als Anführer arbeitender Kapitalien. Jetzt weißt Du genug, mein Sohn, um als künftiger Erbe des Gutes Vahsel einzusehen, was das eigene Interesse von Dir fordert. Der nahe Schornstein des adligen Landwirthes auf Lehndorf sei Dir ein drohendes Warnungszeichen, daß nie ein anderes Symbol über dem Dache des Schlosses Deiner Vorfahren sich erheben darf, als die Fahne des Thurmes, den unsere Väter

gründeten. Das Grundbesitz-Ritterthum hat zu allen Zeiten die geborene Mission der Politik gehabt, und wenn Du auch als Militair nach richtigen Grundsätzen keine Politik haben und nur dem Befehle des königlichen Kriegsherrn gehorchen sollst, so lerne wenigstens die Familienpolitik Deines Standes kennen und handle danach. Hast Du außer Deinem Officierdienste noch müßige Stunden und Gedanken, so verliere Dich nicht in gelehrte Studien und Liebhabereien, die Du den bürgerlichen Leuten füglich überlassen kannst, sieh Dich lieber in der Damenwelt des Casino um, und wenn Du mir anzeigen kannst, daß eine Münsterberg, Hohenlinden, Issenburg oder eine andere Edle aus altem Geschlecht und Blute Lust hat, Deinen stolzen Namen zu tragen, dann werde ich Dich freudig und segnend in meine Arme schließen. Das ist Alles, was ich Dir zur Zeit zu sagen habe, mein Sohn; jetzt nichts mehr von Dingen und Personen, die als eine ephemere Laune als abgethan betrachtet werden müssen." Er reichte dem Capitain noch einmal die Hand und schritt wieder gegen das Fenster. Frau von Vahsel war während dieser Rede des Gemahls stehen geblieben, hatte den Sohn beobachtet und verharrte auch jetzt noch in dieser Stellung. Herr von Vahsel hatte Gelegenheit genommen, seinem Sohne zugleich die Wege anzudeuten, auf denen er durch Familienverbindung Glanz und Reichthum mit dem eigenen Hause zu

associiren vermochte; vielleicht mochte der Gedanke an das Ereigniß auf Hausen ihn geleitet haben, durch eine neue Vereinigung mit einem der höchsten Adelsgeschlechter den Flecken seiner Ehre zu übertünchen.

Benno's blaue, aufrichtige Augen verfolgten den Vater mit dem Ausdrucke eines gesteigerten Mitleids. Dieser wendete sich schnell wieder vom Fenster her, sah seine Gemahlin ernst an und sagte dann, gegen den Sohn gerichtet, mit ziemlich gleichgültigem Tone: „Auf Hausen ist ein Sohn geboren; kennst Du die Zeitungsnotiz schon?“ Frau von Vahsel trat hinter dem Rücken des Capitains tiefer in das Zimmer, um sich in ihrer wieder aufgerufenen Erregung dem Blicke des Sohnes zu entziehen und sich zu sammeln.

„Ja,“ erwiederte Benno, „ich las es im Café; bei dem gespannten Verhältnisse, welches leider zwischen Hausen und Vahsel seit längerer Zeit herrscht, wußte ich nicht, ob Ihr meinen Glückwunsch hören mochtet.“

„Warum nicht? Es ist ja kein Sterbefall,“ fiel der Vater ein. Um aber jede weitere Erörterung abzubrechen, schritt er auf die Gemahlin zu, reichte ihr den Arm und sagte: „Ist's gefällig? Wir wollen speisen.“ Benno öffnete ihnen die Thür und folgte. —

Bei Tafel, wo sich auch Lewina und Agnes einfanden,

wurde das Hausen'sche Ereigniß nur flüchtig vom Vater berührt und dann schnell durch eine andere Unterhaltung beseitigt. Lewina nahm gar keine Notiz von der Geburtsanzeige, höchstens wurde ihr niederlächelnder Gesichtszug noch vornehmer; Agnes, die neben Benno saß, erschien zu theilnahmlos und zerstreut, um sich aufmerksam genug dafür zu zeigen. Benno erwies ihr eine so vermehrte brüderliche Zärtlichkeit und eine so behütende Fürsorge, daß die Mutter sich veranlaßt fühlte, zu sagen: „Was ist Dir denn, Agnes? Du benimmst Dich ja, als ob Du wieder leidend wärest; der achttägige Aufenthalt auf dem Gute hat Dir demnach auch nichts genützt? Was sehe ich? Deine Augen sind geröthet und matt, Dein Appetit ist der einer Kranken; fühlst Du Dich unwohl?"

Agnes wollte ein Ja antworten, Benno aber kam ihr durch die Einrede zuvor: „Es wird ein starker Schnupfen werden, verhalte Dich nur recht ruhig, liebe Schwester, bleibe in Deinem Zimmer; ich kenne das, wenn vor Kopfschmerz die Augen roth werden." Er klopfte sie dabei mit einer tröstenden, ermunternden Miene auf die blasse, brennende Wange und fuhr dann schnell fort, von anderen Dingen zu reden. Lewina begleitete diese brüderliche Zärtlichkeit gegen die Schwester mit einem Seitenblicke und spöttischem Lächeln, die Mutter sah streng und vornehm auf den silbernen Teller nieder; der Vater blickte seine

Lieblingstochter mit herzlicher Sorge an und sagte: „Ich werde den Arzt rufen lassen."

Obgleich man später als gewöhnlich zu Tisch gegangen war, erhob man sich doch zur gewohnten Zeit wieder, da keine rechte Stimmung eintreten wollte und Hector heute fehlte, der sonst die Familie mit Salon- und Hofgeschichten zu unterhalten pflegte.

Wie der Minister nach der Rückkehr aus der ärgerlichen Conferenz dem Drosten von Drönnewitz durch ein Billet angezeigt hatte, fuhr er nach sieben Uhr fort, um vor dem Hôtel de Russie auszusteigen, wo der Drost auf längere Zeit in der Bel-Etage eine Reihe Zimmer gemiethet hatte, da er als Wittwer ohne Familie war. — Der Drost erwartete den angemeldeten Freund. Sie sprachen lange über wichtige politische Angelegenheiten, die das Resultat der heutigen Conferenz nöthig machte; man entwarf neue Pläne, um die Gegner und vor allen den Finanzminister in seinen eigenen Schlingen zu fangen und einen neuen Landtag zu reorganisiren. So kühn der Drost in seinen Projecten war, so empfänglich und angeregt wurde Vahsel durch ihn. Als dieser schon nach länger als einer Stunde zum Aufbruch Miene machte, kam die vertrauliche Rede auf das Ereigniß in Hausen; der Drost selbst fing davon an, denn er kannte als Landnachbar die Verhältnisse; er rieth dem Freunde, die Thatsache mit Stillschweigen zu

übergehen, die Legitimität des Kindes nicht zu bezweifeln und die ferneren Ereignisse dem Zufalle und der Zeit zu überlassen, die mancherlei Eventualitäten möglich mache, wenn nur erst die politische Macht gehörig befestigt sei.

Diese vertrauliche Rede weckte bei dem Minister ein weiteres Bedürfniß nach Mittheilung dessen, was ihn bedrückte. Er hub an: „Ein seltsamer Vorfall ist mir heute bekannt geworden; der Sohn des Lehndorfer Industriellen ist als Cavalier in der Stadt aufgetreten, hat sich in einem Kaffeehause an meinen Benno gedrängt, dessen viel zu arglosen Sinn für sich einzunehmen gesucht, ihm mit wunderlicher Offenheit von seiner Opposition gegen den Vater erzählt, der ihn zum Landwirth zwingen wolle, während der Sohn das Gefühl des alten Geschlechts in sich trage und den Willen habe, in der Residenz die gesellschaftlichen Rechte seines Standes, Vermögens und altadligen Namens zu genießen. Das gutmüthige Herz meines Benno, eine echte Soldatennatur, die alle Leute wie seine Compagnie sammeln möchte, ist denn wirklich so selbstvergessen gewesen, mich zu bitten, den Oekonomie-Cavalier mir heute Abend im Opernhause vorstellen zu dürfen. Natürlich habe ich meinem Sohne die richtigen Fingerzeige seines Benehmens gegeben und den Zudringlichen indirect abgewiesen.“

Herr von Drönnewitz hatte kaum die Person bezeichnen

gehört, von der die Rede war, als seine grauen, listigen Augen beweglicher wurden und sein feinschmeckerischer Mund die weißen Zähne beim Lächeln entblößte; er rieb sich einige Male das kurzgeschorene, fuchsige Wollhaar auf der Höhe seines kleinen, hochgeformten Kopfes und sprach jetzt: „Lieber Freund und Vetter, das haben Sie nicht gut gemacht, Sie jagen ein Edelwild aus Ihrem Reviere fort, das sich verlaufen hatte und wieder durch das Gatter guckt.“

„Wie so? Ich spreche von dem Branntweinbrenner auf Lehndorf.“

„Ganz recht, aber das ist ja ein köstliches Ereigniß, das ein guter Politiker nicht unausgebeutet lassen darf.“

„Begreifen Sie mich recht; der Sohn des Herrn von Lehnen hat vor mehren Monaten einmal bei einem Unfalle meiner Damen während der Ausfahrt an demselben Tage, als Sie mich nach der Winterzeit auf Vahsel besuchten, eine hülfreiche Hand geleistet, erdreistete sich, ohne alle Rücksicht auf das Verhältniß, am anderen Tage sich bei mir melden zu lassen, natürlich ohne angenommen zu werden, und will nun ohne Zweifel in der Cavalierrolle mich an seine vielleicht unbeachtet gebliebenen Verdienste erinnern.“

„Ja, ja, Freund, ich begreife, Herr von Lehnen — hm, woher kommt denn plötzlich der Sohn? Ist ja wie aus

der Erde gewachsen! Weiß wohl, daß er einen Sohn hat, aber habe nie in der Gegend etwas von diesem gesehen und gehört. Aber das ist ja vortrefflich, den jungen, entarteten Sohn schickt uns die Gerechtigkeit, daß wir die Unehre, die ein habgieriger Edelmann seinem alten Geschlechtsnamen und dem gesammten Ritterthume macht, rächen und Lehndorf wieder, wie vor Zeiten, zu einem befreundeten Nachbarsitze erheben sollen. Der Brennereischornstein, der Sie ärgert, wird weit früher abgebrochen werden, als seine Dauer berechnet ist."

„Bitte, erklären Sie sich ernsthaft."

„Lieber Vahsel; in der Politik muß man, um sein Ziel zu erreichen, kein Mittel abweisen, das nützlich werden kann, und muß alle persönlichen Sympathien und Antipathien dem allgemeinen Zwecke unterordnen. Giebt es ein besseres und natürlicheres Mittel, die ärgerliche Industrie eines altadligen Gutsherrn zu Schanden zu machen, den Stand wieder zu reinigen, als eben durch den Sohn selbst? Der Esprit du corps feiert jedesmal einen Sieg, wenn er einen Abschweifenden wieder rehabilitiren kann. — Lassen Sie sich den jungen Mann vorstellen, gefällt er Ihnen, so seien Sie ein Gönner seiner Standesneigungen, fesseln Sie ihn durch Einladung in das Casino, worin sein Name noch vom Großvater her nicht fremd klingt; wir geben ihm, damit er von seinem Vater nicht

zurückgerufen werden kann, eine Hofjunker- oder Lieutenantsstelle; verweigert der Papa das Geld, so bekommt der Sohn als Erbe vom reichen Lehndorf mehr geborgt, als er gebraucht; hi, hi, es kitzelt mir ordentlich die Kopfhaut vor Freude bei dem Gedanken, wie das Geld, das der alte Lehnen zusammenackert, -handelt und -brennt, hier in der Stadt standesmäßig auf Credit angelegt wird."

Als Herr von Vahsel schwieg, verstand der Drost, daß der stolze Charakter des Ministers mit dem Widerwillen erfüllt war, den er in seinem edleren Bewußtsein gegen persönliche Handlungen fühlte, die einer Erniedrigung glichen; sein Charakter begnügte sich nur, das Feindliche schweigend zu verachten. Der Drost fixirte ihn einige Secunden lang, dann fuhr er fort: „Sie haben eine schlimme Nachbarschaft an Lehndorf, lieber Herr Vetter; es würde mich beunruhigen, so nahe an meinem Gute die Industrie sich erheben und arbeiten zu sehen. Wie leicht überschreitet sie die Grenze, wenn Sie sie nicht mehr bewachen oder schützen können."

Der Minister blickte rasch auf. „Meine Grenze?" wiederholte er zerstreut.

„Ihr Sohn Benno treibt, wie ich von Ihrer Gemahlin weiß, Mineralogie, Geologie — Herr von Lehnen bauet auf dem Knickbecker Felde Steinkohle — sein Sohn und

Ihr Sohn werden einst Nachbarn, Industrie ist eine ansteckende Lustseuche —"

„Nein, nein!" rief der Minister in Gedanken.

„Nein, das sage ich auch; aber vergessen wir nicht, daß Haspelmath und seine Banquiers sich namentlich auf Leute wie Lehnen stützen; das ist der rechte Weg, um alte Rittergüter in Etablissements der Ameisenbetriebsamkeit zu verwandeln; dem alten Lehnen schmeicheln sie durch Concessionen, den Sohn machen sie später zum Werkzeuge. In Summa — Herr von Lehnen ist ein Mann von mindestens anderthalb Millionen; wir wissen, Geld ist Macht — wir müssen dieses Kapitel den alten Standesinteressen erhalten; wohlan, wir erkennen den Sohn als Cavalier an, erziehen ihn vollends zum Edelmann, fesseln ihn durch eine Hofstellung, auch wol ein Casino-Engelchen; wir werden Vormundschaft der Lehndorf'schen Standesehre und der alte Landwirth dort wird sich den Kopf an seinem Schornsteine einstoßen."

Herr von Vahsel stand rasch auf. „Ich werde es reiflich überlegen," sprach er, an das Fenster tretend. Seine Equipage, die er nach einer Stunde zum Abholen befohlen hatte, harrte bereits vor dem großen Hôtel. „Doch," fuhr er fort, „der Lehnen hat Verwandte in der Stadt, sein Sohn wird sich nicht von ihnen frei machen können."

„Den alten Vater seiner Frau, den pensionirten Büreauchef? Herr, glauben Sie, daß dieser einen Großsohn von solcher Gesinnung anzieht, wie Sie mir vorhin schilderten?“ —

„Es bedarf der Ueberlegung,“ versetzte der Minister, den Hut ergreifend.

Sechstes Kapitel.

Ein stummes und ein offenes Bekenntniß.

Das Benehmen des Capitains Benno von Bahsel erscheint räthselhaft; wenn auch seinem Charakter eine natürliche, alle junkerlichen Erziehungskünste überdauernde Gutherzigkeit und biedere Gefühlsstimmung eigen und er gleichsam der verkörperte edlere Trieb in der Natur seines Vaters war, der ein Herz besaß, das neben dem Stolze auch human und warm fühlen konnte, so erscheint dennoch des Capitains seltsames Vertreten der junkerlichen Cavaliergefühle seines neuen Bekannten vor den Eltern ein Widerspruch mit seinem, den hocharistokratischen Prinzipien und Neigungen nicht entsprechenden Charakter zu sein, da er seine Gesinnungen schon bei früheren Gelegenheiten als solche bekundet hat, die noch vorhin seine Mutter zu dem Ausrufe veranlaßten: „Benno, wann wirst Du endlich die niederen Passionen verlieren!"

Wir kennen aus des Capitains Leben bereits so viel, daß er durch den Rückzug der Eltern in das städtische

Palais nicht wesentlich aus seiner mehr abgeschlossenen Lebensweise in seinen engeren Wohnungsräumen gestört worden war; nur genoß er die Nähe, den Glanz und das rege Leben der Familie als ein mehr selbstständiger Sohn und Hausgenoß insofern mit, als er die Mittagstafel, als den täglichen Vereinigungsplatz der Familie, mit ihr theilte und den Gesellschaften des Hauses beiwohnte. Seine Stellung als majorenner Sohn und als Compagniechef gab ihm schon eine freiere, unabhängigere Situation zur Familie und zum öffentlichen Leben, und ließ ihn seinen Neigungen selbständig folgen. Aus dem Gespräche, welches er mit dem Vater am letzten Geburtstage Lewina's im Parke des Gutes gehabt hatte, erfuhren wir nicht nur, daß er in Gesellschaft mit Personen gerathen war, die der Vater als unpassend bezeichnete, sondern daß er auch über die Verhältnisse seiner Familie nachgedacht und aus den Aeußerungen der Leute besorgliche Betrachtungen über die Vermögensverhältnisse des Vaters angestellt hatte. Die Versicherung desselben, daß kein Grund zu solchen Gedanken vorhanden sei, so wie die mit verschwenderischem Glanze verbundene Rückkehr der Familie in das Hof- und Residenzleben, hatten den Capitain, der gern das Beste von allen Menschen und Handlungen glaubte, um so mehr beruhigt, als zugleich die Berufung des Vaters auf den ersten Ministerposten

ihn überzeugen mußte, daß seine Familie mehr als jemals auf der Höhe des socialen Lebens stehe. Aus der Aeußerung der Mutter, daß Lewina ihn vor dem Bankkeller mit dem Banquier Friedemann gesehen habe, erfahren wir, daß er, trotz des Wunsches seines Vaters, den Verkehr mit dem Banquier nicht abgebrochen hatte, wenn auch durch die Sommersaison den Bällen in jenen reichen Bürgerkreisen ein Ende gemacht war.

Einen gemüthlichen Vortheil empfand der Capitain aber durch die Rückkehr der Familie, der ihn heiter und glücklich machte; das war die Nähe seiner Lieblingsschwester Agnes, die er mit brüderlicher Leidenschaft liebte, nicht nur, weil sie ihm in den Gesichtszügen, sondern auch im Herzen und in der Gesinnung ähnlich war. Um so mehr fühlte er sich zu ihr hingezogen, da sie seit längerer Zeit leidend erschien und ihre frühere, oft muthwillige und glückliche Seele einen trüben Schleier erhalten hatte und die sonst nicht gekannte Neigung zur Einsamkeit, Gedankenvertiefung, Verschlossenheit und Unlust an dem strahlenden Leben des Hauses sich auch bald mit Wangenblässe und Ermattung verband. Da der Vater durch eine ungewöhnliche, ihn oft verstimmende Geschäftigkeit mehr und mehr die Lieblingstochter vernachlässigte, so wollte Benno auch bei ihr die Stelle des Vaters ausfüllen und er war die Ursache gewesen, daß Agnes acht Tage lang nach dem

Gute, in die frischere Landluft und ruhigere Erholung geschickt wurde, da er aus ihren Andeutungen eine Sehnsucht nach dem Umgange der Natur erkannt zu haben meinte.

Der Capitain hatte Agnes daran gewöhnt, daß er jeden Vormittag, ehe er zur Inspection seiner Compagnie ausging, in der Schwester Zimmer trat, ihr den Morgengruß mit einem Kusse oder einem Blumensträußchen darbrachte und sich mit ihr unterhielt oder sie durch Aufforderung zum Vortrage einer Sonate von Mozart, Beethoven, Clementi oder Haydn, die sie fertig spielte, in eine gehobene, harmonische Gemüthsstimmung zu versetzen suchte. Agnes hoffte jeden Morgen mit kindlicher Ungeduld auf diesen brüderlichen Besuch, der nur durch die achttägige Anwesenheit auf dem Lande unterbrochen, aber nach ihrer vor wenigen Tagen erfolgten Rückkehr wieder fortgesetzt war. Zwischen Bruder und Schwester war hierdurch ein stilles, vertrauliches Seelenverständniß entstanden, sie erkannten sich in ihren Gedanken durch den Blick, sie waren eins in Neigung und Ansicht; wortlos hatten sie sich verständigt, daß sich ihre Naturen von denen der anderen Glieder der Familie unterschieden, daß sie sich auch ohne den Glanz und Stolz des Hauses und Namens glücklich fühlen könnten.

Auch am heutigen Morgen, als der Vater in seinem

entfernt liegenden Zimmer formelle Besuche empfing, arbeitete und sich auf die Conferenz vorbereitete, war Benno etwa zwischen zehn und elf Uhr die Treppe in die Bel-Etage hinaufgestiegen, um sich in die Gemächer der Schwester Agnes zu begeben; er wollte sie einladen, in sein Zimmer mit ihm zu gehen, wo er schon seit Frühmorgen einen electrischen Telegraphen aufgebauet hatte, worüber Agnes gelesen, ihn gestern danach gefragt, und er, der sich auch mit Physik beschäftigte, eine von den niederen Passionen im Vorwurfe der Mutter, nach einer theoretischen, anscheinend nicht ganz verstandenen Definition verheißen hatte, ihr einen solchen Apparat in Thätigkeit zu zeigen. Alles, was er im Gedanken an die Schwester that, zog er allen anderen Sachen vor und so hatte er auch schon heute Morgen sein Versprechen verwirklicht.

Er trat durch das Vorgemach an die Thür von Agnes' Wohnzimmer; er glaubte sie sprechen zu hören und verhielt sich einen Augenblick still. Er vernahm das plötzliche Rauschen des Kleides, den halb erstickten Ruf ihrer Stimme: „O mein Gott! Er ist's — er hält Wort — er hat mich nicht vergessen!“ — Es entstand eine Pause tiefster Ruhe; plötzlich hörte er einen schmerzlichen Seufzer und dann blieb es still. Er öffnete schnell, aber unwillkürlich geräuschlos, die Thür, und sah Agnes auf die Lehne eines Sessels gestützt, hinter der Fenstergardine, in der

träumerisch zaghaft erhobenen Hand ein weißes Tuch haltend, in der Geberde einer im Schwanken Erstarrten, bewegungslos auf die Promenade hinabstierend. Sie war so in ihre innere Welt versunken, daß sie das Oeffnen der Thür, das Verweilen des Bruders nicht bemerkte. Er trat jetzt schnell näher, sie fuhr schreckhaft zusammen, stieß einen angstvollen Flüsterschrei aus und stürzte mit offenen Armen auf den Bruder zu, barg ihre heißen, glühenden Wangen auf seiner Brust und strebte ihn vom Fenster zurück-, tiefer in das Zimmer zu drängen.

„Agnes, was ist Dir, Agnes?“ fragte er bestürzt, indem er ihr Gesicht erheben und in ihre Augen sehen wollte; sie aber drückte das Gesicht fester auf seine Brust, umklammerte ihn ängstlicher mit den Armen und gab keine Antwort. Er trat zwei Schritte, die an ihm hängende, zurückdrängende Schwester mit sich ziehend, vorwärts gegen das Fenster und sah einen jungen Herrn in eleganter Kleidung auf einem herrlichen, edlen Pferde um den grünen Rasenplatz im kurzen Galopp reiten, eben wieder gegen die Promenade einlenkend und sein hübsches, gebräuntes Gesicht fest auf das Fenster gerichtet. Benno faßte den ihm unbekannten, vortrefflichen Reiter scharf in's Auge, sprach kein Wort, hielt Agnes auf seiner Brust und ließ den Fremden vorüber reiten, der scheuer am Hause aufsah, hinter den Bäumen verschwand und nicht wiederkehrte.

„Liebe Agnes," sprach Benno zärtlich, „was konnte Dich so aufregen? Mit wem hat sich Deine Phantasie beschäftigt?" Er war so schonend gegen das zarte Gemüth der Schwester, daß er des Reiters nicht erwähnen mochte. Agnes weinte heftig an seiner Brust. „Sieh mich an, Schwester, bin ich Dir so fremd, daß ich die Ursache Deiner heftigen Bewegung nicht erfahren soll? Weßhalb scheut Dein Auge meinen Blick? Agnes, warum weinst Du so erregt?"

„Ach!" flüsterte sie schluchzend, „ich kann es nicht sagen, ich weiß es nicht, mir wurde so angst; o, guter, bester Benno, verzeihe mir, laß mich weinen, ich kann mir nicht anders helfen!"

Benno legte die Hand auf das Lockenhaupt seiner Schwester, ließ sie ungestört an seiner Brust ausweinen und sah traurig sinnend, bisweilen einen wehmüthigen oder mitleidig behütenden Blick auf die Schwester senkend, in die Luft. Als er aus eigener Gedankentiefe sich sammelte und er Agnes beruhigter glaubte, sprach er sanft, aber mit sorgenvoller Miene: „Schwester, sieh mich an, ich fühle mit Dir."

Agnes richtete das heiße Gesicht langsam auf, bedeckte es mit dem Tuche, lüftete dasselbe bei des Bruders wiederholter Anrede, sah ihn glühend, flehend, verschämt einen Augenblick an, schlug dann die nassen Wimpern nieder

und sprach leise: „Ach! verzeihe mir, ich mußte weinen, mir ist leichter geworden, o, Benno, verrathe Niemandem, daß ich geweint habe, rede mich niemals darüber an.“

„Ich tröstete Dich so gern, Agnes; fühlst Du Dich denn unglücklich?“

„Jetzt nicht mehr, es kam nur so plötzlich über mein Gefühl.“

Sie ließ sich von ihm nach dem Sopha geleiten; die schmerzliche Aufregung ihres Gesichtes war in eine verschämte Ermattung übergegangen, die schönen Augen waren geröthet; Benno nahm neben ihr Platz, schien eine Mittheilung zu erwarten und legte den Arm um sie, als sie das Haupt an seine Schulter lehnte und einen heimlichen Blick gegen das Fenster eilen ließ.

„Könnte ich doch ergründen, was Dich seit länger so still und nachdenklich gemacht hat; wie gern möchte ich Dich wieder erheitern und glücklich sehen.“ In des schönen Mädchens Gesicht war eine horchende Belebung gekommen; ihre Hand suchte die des Bruders, ihr Haupt richtete sich auf, ein dankbarer, leidender Blick begleitete die schmeichelnd klingende Bitte: „Guter Benno, o, Du bist ja immer so nachsichtig gegen mich — ich war wol recht kindisch, daß ich weinte; ich werde vielleicht bald wieder recht heiter sein, wie früher; sieh, ich bin leichter, blicke mich nicht mehr so ernst an, Benno.“

Die Geschwister blieben noch einige Zeit beisammen; der Capitain hatte nicht weiter an die Aufstellung des Telegraphen in seinem Zimmer gedacht, es arbeiteten andere Gedanken in seinem Kopfe. Er trennte sich von der Schwester, ohne mehr von ihr erfahren zu haben; sie schien, in dem Glauben, daß er weder ihren Ausruf gehört, noch durch das Fenster den Gegenstand ihrer Aufregung bemerkt habe, die ungewöhnliche Scene vergessen machen zu wollen; er fühlte für die Schwester zu viel Schonung, um mit einem plumpen Verrathe seiner Beobachtungen und Gedanken die Schwester zu foltern. Sie sprachen von anderen Dingen, ehe der Capitain sich trennte, um seiner Dienstzeit obzuliegen.

Kaum war er von Agnes mit einer gesteigerten Zärtlichkeit entlassen, als sie mit neuerglühenden Wangen, ohne ein Ziel, von innerer Erregtheit getrieben, durch ihr Zimmer eilte; ein glückliches Leuchten ihrer Miene verwischte jede Spur des Leidens; plötzlich blieb sie stehen, den Blick nach oben geheftet, als sehe sie in einen geöffneten Himmel, drückte die gefalteten Hände auf den Busen und flüsterte in träumerischer Verklärung: „Wie edel er erschien — o, Benno wird ihn ehren müssen!"

Der Capitain ging nicht so beruhigt fort, als er hatte scheinen wollen. Der Zusammenhang der Erscheinung des fremden Reiters mit der Schwester Gemüthsbewegung

war ihm keinen Augenblick zweifelhaft geblieben und er erklärte sich die Wandlung der schwesterlichen Stimmung jetzt durch ein von früherer, geheimnißvoller Begegnung des Fremden liebekrank gewordenes Herz. — Die Sorge um die Ruhe der Schwester und die Ehrbarkeit des Fremden hatten ihn zu dem Entschlusse gebracht, Agnes zu erforschen und ein Geständniß aus ihr hervorzulocken, um erforderlichen Falles sie gegen den Fremden oder für denselben in Schutz zu nehmen.

Etwas verstimmt traf er bei seiner Compagnie ein, machte die Wachtparade mit und folgte einigen Kameraden nach dem Café de Russie auf dem Bahnhofplatze.

Der Reiter, welcher Agnes so unerwartet in eine so heftige Gemüthsaufregung versetzt hatte, daß die hinzukommende Ueberraschung durch den Bruder sie zu einem krampfhaften Weinen trieb, war Friedrich von Lehnen gewesen.

Die Erinnerung an Agnes, die ein sichtbares Zeichen ihrer Sympathie zurückgelassen hatte, wie er sich den Namenszug im Sande deutete, war auf Friedrich's Gemüth von so tief eingreifender Wirkung gewesen, daß die Eindrücke der Reise und zerstreuenden Thätigkeit unter Möller's Augen plötzlich vor dem Engelsbilde des Mädchens erblichen; er hörte die Worte desselben wie eine Stimme des Schicksals in sich wiederhallen, er wollte ihr

in der Residenz begegnen, sich zu ihrer Sympathie berechtigt zeigen. Die landwirthschaftliche Stellung, welche ihm der Eigensinn des Vaters zuwies, erfüllte ihn jetzt mit Abscheu, die Selbstsucht der Liebe überredete ihn, daß Agnes, die der Gärtner Hille als seit drei Monaten leidend bezeichnet hatte, um ihn trauere, da er sie durch sein Benehmen damals zum Verrathe ihrer Neigung gereizt und dann ihre Andeutungen der Wege des Wiedersehens nicht verwirklicht habe. — Je mehr er sich in diesen Gedanken verlor, desto kälter fühlte er sich in der Liebe zum Vater, dem er Tyrannei und Erniedrigung vorwarf, von dem er aber den entschiedenen Willen geerbt hatte, der ihn, wenige Tage nach der Anwesenheit von dem Schlosse zu Vahsel, zu dem Entschlusse reifen ließ, nach der Stadt zu reiten, sich dort in die Gesellschaft der Junker einzuführen, den Söhnen des Herrn von Vahsel bekannt zu werden, namentlich aber sich den Blicken der Geliebten kühn und in ebenbürtiger Gestalt bemerklich zu machen.

Der Tag der Ausführung kam; er kleidete sich in den neuesten Modeanzug, den er in England gekauft hatte, ließ das schönste Pferd seines Vaters mit dem besten Lederzeuge satteln, steckte viel Geld bei, warf einen leichten Staubmantel, den er von der Reise in England mitgebracht hatte, über, und ritt, ohne zu überlegen, was

daraus werden und wie er vom Vater wieder empfangen würde, frühzeitig fort, um vorläufig die Stadt für seine Absichten zu prüfen, sich dem Fräulein bemerklich zu machen und Abends heimzureiten.

Das Junkergelüst war durch die Liebe zu Agnes wol weniger, als durch den geringschätzenden Stolz erweckt worden, den er von der Familie Vahsel erfahren hatte; das bewies der Umstand, daß er gestern sich still in das Archiv-Lokal seines Vaters geschlichen und in den alten Pergamenten und Handschriften den Stammbaum seines Namens nachgesucht hatte. Mit stolzem Bewußtsein, daß sein Name schon in den letzten Kreuzzügen figurire, daß seine Vorfahren freie Burgritter, mit den Vahsels in Fehde und Freundschaft, je nach den Wechselfällen vergangener Zeiten, gewesen waren, daß ein alter Vahsel einmal im Thurme der längst verschwundenen Lehndorfer Burg als Geißel gefangen gesessen und ein Lehnen einst dem Nachbar Bedingungen vorgeschrieben habe — war Friedrich am heutigen Frühmorgen davon geritten.

Schon nach drei Stunden hatte er die etwa vier Meilen weite Strecke zurückgelegt und ritt eben in das Hohthor der Residenz ein, als es acht Uhr schlug; er lenkte nicht nach der Gastwirthschaft ein, wo sein Vater auszuspannen pflegte, oder er selbst abstieg, als er nach Ostern in die Stadt in ökonomischen Aufträgen des Vaters

geschickt worden war, er vermied auch die Gegend, wo der Vater seiner Mutter, der alte pensionirte Regierungspräsident, mit Frau und Schwester wohnte, sondern ritt geradeswegs in das neue und schöne Hôtel de Russie, das sich in der Nähe des neuerstandenen Bahnhofsplatzes imponirend erhoben hatte, gleichzeitig mit der erst vor einem halben Jahre geschehenen Eröffnung der Eisenbahn. Er befahl dem Stallknechte, sein Pferd zu pflegen und frisch zu putzen, während er die Nüchternheit, in der er ausgeritten war, durch ein Frühstück stillte. Die Gastzimmer waren noch leer, die elegante Welt der Residenz schien noch zu schlafen. Er wußte jetzt selbst nicht recht, was er beginnen sollte; er fragte den Oberkellner nach gleichgültigen Dingen aus, dann aber lenkte er seine Fragen auf die Familie von Vahsel. Jetzt erst erfuhr er, daß der Oberkammerherr erster Minister geworden sei und er hatte Mühe, seine kleinmüthige Anwandlung zu bekämpfen, denn die Liebe zu der Ministertochter erschien ihm dadurch noch schwieriger; er ermuthigte sich indessen durch die Steigerung seines archivarisch gehobenen Bewußtseins. Der Oberkellner theilte dem unbekannten Herrn, den er sofort für einen Junker aus der Provinz hielt, mit, daß die Herren Officiere und Cavaliere gegen zwölf Uhr im Café, einer besonderen Abtheilung des Hôtels mit apartem Eingange, sich zu versammeln und

zu restauriren pflegten, daß das Vahsel'sche Palais an der Promenade hinter dem Schlosse und Theater liege, daß heute Abend eine große Oper gegeben werde, die Billets schon verkauft seien und er noch für die Fremden einige reservirt habe, da man dort die Elite der Gesellschaft antreffen könne. Friedrich, an seine Heimkehr nicht denkend, bestellte sofort ein Billet im ersten Range, denn er hatte nur den Zweck, dort den Blicken der Agnes zu begegnen, wenn er sich sonst nicht bis dahin bemerklich gemacht haben könnte. Gegen zehn Uhr forderte er sein Pferd, um eine Promenade durch die Stadt zu machen.

Geradeswegs nahm er seine Richtung nach dem Schlosse und Theater, erreichte die Promenade und sah bald das Palais, dessen Wappen am Giebel ihm andeutete, daß in diesem Hause des Luxus und Adelstolzes sein Herz den Gegenstand seiner Sehnsucht suchen müsse. Die mittleren Fenster der Bel-Etage waren noch durch herabgelassene Rouleaux geschlossen, nur in den beiden Eckpavillons schien man bereits den Tag begonnen zu haben; rechts lagen mehrere Papiere auf dem Polster eines Fensters, links standen auf dem Blumenaltan wohlgepflegte blühende Topfgewächse; einzelne Akkorde eines Fortepianos erreichten von dort her sein Ohr. Mehr durch Instinkt, als Urtheil geleitet, sagte ihm sein stärker klopfendes Herz, daß hier Agnes wohnen müsse. Er ritt ein-, zwei-, drei-

mal vorüber, er ließ das Pferd hüpfen und fester aufschlagen, aber sein unabgewandter Blick erkannte kein Zeichen, daß dort Jemand aufmerksam sei. Er ritt um den grünen Rundrasen hinter dem Theater, und kehrte wieder, abermals ohne Erfolg. In unruhigen Gedanken war er die ganze, lange Linie der Promenade bis zum nächsten Thore hinabgeritten, als er plötzlich seine Entfernung gewahr wurde, und mit hastiger Ungeduld im Galopp zurückkehrte. Jetzt erreichte er das Palais wieder; hinter jenem Blumenfenster sah er ein Lockenköpfchen nach dem Reiter spähen; das stürmische Herz versicherte ihm früher, als das scharfe Auge, daß es Agnes sei, die scheu zwischen Blumen und Vorhängen nach dem heftigen Reiter lausche. Vor dem Fenster hielt er als tüchtiger Schüler der Reitkunst plötzlich sein edles, schäumendes Thier, einen herrlichen Rappen, an, ließ ihn sich auf die Hinterbeine heben, zog mit dem Anstande der höchsten Galanterie den Hut und sah glücklich und fest hinauf; er erkannte, daß Agnes tief erröthete, daß ihre Augen leuchteten, daß sie zwischen Scheu und Muth, Scham und Freude schwankte, daß sie die Hand mit dem Tuche hob, nicht um ihn zu begrüßen, sondern ihn fortzuwinken; er sah sie hinter den Blumen sich wie eine Niedersinkende bergen. Mit der Leidenschaft der Liebesgewißheit stieß er die Sporen in den Leib des Thieres, das, bei seiner

edlen Natur dieses rohen Reizes ungewohnt, sausend davon sprengte. Der Gedanke, kein Aufsehen zu erregen, gab ihm die Besonnenheit zurück; er lenkte im Trabe nach dem Theaterplatze zurück, umritt in kurzem Galopp den grünen Rasenplatz, den Agnes übersehen konnte, blickte fest nach ihrem Fenster und fühlte sich glücklich, vor ihren Augen als Cavalier sein kostbares Pferd zu tummeln. Als er keine Bewegung am Fenster bemerkte, näherte er sich der Promenade, glaubte einen männlichen Kopf auf sich niederspähen zu sehen und ritt vorüber, um diese Gegend, die lebhafter geworden war, zu verlassen.

Er hatte erreicht, was er wollte; würde der Tag ihm keine weitere Anknüpfung darbieten, so sollte der Abend in der Oper ihn von Neuem den Blicken der Geliebten aussetzen. Ihr flüchtiger Anblick, ihre Nähe, ihr Winken mit dem Tuche hatte die Liebe zur flammenden Leidenschaft entzündet; er zweifelte, in der Gewißheit eines verlangenden Herzens, nicht an ihrer Gegenliebe und ihrem Erscheinen in der Oper. Er bedurfte erst einiger Zeit, um seine Aufregung zu mildern und nicht in das Hôtel zurück zu bringen; er ritt lange, von dem Bilde des lockigen Mädchens begleitet, durch verschiedene Gegenden der Stadt, nicht bemerkend, daß Mancher, darunter auch Officiere, ihm nachsahen und das herrliche Pferd bewunderten.

Erst als die Wachtparade mit Musik durch die Stadt zog, lenkte er nach dem Hôtel wieder ein. Er forderte sofort das Opernbillet des ersten Ranges vom Oberkellner und ging dann in das anliegende Café, um Gesellschaft der Cavaliere zu suchen.

In den eleganten Räumen des Café war es inzwischen lebhaft geworden. Ein glänzender, in romanischem Style gebauter Salon, der sein Licht von oben erhielt, war rings mit kleinen Zellen umgeben, die, mit Portièren versehen, türkischen Zelten glichen und engeren Gruppen der Gäste zum abgeschlosseneren Zusammensein dienten. Friedrich nahm im offnen Saale Platz, ließ sich Wein und Confekt serviren und nahm, die Gäste beobachtend, eine Zeitung in die Hand. Sie enthielt bereits die Adresse, welche gestern die angesehensten Geschäftsleute der Residenz dem Finanzminister überreicht hatten; es sprachen auch mehrere Herren an einem entfernten Tische darüber, aber Friedrich war zu zerstreut und der Politik zu fremd, um seine Aufmerksamkeit darauf zu richten. Dieselbe war aber schnell durch einen andern Gegenstand gefesselt.

In einer der Zellen, in die er, weil die Portière offen war, aus ziemlicher Nähe blicken konnte, saßen zwei Herren: eine Militair- und eine Civilperson. Erstere trug den Interimsrock ohne Epauletten, wurde aber von der andern Herr General titulirt. Es war ein großer, schlanker,

stattlicher Mann von edlem, aber etwas vom Leben durchfurchtem, wüstem Gesichte; der schwarze, glänzende, keck aufgerichtete Lippenbart schien gefärbt, denn das Haupthaar war bereits melirt und ließ eine Glatze frei. Bei aller feinen, vornehmen Form und Bewegung des Mannes lag doch etwas Frivoles in seinem Benehmen, Trinken und namentlich im Tone seiner Rede; er erschien weit jünger als er wirklich sein konnte, da er bereits General war. Der Andere im elegantesten Civilkleide hatte das gedunsene, weinröthliche Gesicht eines Lebemanns, mit bleichen, aber beweglichen Augen, einem grauen Vollbarte und müden Zügen. Beide tranken Wein mit feinschmeckerischem, aber viel gewohntem Munde, und sie hatten eben eine Parthie Domino um Geld beendigt.

Der Civilist gähnte, zahlte den Verlust, rieb sich die Augen und sagte: „Habe vorhin ein kostbares Pferd gesehen, einen Vollblutrappen, zwei Tausend Thaler unter Brüdern werth.“

„So? — Wer hat denn das requirirt? Etwa der Baron Schulten?“

„Ein fremder, junger Mann ritt es, dem Anschein nach ein Cavalier, vielleicht ein Söhnchen von einem der Landedelleute, welche gute Geschäfte in Korn machen. Wäre werth, Bekanntschaft damit zu machen.“

Der General grinsete. In diesem Augenblicke trat ein hoher, magerer Herr mit russischem Nikolausbarte vor die Zelle und tippte grüßend an den Hut. „Ha! Annenkoff,“ rief der General französisch, „wo bleibt Ihr denn? Wir haben schon eine Ganze getrunken und ein Domino gemacht.“ —

„War im Stalle des Hôtels; der Garçon zeigte mir ein Pferd, das ich kaufen möchte. Excellente Race, soll einem Fremden gehören, der nicht weit hergekommen sein kann, ohne Gepäck und in Toilette.“

„Ein Rappe?“ fragte der Civilist, „ein Hochgänger? Aehnelt dem Bull des Erbprinzen?“ Der Russe nickte. — „Das Thier habe ich mit dem Reiter gesehen,“ fuhr jener fort, „das ist hier im Stalle?“

„Wohl gar dem Drosten gehörig, der ja jetzt einen Luxus macht, als wollte er sein ganzes Vermögen auf den Präsentirteller legen,“ sagte der General. „Aber,“ fuhr er fort, nach der Uhr sehend, „nun laßt uns hinüber in die Schweizerhütte gehen und das Spielchen beginnen.“

„Lieber Vahsel,“ sagte der Civilist in deutscher Sprache, „ich rauche heute eine schwere Cigarre.“

„Ich verstehe,“ grinsete der General, dessen Gesicht in diesem Augenblicke listig gemein erschien, und dann auf-

stehend zu dem Russen in französischer Sprache sagte: „Gehen wir, wenn's gefällig ist.“

Friedrich war durch die Rede über sein Pferd zum stillen, aufmerksamen Horchen gereizt und in seinem Junkermuthe ebenso geschmeichelt wie durch die Bemerkung über den Landedelmann in seinem Stolze gekränkt worden. Was von dem Drosten gesagt war, berührte ihn nicht, doch gerieth er in eine kaum zu verbergende Aufregung, als der General als Herr von Vahsel angeredet wurde. „Sollte dies der Bruder Benno sein?“ dachte er, „derselbe, den Agnes bezeichnete und den ich suche?“ — Er zweifelte, daß der Minister einen so alten Sohn haben könne, er erinnerte sich, daß Agnes von einem Gardecapitain gesprochen hatte; er war freilich damals an der Bank der Eiche so verwirrt und betäubt gewesen, daß er mehr des Mädchens Stimme, als den Inhalt ihrer Worte gehört hatte; er faßte nur den General in's Auge, bemerkte nicht, daß sich eben der Saal mit Officieren füllte, die von der Wachtparade kamen; er sprang plötzlich auf, als die drei Herren aus der Zelle traten, und schnell, ohne die übrigen Gäste erkennen zu wollen, durch den Saal in ein Zimmer zu verschwinden beabsichtigten, das sie als Schweizerhüttchen bezeichnet hatten. Er war entschlossen, den General anzureden.

Dieser aber blieb plötzlich stehen, fixirte ihn und hörte

dabei auf das Geflüster des Civilisten, der ihm zugeraunt hatte, daß dort der junge Mann der Reiter des prächtigen Pferdes sein müsse. „Reden wir ihn darauf an, das Pferd können wir gewinnen," erwiederte der General flüsternd und ging festen Schrittes mit seinem Begleiter auf Friedrich zu, der eben im Begriff war, die Anrede selbst zu wagen.

„Mein geschätzter Herr," begann der General, „Sie scheinen dieselbe Ungewißheit zu haben, wie wir, ob wir uns etwa schon bekannt sind; ritten Sie heute einen prächtigen Rappen?"

„Ja; ich hörte den Namen Vahsel aussprechen und das war mir ein bekanntes Wort."

„So sind Sie nicht fremd hier?"

„Ich bin der Nachbar des Herrn von Vahsel, der Erbsohn auf Lehndorf."

„Herr von Lehnen!" sprach der General mit langgezogenem Tone, indem er seinem Begleiter einen bedeutsamen Blick zuwarf, dann aber schnell fortfuhr: „Dann sind Sie so gut wie fremd in der hiesigen Gesellschaft."

„Ich wünsche, derselben nicht fremd zu bleiben," versetzte Friedrich mit Keckheit.

„Recht so, das müssen Sie auch nicht; Sie sind ein zu angenehmer Cavalier, um nicht in der Residenz Freunde zu finden. Ich will Ihr Führer sein; kommen

Sie mit uns, wir wollen die Bekanntschaft cavalièrement beginnen; ich stelle Ihnen hier meinen Freund, den Herrn von Schillingsborn, vor; mich kennen Sie schon."

„Erlauben Sie mir die Frage, wie Sie mit Herrn von Vahsel, dem Minister, verwandt sind?"

„Ist mein älterer Bruder; dort müssen Sie eingeführt werden, wenn Sie hier Stellung suchen."

„Würden Sie das wollen?"

„Herzlich gern, soll mir eine Freude sein, kommen Sie nur mit uns, wir wollen mehr darüber sprechen, heute sind Sie mein Gast und ich engagire Sie für den ganzen Tag."

Eine solche freundliche Vermittlung seines Wunsches, die Familie von Vahsel näher zu kennen, hatte er nicht vermuthet; an der Hand eines Generals, der den stolzen Namen von Vahsel trug und so leutselig war, glaubte er als ein Ebenbürtiger anerkannt und empfangen werden zu müssen. Freudig und vom Bilde der Geliebten begeistert, wollte er den dargereichten Arm des Generals annehmen, um ihm in das Zimmer zu folgen, wo der Russe bereits an der Schwelle lauerte, als ein fremder Arm sich um den seinigen legte und eine wohlklingende Stimme sprach: „Pardon, Herr Onkel, dieser Herr ist zur Zeit von mir engagirt; ich muß Sie bitten, ihn mir zu überlassen."

Ein Gardeofficier drängte sich zwischen Friedrich und den General, der mit scharfem Tone und prüfender, finsterer Miene sagte: „Capitain, wie kannst Du hier in meine Angelegenheiten einreden?“ Er so wenig, wie Friedrich hatten bemerkt, daß aus der Gruppe der eben eingetretenen Officiere dieser Capitain kaum den jungen Mann bemerkt und schärfer angesehen hatte, als er schnell herangetreten war, sich an eine der nächsten Portièren stellte und das Gespräch belauschte.

„Ich muß dennoch darauf bestehen, Onkel,“ sprach er entschieden, „ich habe mit dem Herrn zu thun. Je nach Umständen mag es diesem Herrn selbst überlassen bleiben, nach einer Viertelstunde in Deine Gesellschaft zurückzukehren.“

„Das klingt wie eine Ehrensache — nun, junger Freund, ich erwarte Sie dort; sollten Sie eines Secundanten bedürfen, so stehe ich zu Diensten. Adieu, Benno!“ — Damit zog sich der General zurück in das Spielzimmer.

Günther von Vahsel, der jüngere Bruder des Ministers, gehörte zu jenen Leuten der höchsten Gesellschaft, die ihres Familiennamens und der Ebenbürtigkeit wegen von ihr aus Rücksicht auf den Esprit du corps geduldet und auf der gleißenden Oberfläche gehalten werden, obgleich Jedermann wußte, daß er ein Verschwender, Spieler und Schuldenmacher war; es gehörte aber einmal zum

guten Tone der Aristokratie, die unehrenhaften Eigenschaften eines Mannes zu ignoriren, der ohne eigenes Verdienst, nur weil er einer hohen Familie angehörte, im Hof- und Garnisonleben zum Generalmajor und extraordinairen Adjutanten des Königs befördert worden war. Die einzige Demüthigung, die ihm die Aristokratie warnend hatte zukommen lassen, war die vor etwa drei Jahren geschehene Versetzung in den Disponibilitätsstand, als er in eine Wechselangelegenheit verwickelt gewesen war, die durch die hohe Gesellschaft nur mühsam unterdrückt werden konnte. Er hatte das mütterliche Gut an den Pächter verkauft, war als unverheiratheter Mann ein Spieler und Kaffeehaus-Cavalier und mit der Familie seines älteren Bruders ganz außer Verkehr gerathen; wir haben schon Gelegenheit gehabt, die üble Stimmung des Oberkammerherrn von Vahsel über ihn kennen zu lernen, die der General mit bösen Bemerkungen über den Rückzug nach dem Gute erwiedert hatte. Benno war der Einzige von der Familie gewesen, der während der zwei Jahre mit dem Onkel in einem wenigstens äußerlichen Verhältniß gestanden hatte, in so weit die Officierstellung Beider es mit sich brachte und der Capitain dem General die Honneurs schuldig war. Als der Oberkammerherr wieder in die Stadt zurückzog, erforderte die Noth des Anstandes eine formelle Versöhnung mit dem General, die denn

auch wirklich in so weit stattgefunden hatte, als beide Brüder sich mit kalter Höflichkeit begegneten und der General in die Repräsentationsgesellschaften des Vahsel'schen Hauses eingeladen, von der Schwägerin und dem Hector aber nie eines Wortes gewürdigt wurde.

Friedrich von Lehnen war durch das plötzliche und entschiedene Zwischentreten des Capitains, den er sofort als den Bruder der Agnes ansehen mußte, so bestürzt, daß er sich passiv verhielt und den General gehen ließ, ohne ihm zu antworten. Der Gedanke an einen Ehrenhandel, dessen der General erwähnte, trat verworren in die Vorstellung, daß sein kühnes Reiten unter dem Fenster der Geliebten von dem Capitain bemerkt und als Beleidigung aufgenommen sei, zumal dieser sogleich seine Hand ergriff, ihn scharf ansah und sagte: „Sie sind der Herr, der heute zwischen Zehn und Elf vor dem Vahsel'schen Palais ein schwarzes Pferd Parade ritt," und als Friedrich ein zerstreutes: „Ja, ich ritt dort," erwiederte, mit größerer Sicherheit fortfuhr: „Beliebt es Ihnen, mich in jene Zelle zu begleiten, ich habe mit Ihnen zu reden." — Friedrich folgte; der Capitain zog die Portière zu und lud ihn ein, Platz zu nehmen. „Ohne Zweifel," stotterte Friedrich, „habe ich die Ehre, den Herrn Capitain von Vahsel zu sehen?"

„Ja, der bin ich — und Sie?"

„Ich glaubte aus Ihrem Verhalten schließen zu dürfen, daß ich Ihnen schon bekannt sei; ich gestehe Ihnen, daß es eigentlich mein Wunsch war, Sie kennen zu lernen.“

„So galt das Reiten vor unserem Hause und Ihr unabgewandter Blick auf die Fenster mir?“

Friedrich erröthete und suchte nach einer Antwort.

„Und wem habe ich diese Aufmerksamkeit zu danken?“

„Mein Name ist von Lehnen auf Lehndorf.“

Benno war überrascht. „So sind Sie mir als Gutsnachbar kein Fremder mehr, Herr von Lehnen; Sie, als künftiger Besitzer von Lehndorf, ich, als Erbe des Gutes Vahsel, wir würden uns später doch begegnet sein. Und was für ein Umstand läßt Sie meine Begegnung früher suchen? Ich freue mich derselben um so mehr, als ich mich erinnere, daß Sie es waren, der meiner Familie vor einigen Monaten einen Cavalierdienst leistete.“ —

Stolz und Scham trieben auf Friedrich's Wangen ein helles Roth; er suchte dem forschenden, klaren Blicke des Capitains einen herausfordernden Muth des Selbstgefühls entgegenzusetzen, schlug aber bei dem Gedanken an die erlittene Abweisung und die geringschätzende Rede der Dienstleute des Gutes über den adligen Branntweinbrenner die Augen nieder und sprach: „Herr Capitain, ich weiß, daß zwischen unsern Vätern kein nachbarliches Einvernehmen herrscht; ich wußte das nicht, als ich mich

auf dem Schlosse melden ließ, während Sie dort zum Besuche waren, wie ich erfuhr."

„Nun, so können wir ja ein besseres Nachbarverhältniß einleiten."

„Und Sie theilen das Vorurtheil nicht, welches Ihre Familie gegen die Beschäftigungsweise meines Vaters hat und auch auf mich, aber jedenfalls grundlos, zu übertragen scheint?"

„Ich schätze Ihren Herrn Vater sehr; er ist ein vortrefflicher Landwirth."

„Ist das Ironie? Ich habe andere Pläne für meine künftige Stellung; die Ansprüche des Namens und des alten Geschlechts, die mein Vater verleugnet, bin ich entschlossen, geltend zu machen. Ich wünsche in der Stadt zu leben, in die Stellung einzutreten, die einem Adligen gebührt; ich wollte Sie bitten, Ihrer Familie eine andere Meinung von mir zu verschaffen, mir den Weg in das Casino zu bahnen, dem ich nach der Zahl und Distinction meiner Ahnen angehöre, gleich den von Vahsel."

Der Capitain hatte den Sprecher, der einen gereizten Eifer zeigte, mit immer aufmerksamerer Spannung angesehen; ein wehmüthiger Ausdruck trat bald in die Züge der Befremdung; er sprach: „Es scheint mir, als ob ein gekränkter Ehrgeiz Sie ungerecht gegen Ihren Vater macht. Ich glaube wohl, daß Sie sich durch ein Ereigniß

gekränkt fühlen, das ich persönlich bedauere und wofür ich, obgleich ich unschuldig daran bin, doch gern die Genugthuung leiste, indem ich Ihnen für den Dienst in Gefahr meiner Mutter und Schwestern meine Freundschaft anbiete.“

„Ich nehme sie an, sie macht mich stolz und glücklich,“ fiel Friedrich ein, die Hand des Capitains drückend.

„Wo verlebten Sie Ihre Jugend, da ich früher nie von Ihnen hörte?“

Friedrich gab eine kurze Schilderung seines Bildungsganges, seiner Studien und Reise, doch in einer stets eingemischten Andeutung, daß er dem Zwange des väterlichen Willens genügt und andere Pläne für sein Leben gefaßt habe. Der Capitain warf ein, daß auch ihm das Studium der Natur einen großen Reiz gewähre, daß er den jungen Mann um die schulmäßige Ausbildung in dieser Richtung beneide, daß er sich als Dilettant damit beschäftige, um einst, wenn er berufen sei, das väterliche Gut anzutreten, wenigstens theoretisch die Verwaltung beurtheilen zu können; er sprach die Hoffnung aus, daß er von ihm noch lernen könne. Friedrichs Stimmung war so erregt, daß er selbst diese Aeußerungen des Sohnes eines Vahsel's für mitleidige Ironie hielt, die ihn von dem höheren Fluge seiner aristokratischen Gedanken und Ansprüche sanft zurückweisen wolle. Er antwortete in

Eifer: „Das würde bei Ihnen nur vornehme Laune heißen, bei mir aber würde man es einen erniedrigenden Beruf schelten."

„Seit wann," fragte Benno, „ist Ihnen der väterliche Beruf niedrig erschienen?"

„Seit ich erfahren habe, daß man auf Vahsel geringschätzend darüber denkt," versetzte Friedrich keck.

„Haben Sie Jemanden von meiner Familie gesprochen?"

Friedrich wollte antworten, aber er verstummte; der kühne Stolz, der eben seine kecken Worte begleitete, wandelte sich in eine verlegene Unruhe; er wich Benno's forschendem Auge aus.

„Herr von Lehnen," sprach der Capitain, „Sie scheinen einen Dorn im Herzen zu tragen, der Sie reizt; hat meine Familie es verschuldet, so kann es nur durch einen Irrthum geschehen sein. Ich fühle die aufrichtigste Achtung für Sie, ich halte Sie für einen vollkommenen Edelmann. Verlangen Sie noch eine andere Genugthuung?"

„Ich würde Sie als den Gründer meines Glückes betrachten, wenn Sie die Achtung, die Sie mir, dem Edelmanne zollen, auch in Ihrer Familie zur Geltung bringen wollten!" sprach Friedrich mit Leidenschaft.

„Wäre es nur der gekränkte Ehrgeiz, der Sie treibt, diese Genugthuung zu fordern?"

„Mein ganzes Leben hängt davon ab. Nur durch Gleichstellung mit dem Namen Vahsel, durch Austilgung aller Feindschaft, die man vom Vater auf den Sohn überträgt, ohne ihn zu kennen, vermag mein innerer Sturm beschwichtigt zu werden.“

„Junger Freund, gerathen Sie nicht in Extreme; Sie befinden sich in einer bedenklichen Aufregung; wenn mich Ihre Entschlossenheit und Ehrliebe mit Vertrauen erfüllt, so erweckt Ihre Leidenschaft mir eine gewisse Besorgniß; sprechen Sie sich ruhig gegen mich aus, was veranlaßte Sie, heute durch Ihren auffälligen Ritt die Aufmerksamkeit unseres Hauses herauszufordern?“

„Herr Capitain, es galt Ihnen nicht; ich wollte meine Rückkehr von der Reise einem Auge verkünden, dessen erster Blick der Sympathie mein Schicksal entschieden hat; entweder Glück oder Untergang.“

Benno blieb ohne Ueberraschung; er wußte bereits, was der Schwester Weinen bedeutete. Er vergaß sich bei der Zurückversetzung in die mit Agnes erlebte Scene so sehr selbst, daß er fragte: „Wo haben Sie meine Schwester Agnes gesprochen?“ — Er erschrack plötzlich über die eigene Frage und setzte schnell hinzu: „Herr von Lehnen, reden Sie etwa von meiner Schwester?“

Die Schleuse der Liebeszaghaftigkeit und Schonung war durchbrochen; Friedrich gestand seine Leidenschaft, die

Eindrücke der ersten und zweiten Begegnung mit Agnes, die Ueberzeugung von ihrer Gegenliebe, die Qual des Gedankens, dem Stolze der Familie von Vahsel gegenüber kränkende Zurückweisung zu finden, seinen Entschluß, durch sein Auftreten in der Stadt die Ansprüche seines Herzens durch die Berechtigungen seines Standes zur Anerkennung zu bringen. Benno hatte beide Hände Friedrich's ergriffen und sie mit Wärme des Gefühls festgehalten; ernst, sinnend, wehmüthig sah er ihm in den glühenden Blick. Es entstand eine Pause; Beider Augen senkten sich.

„Herr von Lehnen," begann der Capitain, „Sie haben mir ein Geständniß gemacht, das tief in mein Gefühl eingreift, da es ein Wesen betrifft, um das unsere beiderseitige Liebe sich streiten müßte, wenn die Ihrige nicht so berechtigt als die meinige wäre. Ihr Geständniß bleibt ein Geheimniß zwischen uns, ich fordere von Ihnen, als Cavalier, daß Sie meine Schwester durch nichts beunruhigen, ich wünsche, daß Sie sich nur an mich halten."

Friedrich wollte in dankbarer Begeisterung den wohlwollenden Beschützer seiner Liebe umarmen, aber dieser lehnte es sanft ab. „Freund," sprach der Capitain, „daß Sie Ihrer Liebe wegen mit Eltern und Heimath, Beruf und Zukunft brechen wollen, ist mir ein Beweis von der Wahrhaftigkeit und Entschlossenheit Ihrer Empfindung

für meine Schwester, aber auch von der sanguinischen Richtung Ihres Temperamentes. Ich billige Ihre Absicht, das Landleben mit einer städtischen, edelmännischen Stellung zu vertauschen, keineswegs, halte aber die zeitweise Repräsentation Ihres Namens in der altadligen Gesellschaft für eine Maßregel der Klugheit, um Sie in die hiesige Aristokratie einzuführen und Ihnen Gelegenheit zu geben, meiner Familie zu begegnen. Ich leugne nicht, daß meine Eltern Familienstolz besitzen, daß Sie erst große Anstrengungen nöthig haben, um den Minister für Sich zu interessiren. Erwarten Sie nicht von mir, däß ich Ihre Liebe bei meiner Schwester bevorworte, oder auch nur ein Wort gegen sie davon andeute; ob Sie Erwiderung finden werden, weiß ich nicht und hängt das vom ferneren Begegnen ab. Ich will aber versuchen, Sie als meinen neuen Freund dem Vater vor Augen zu führen, ich betrachte Ihren Entschluß, sich der väterlichen Landwirthschaft zu entziehen und die edelmännischen Fußtapfen Ihrer Vorfahren wieder zu betreten, als eine vorläufige Rolle der Klugheit, angesichts mancher Standesbegriffe, die ich indessen nicht theile. In dieser Rolle will ich es einleiten, Sie heute Abend in der Oper als meinen neuen Freund der Familie vorstellen zu dürfen; holen Sie mich um sieben Uhr aus dem Büffet des Theaters ab."

Friedrich erglühte in Dankbarkeit, Hoffnungsseligkeit und Liebesmuth.

„Nun reden wir kein Wort wieder von Ihren Gefühlen für meine Schwester," fuhr der Capitain fort, indem er sich erhob. „Nun zeigen Sie mir Ihr Pferd, das sehenswerth ist, dann will ich Sie mit meinen Kameraden im Saale hier bekannt machen und in die Cavalierkreise einführen."

Sie schritten durch die von Benno aufgeschlagene Portière in den Saal zurück, zunächst, damit Lehnen die Zeit zur Abkühlung seines heißen Gesichtes und zur Sammlung finden konnte, durch einen Verbindungs-Corridor in das Hôtel und den Stall, wo der edle Rappe stand; dann kehrten sie in den Saal des Café zurück, wo die Gruppe der Officiere und Cavaliere die Höflichkeit gegen den Capitain hatte, den vorgestellten Fremden willkommen zu heißen. Niemand hatte bemerkt, daß, während Beide in der Zelle verweilt hatten, der General aus dem Schweizerstübchen in den Saal gespäht und nach dem „reichen Landjungen" gesucht hatte, dem er das Cavalierleben verständlich machen wollte.

Als die Zeit kam, wo die vornehme Welt Mittag machte, begleitete Friedrich von Lehnen den Capitain noch eine Strecke durch die Stadt, von den gesellschaftlichen Zuständen der Residenz-Aristokratie, dem Casino

und den Formen des Verkehrs redend. Als sie sich getrennt hatten, um sich später im Theater-Büffet wieder zu finden, schritt der Capitain in tiefen Gedanken seiner Wohnung zu. Das Schicksal der Lieblingsschwester Agnes berührte sein eigenes so sehr, daß ihm zu Muthe war, als gehe in ihm selbst eine Katastrophe vor. Friedrich hatte einen zweifachen Eindruck auf ihn gemacht, dessen Gegensätze er zu vermitteln strebte. Die Persönlichkeit desselben war ihm angenehm geworden; dessen glühende, unerschrockene Leidenschaft für Agnes und deren belauschte, unzweifelhafte Gegenliebe hatten ihn mit Freundschaft für ihn erfüllt; die Absicht desselben aber, dem landwirthschaftlichen Vater gewaltsam zu widerstehen, um das Ziel des Herzens durch den Weg des Glanzes und städtischen Casinoadels zu bahnen, um durch äußerliche Mittel den Stolz des Vahsel'schen Hauses zu bezwingen, erfüllte Benno mit einem Gefühle des Unbehagens, das sich mit Wehmuth mischte. Er kannte nur zu gut den ländlichen, einfachen Sinn der Schwester, der mit seiner eigenen, natürlichen Stimmung harmonirte, er sah den Gegensatz zwischen sich und der übrigen Familie schroffer als jemals und gestand sich ein, daß nur durch Lehnen's eingeschlagenen Weg der Eintritt in die Kreise der Familie möglich werde. — „Ach!" seufzte er innerlich, als das stolze Palais seines Vaters sich hinter dem Theater und

den Bäumen enthüllte, „der Lehnen will sich mit dem Vorurtheile des Glanzes und Namens bekleiden, das ich gern abstreifen würde, um das gleiche Ziel zu erreichen; er will aufsteigen, ich niedersteigen im Scheinleben, und doch suchen wir nur dem natürlichen Zuge des Herzens, dem Rufe des rein menschlichen Schicksals zu folgen!"

Benno verrieth durch diesen Gedanken, daß auch in seinem Herzen ein Funken brenne, der sich still in seine edlere Natur eingebettet habe; er verrieth, daß er sich selbst auf einen ähnlichen Kampf vorbereite, wie ihn Lehnen um die Schwester begonnen habe; das mochte der Grund seines mehr still gepflegten Gefühlslebens, seines Verständnisses der Liebe Lehnen's und der Schwester, seiner Empfänglichkeit für dessen Herzensergießung sein. In dieser Stimmung war er nach Hause gekommen und zu den Eltern getreten.

Die Antwort des Vaters kennen wir.

Eins klang aber in ihm nach, als er bei Tische saß und, Agnes mit bedeutsamem Blicke, wie ein Schutzgeist behütend, für sie die Antwort auf die mütterliche Frage nach ihrem leidenden Aussehen und den gerötheten Augen übernahm. Dieser Nachklang in seiner inneren Welt dauerte noch fort, als er nach bald beendigter Tafel die jüngere Schwester bis an die Thür ihres Zimmers begleitete, hier mit einem herzlichen Kusse und Handdrucke

verließ und schnell, um Niemandem zu begegnen, in seine Parterrewohnung hinabschritt. Hier warf er sich auf das Sopha, stützte den Kopf und dachte.

So wie der Wein im dunklen Raume des Fasses unruhig wird und in gährende Bewegung geräth, wenn draußen in dem freien Sonnenscheine des Lebens der Rebenstock blüht, so war auch in der verschwiegenen Tiefe des Herzens bei Benno durch Friedrich's treibende Blüthe der Leidenschaft ein verwandtes Gefühl in Bewegung gekommen, das ihn mit dem neuen Freunde durch gleiches Schicksal nur noch inniger verknüpfte. Was bei Friedrich jugendliches, brausendes Gähren war, das ging im männlicheren und älteren Benno stiller und verschwiegener vor.

Der Vorwurf der Mutter, daß er trotz der väterlichen Verwarnung noch mit dem Banquier Friedemann verkehre, die vom Vater bei dieser Gelegenheit für nöthig erachtete Definition der politischen Stellung des Adels zu der Partei, zu welcher auch Friedemann gehöre, die Hinweisung auf eine baldige Verbindung mit einer Dame aus altadliger Familie — das waren die Nachklänge, die mißtönend in Benno's Seele den Akkord seiner stilleren Gefühle störten.

Der Capitain war der Einzige in der Familie, welcher, ungeblendet vom Vorurtheile seines Standes, und durch die „niederen Passionen" wissenschaftlicher Erweiterung

seines Gesichtskreises wie durch die, von seiner menschenfreundlichen Natur begünstigte Begegnung mit Andersdenkenden, ein Bewußtsein von der Zeit und den Gefahren hatte, die den conservativen Interessen seines Vaters und des Ritterthums überhaupt drohten und der darüber nachdachte, welche Mächte der Zeit und Volksentwicklung, gleich unaufhaltsamen Naturgesetzen, über das an die Fundamente der Vergangenheit sich klammernde, eigensinnig Beharrende, auflösend hinwegschritten. Er hatte so viel von seinen Passionen für Naturwissenschaften erfahren, daß die Gesetze der fortschreitenden Bewegung und Metamorphose nicht nur in den physischen, sondern auch menschlichen und nationalen Erscheinungen maßgebend seien. Weit öfterer, als er dem Vater damals im Gutsparke eingestanden hatte, war er im Friedemann'schen Hause gewesen, auch während der Zeit des wiederbegonnenen Residenzlebens seiner Familie hatte er den Umgang mit dem Banquier ohne Aufsehen fortzusetzen gewußt. Hier hatte er mancherlei Ansichten gehört, verschiedene achtbare Personen aus der Geschäftswelt in ihren Gesprächen belauschen können, den Finanzminister von Haspelmath als einen einsichtsvollen und praktischen Mann schätzen gelernt, als Summe seiner Erfahrungen aber die Ueberzeugung gewonnen, daß die betriebsame Bewegung des Geldes und die rührige Arbeit mit er=

weiterten wissenschaftlichen Hülfsmitteln die Welt- und Volkskraft der Zukunft sei und daß, wie einst die Erfindung des Pulvers die Burgritter vertrieb und die bürgerliche Betriebsamkeit der Städte frei machte, nunmehr die erfinderische Industrie und die Association der praktischen Wissenschaft und rührigen Hände mit dem Kapital Alles überflügeln würde, was noch die Arbeit für unwürdig und den Reichthum nur als Mittel des Genusses und der Standesrepräsentation historischer Privilegien hielt. So war allmählig und still ein demokratisches Element in Benno eingedrungen, das ihn von der Familie in den wesentlichen Grundanschauungen entfernte, sich aber äußerlich nur in dem geringeren Geburtsstolze aussprach, der, außer Agnes, die ganze Familie beherrschte. Man nannte ihn einen gutmüthigen Charakter, was die schonendste Form des elterlichen Tadels war.

Diese Stimmung in Benno wurde der Boden mancher weiteren Reflexionen. Obgleich er Herrn von Lehnen, den Besitzer des Vahsel'schen Nachbargutes Lehndorf, kaum von Ansehen kannte, so hatte er doch bei Friedemann so viel über den richtigen Standpunkt dieses Mannes als Gutsherr und über den rasch wachsenden Wohlstand desselben erfahren, daß er eine hohe Achtung für ihn empfand und darum das heutige Auftreten seines Sohnes gewiß mit stillem Bedauern und dem unausgesprochenen

Entschlusse beurtheilte, den jungen, von Liebe verblendeten Freund in seiner Junkerrolle zu beschleunigen und bald wieder auf den Weg des Vaters zurückzuführen. Eine Versöhnung des eigenen Vaters mit dem Gutsnachbar, ein Einlenken desselben in die Weise des Herrn von Lehnen, war eine Vorstellung, die im Hintergrunde seines Planes dämmerte.

Wir wissen bereits, wie Benno durch den Rückzug der Familie auf das Land zu Besorgnissen gebracht wurde, die durch das frivole Wort seines Onkels, des Generals, namentlich aber durch das belauschte Gespräch auf dem letzten Winterballe bei Friedemann zu Befürchtungen sich steigerten, die er endlich, mit vorsichtigster Zurückhaltung, gegen den Vater bei dem Spaziergange durch den Park verständlich zu machen wagte. Die Freude über die Versicherung seines Vaters, daß jeder Zweifel an seinem alten Wohlstande nur böse Nachrede sei, mußte indessen keine wahre gewesen sein, denn die bald folgende Wiedereröffnung des Palais, als Ostentation eines, alle früheren Zeiten überstrahlenden Luxus und verschwenderischen Glanzes, so wie die Erhebung des Vaters auf den, vermehrte Repräsentationsopfer erfordernden Ministerposten erregten ihm eine ängstliche Empfindung und er konnte sich nicht recht über diese Verherrlichung seines Hauses und Namens freuen.

Sein neuliches Zusammentreffen mit dem Banquier Friedemann vor dem Bankkeller hatte zur Folge gehabt, daß jener so artig gewesen war, ihn zu einer musikalischen Soirée einzuladen, die nur im engeren Kreise stattfinden sollte. Auch Herr von Haspelmath nebst seinem Sohne, einem Regierungsassessor, war hier erschienen und er glaubte sich nicht geirrt zu haben, daß jener Sohn, unter der Leitung seines in Finanzen erfahrenen Vaters, Absichten auf die Neigung der schönen, musikalischen Tochter des Banquiers habe. Obgleich er Bertha's freundliches Zulächeln und den sinnenden, wohlgefälligen Blick, in welchem er sie schon öfter überraschte, als ein Zeichen der Gunst zu halten sich überredete, so beunruhigte ihn doch die Aufmerksamkeit des Assessors und das beobachtende Auge des Finanzministers und es war ihm, als sollte er den Kampf des stolzen Familiennamens mit der Macht des Kapitals jetzt beginnen, wo er am wenigsten an seine vornehme Geburt denken mochte.

Gedanken zeugen Gedanken; er nahm Gelegenheit, in einem Zwiegespräche von der Ministererhebung des Vaters zu reden. Friedemann hatte die Achseln gezuckt und gemeint: „Nun, lieber Herr Hauptmann, das wird uns wol nicht entzweien, wenn auch die Väter in Prinzipienstreit gerathen; Militair treibt ja keine Politik. Wollen sehen, wer den Krieg am längsten aushält, aller

Krieg kostet Geld, viel Geld.“ Benno hatte eine vorsichtige Frage nach den Kriegsmitteln des Casinoministeriums gewagt, Friedemann die Achseln gezuckt; Benno hatte es gewagt, eine Andeutung von dem Reichthum des alten Grundbesitzadels, von seiner eigenen Familie zu machen, Friedemann wieder die Achseln gezuckt und eine seltsam geheimnißvolle Miene gemacht. Als der Banquier bemerkte, wie das Gesicht des Capitains heiß, sein Blick unruhig wurde, ergriff er dessen Hand, klopfte sie schmeichelnd und sagte: „Kommen Sie, Herr Baron, meine Tochter beginnt eine Sonate von Clementi.“ Und indem er ihn fortzog, klopfte er ihm noch einmal die Hand und sprach: „Immer ein lieber Gast.“

Das war gestern Abend geschehen, während man im Vahsel'schen Palais den Capitain im Officierclub oder Casino glaubte. Sein Benehmen gegen Agnes am heutigen Vormittage, wie gegen Friedrich von Lehnen wird uns nun verständlicher.

Als er jetzt in seinem Zimmer saß und dachte, war er auf Vorstellungen gerathen, die nie so klar in ihm aus der Dämmerung seiner stillen Sorge hervorgetreten waren. Er warf dem Vater vor, gegen ihn, den Erben und ältesten Sohn, die Angelegenheiten des Stammgutes und der Familie geheim zu halten, er glaubte in dessen

Gesichte einen unruhigen Leidenszug, in seinem gesteigerten Stolze die ängstliche Selbstverhüllung seines Schwächegefühls, in der Annahme des Ministerpostens ein gewaltsames Mittel zu erkennen, die verfallende eigene Größe durch Rehabilitation des gesammten Ritterthums wieder aufzurichten; er fühlte in den wenigen Worten und dem Achselzucken Friedemann's die Uebermacht des Geldes und der industriellen Zeit, die Siegesgewißheit derselben über einen verzweiflungsvollen Kampf des Adels; — diese Vorstellungen trieben ihn auf, er schritt heftig durch sein Zimmer, dann blieb er stehen, verschränkte die Arme auf der Brust, sah lange unbeweglich zu Boden und sprach dann, sich selbst vergessend, hörbar laut: „Ich weiß es, daß die Quellen des Gutes Vahsel im Versiegen begriffen sind, daß eine Schuldenlast heimlich darauf liegt, wie ein Schwamm in der Mauer, ich weiß es, daß die Beamten des Vorwerks sich bereichern und das Gut aussaugen; ich werde mit meinem Vater reden, ernstlich reden — verschmäht er es, mir Rechenschaft zu geben, will er im Kampfe gegen die Zeit wie eine verstrahlende Sonne untergehen, will er dem Erbsohne nicht Gehör schenken, dann will ich retten, was er versäumte und verschmähte, dann will ich den Adel, die Familie und meinen Stammbesitz erhalten, indem ich nicht in den Kampf gegen die Zeit ziehe, sondern mich mit den Mächten der Gegenwart

und Zukunft verbinde zu gemeinschaftlicher Existenz. Zwei Quellen des mächtigen Agens der Zeit sehe ich offen, die eine fließt aus Lehndorfs Boden, die andere —“

Er verstummte; die Pendule schlug Sieben; er fuhr mit der Hand über das Gesicht und sah wie ein Erwachender auf. Die Zeit war schon vorüber, wo er Friedrich von Lehnen im Theater-Büffet treffen wollte. Die gewohnte militairische Pünktlichkeit trieb ihn, sofort zu gehen. Er hörte die Equipage aus dem Ausfahrtsthore des Palais rollen und glaubte, daß die Mutter mit den Schwestern in die Oper führen; es war aber der Minister, der eben zu dem Drosten im Hôtel de Russie fuhr.

Benno konnte, trotz der Eile, nicht fortgehen, ohne noch einmal Agnes zu sehen. Er eilte eben die Treppe hinauf, als Mutter und Lewina in den Wagen stiegen, um in die Oper zu fahren. Er traf die Schwester am Fenster müßig träumend, bei seinem Eintreten aber erschien sie ungewöhnlich heiter; in glücklicher Lebhaftigkeit eilte sie auf ihn zu mit offenen Armen. „Du wirst allein zu Hause bleiben?“ fragte er mit herzlicher Wärme. „Ja,“ erwiederte sie munter, „ich werde spielen — aber morgen, Benno, morgen begleite ich Dich in Deinem schnellen Stuhlwagen, nicht wahr, Du führst mich oft in's Freie; es thut mir gewiß wohl!“ Benno sah sie

mit zärtlicher Wehmuth an; er verstand das nach Begegnung mit Friedrich verlangende, sich verleugnende Mädchenherz. „Ja, morgen,“ sagte er und küßte die leuchtenden, blauen Augen.

Als Benno nach dem nahen Theater kam, stand Friedrich von Lehnen bereits am Fenster des Büffets, und eilte ihm entgegen. Des kühleren Abends wegen hatte er den englischen Staubmantel über den Arm geschlagen. Benno deutete ihm an, daß der Vater heute durch Geschäfte verhindert sei, in die Loge zu kommen und eine Vorstellung ohne dessen Gegenwart weder dem Zwecke noch der Schicklichkeit entspreche. Friedrich erschien kleinlaut, ließ sich aber, als Benno sagte: „Ich werde Sie mit mir in den Sperrsitz führen, dort können Sie noch Bekanntschaften machen, die in der Fremdenloge des ersten Ranges wol weniger für Sie interessant sein möchten“ — zu der Frage fortreißen: „Ist Fräulein Agnes in der Loge Ihrer Familie?“ Benno blieb stehen, sah den Begleiter fest und ernst an und sprach: „Wir haben verabredet, daß Sie unter bestehenden Verhältnissen nie meiner Schwester gegen mich erwähnen; Herr von Lehnen, vergessen Sie nicht, daß Capitain von Vahsel niemals ein Kuppler seiner Schwester sein kann.“

Friedrich war so bestürzt, daß er roth wurde und den Capitain erst anstarrte, dann die Augen niederschlug, sich

schnell in seiner Energie wieder sammelte, stolz den Capitain anblickte und sagte: „Verzeihen Sie ein übereiltes Wort; bei meiner Ehre, Sie werden es nie wieder hören; nur erbärmliche Menschen bedürfen eines Kupplers.“

Benno beobachtete den jungen Mann mit Wohlgefallen; er drückte ihm die Hand und schritt weiter mit ihm.

Friedrich hatte sehr bald die beiden Damen im ersten Range, trotz der höchsten Toilette, wiedererkannt, die er im Wagen am Hausen'schen Holze angetroffen hatte; sie schienen, obgleich ihre Blicke einige Male auf den Capitain und dessen Nachbaren niederfielen, den stattlichen, feingekleideten Herrn nicht zu erkennen. Nach dem ersten Akte der an sich unbedeutenden Oper fragte Benno eben seinen Begleiter: „Wann gedachten Sie nach Lehndorf zurückzureiten?“ als eine Hand von der hinteren Stuhlreihe auf Friedrich's Schulter fiel und die dem Capitain wohlbekannte Stimme des Generals, der kurz vor dem Schlusse des Aktes aus einer anderen Gegend des Zuhörerraums hierher geschlichen war, die Worte sprach: „Ei, Herr von Lehnen, Sie waren ja heute Vormittags wie ein Phantom verschwunden, ich lade Sie ein, nach der Oper mit mir noch ein Abendbrot anzunehmen.“

Friedrich's Antwort verzögerte sich, er blickte auf den

Capitain, welcher sich in einer verdrießlichen Unruhe zu befinden schien und mehremale hastig den Bart strich, dann aber, als Friedrich Antwort geben wollte, schnell zum General sagte: „Wir haben eben davon geredet, daß Herr von Lehnen sogleich abreiten wollte.“ Es war dies ein Wort der Noth gewesen, das der General mit Lächeln anhörte, Friedrich aber zu einem befremdenden Anblicke seines Wortführers veranlaßte. Benno hatte die Einladung des Onkels verstanden, der den reichen Lehndorfer als einen guten Fang für seine Spielsucht betrachtete, aber um den Bedrohten, der um die Gunst der Familie von Vahsel Alles gethan haben würde, zu warnen oder vor den Händen des Generals zu retten, hätte er den Onkel, den Bruder des stolzen Vaters, den Namen Vahsel erniedrigen müssen. In dieser Angelegenheit sprach er das entschiedene Wort der Abreise.

„Ei was,“ sagte der General, „hier in der Stadt lebt man erst des Abends; Sie können noch in der Nacht zweimal nach Lehndorf reiten, wer solches Pferd hat.“

„Das dachte ich anfänglich,“ sagte Friedrich, der sich durch die Gleichstellung eines Generals mit ihm in seiner jetzigen Stimmung geschmeichelt fühlte, aber doch den Capitain, eine weitere Erklärung erwartend, ansah.

„Ich denke, wir benutzen diesen Zwischenakt, um fortzugehen,“ sprach der Capitain aufstehend; „ich werde Ihnen

nachher erklären, warum; Herr von Lehnen hat eine Ehren-pflicht zu erfüllen."

Friedrich erhob sich zögernd.

„Wahrhaftig," erwiederte der General, „das sieht ganz wie ein Ehrenhandel aus; nun, dann wünsche ich Glück; soll wol morgen bei Tagesanbruch an der Grenze losgehen? Nicht zu lange gezielt und nicht zu früh abgedrückt, ich kenne das."

Benno zog den bestürzten Freund so schnell fort, daß dieser kaum Zeit behielt, sich vom General genügend zu verabschieden. In der Vorhalle des Theaters angelangt, hielt Friedrich den Capitain an und sprach: „Ich bitte Sie, klären Sie mich auf."

„Auf dem Wege zu Ihrem Hôtel können wir uns verständigen," erwiederte Benno, „kommen Sie. — Es liegt mir daran, daß Sie nicht diese Nacht abreiten."

„Ich fürchte die Nacht nicht; die Chaussee ist sicher."

„Junger Freund, es liegt mir etwas Anderes am Herzen. Es haben sich gegen Ihren Wunsch, in die Kreise des Casinoadels eingeführt und dadurch meiner Familie genähert zu werden, Schwierigkeiten erhoben, die, ich leugne es nicht, in der Stimmung meines Vaters liegen, der einmal ein Gegner des Ihrigen ist. Mein Vater thut Unrecht, daß er den Landwirth nicht mit dem Landritter

identificiren will, Sie würden Unrecht thun, wenn Sie es mit der Abneigung gegen den Beruf, den Ihnen väterlicher Wille und Erziehung, namentlich aber das Interesse Ihres eigenen Vermögens vorzeichnen, wirklich ernst meinten. Ich habe Ihre heutigen Aeußerungen des gehobenen Adelsbewußtseins nur als eine augenblickliche Stimmung aufgenommen, hervorgegangen aus einem gekränkten Gefühle. Ich wiederhole Ihnen, daß ich die Ansichten Ihres Vaters theile, und sollte das Schicksal uns Beide früher oder später zu Erben unserer väterlichen Stammgüter machen, so denke ich, daß wir freundnachbarlich nach dem Muster Ihres einsichtsvollen Vaters in unserer Wirthschaft wetteifern."

„Sie setzen mich in Erstaunen — ein Vahsel redet so? Wollen Sie mich mitleidig wieder auf das Land an den Pflug zurückschicken, nun Sie Schwierigkeiten gefunden haben, mich in Ihre Kreise zu führen? Der Herr General scheint anders zu denken; ich bin aus altem Geschlechte und gehöre in die Aristokratie des Casino."

„Junger Mann; Sie zwingen mich, Ihnen zu sagen, daß ich bereits mit meinem Vater über Sie sprach, daß ich Sie als einen, dem landwirthschaftlichen Zwange widerstrebenden Sohn darstellte, daß ich es nur aus Klugheit that, um die erste Anknüpfung möglich zu machen, die freilich noch Schwierigkeiten fand. Gegen den Willen

Ihres Vaters dürfen Sie sich aber hier in der Stadt nicht aufhalten, wenn wir in offenem Verkehre bleiben sollen; meine Officierehre gestattet mir nicht, einen Sohn dem achtungswerthen Vater entfremden zu helfen. Bewegen Sie ihn, Ihnen zu gestatten, nächsten Winter, wenn die Oekonomie schläft und das Gesellschaftsleben der Residenz erwacht, hier zu verweilen, um, Ihrem Namen und Stande gemäß, sich der Gesellschaft, welcher Sie sich angehörig fühlen, bekannt zu machen und sich in den Formen derselben auszubilden. Väter schicken ja oft und gern ihre Söhne eine Zeit lang zur letzten Ausbildung in die sociale Schule; dem arbeitsamen Sohne wird der befriedigte Vater auch das Vergnügen nicht versagen. Kommen Sie während dieses Sommers öfter des Sonntags nach der Stadt, wir wollen zusammen verkehren und indessen abwarten, wie Ihre Persönlichkeit sich hier Connexionen verschafft, die ihren Absichten entsprechen und Vorurtheile beseitigen."

Friedrich schwieg und seine Miene hatte einen unglücklichen Ausdruck.

„Ich bitte Sie, reiten Sie jetzt nach Lehndorf zurück, begegnen Sie meinem Onkel nicht wieder, ich habe Gründe, die nur Ihr Bestes bezwecken."

Friedrich schwieg noch immer.

„Geben Sie mir Ihr Wort, daß Sie jetzt zurückkehren

wollen,“ sprach der Capitain dringlicher. „Sie sind ohne Wissen der Eltern weggeritten, beunruhigen Sie sie nicht, bedenken Sie ferner, daß ein Flüchtling hier in der höheren Gesellschaft mit doppelter Vorsicht behandelt wird.“

„Ja, ja, ich reite sogleich ab,“ versetzte Friedrich fast trotzig.

In einem weiteren, gleichgültigeren Gespräche, das öftere Pausen unterbrachen, da Friedrich mürrisch, sinnend, verschlossener und einsylbiger geworden war, erreichten sie das Hôtel de Russie. Der Capitain stutzte, denn eben fuhr der Wagen seines Vaters vor das Haus und da Niemand ausstieg, so mußte er den Vater abholen wollen, der ohne Zweifel bei dem Drosten einen Besuch machte, der, wie dem Capitain bekannt war, in der Bel-Etage wohnte. Um nicht von einem zufälligen Blicke durch das Fenster bemerkt zu werden, verabschiedete er sich in der Nähe des Hôtels von seinem neuen Freunde.

Friedrich befand sich in einer fast wilden Aufregung, als er nach ziemlich kühlem Abschiede in das Hôtel eilte, den Wagen mit dem Vahsel'schen Wappen weder ansah noch erkannte, sein Logis im Seitenflügel erreichte und hier sich mit der Geberde der ermattenden Verzweiflung und des dagegen ankämpfenden Widerstandes auf das Sopha warf.

„Ha!“ sprach er halblaut, „ich bin in die Hände eines schlauen Feindes meiner Liebe gefallen; der Capitain spielt eine doppelte, falsche Rolle gegen mich! Er hat mich unter dem Fenster der Agnes reiten, meinen Gruß, ihre Erwiderung gesehen, hat mich mit heuchlerischer Freundschaft auskundschaften, mich düpiren, an seinen bösen Willen fesseln wollen. Ich durchschaue ihn; der stolze Vahsel will seine Schwester fern halten vom Sohne des Landwirths, spielte die Rolle des zärtlichen Bruders vielleicht auch gegen die Schwester, erheuchelte Achtung vor meinem Vater, vor der Oekonomie, dachte mich wie einen dummen Bauerjungen an die Pflicht des Gehorsams, die Elternliebe zu erinnern, sanft wieder nach Hause zu schicken, auf den Winter zu vertrösten, um meine heiße Gluth abkühlen zu lassen und Agnes nur noch unerreichbarer zu machen. Er hat innerlich über den Landjunker, über meine Liebe, meine Standesgefühle gelacht und gespöttelt, hat mich bis zur Operzeit in Unthätigkeit bannen wollen, um unter seinen Plänen zu bleiben, hat mich dem General zweimal gewaltsam entzogen, um mir den Weg zu sperren. O, ich Narr, daß ich dies erst vor einer Viertelstunde merkte! Er hat nicht mit seinem Vater geredet und hätte er es, so ist er es gewesen, der die Schwierigkeiten ersann, von denen er sprach. Hätte ich nicht schon Mißtrauen fassen sollen, als er mir das Versprechen ablistete, nie seiner Schwester

gegen ihn zu erwähnen? Jetzt kenne ich den Feind meiner Liebe, aber ich werde von seiner Schlauheit lernen, wie ich mich gegen ihn zu benehmen habe. Ja, ich werde wiederkommen, aber nicht zu ihm, ich werde die Rolle fortspielen gegen ihn, List gegen List, Verstellung gegen Verstellung, Freundschaft gegen Freundschaft! Den General will ich aufsuchen, der erscheint eine offene Soldatennatur, ein Bahsel ohne Stolz und Intrigue; ein Onkel gilt mehr als ein Bruder. — Ob ich reite, ob ich hier bleibe? Ich bin nicht eingerichtet auf die Nacht — ja, ich will satteln lassen, der Capitain soll nicht die Siegesfreude über mich haben, daß ich als Edelmann das Wort gebrochen; habe ich doch erreicht, was ich wollte, Agnes sehen, ihr von meiner Gegenwart Kunde, von meiner Liebe ein Zeichen geben — ha, ich habe mehr erreicht, sie hat mir ihre Freude, ihre Liebe verrathen. Was wollen alle Hindernisse der Menschen bedeuten, wenn zwei Herzen sich lieben! Und müßte ich Vater und Mutter darüber verlieren, so will ich Agnes besitzen oder vor ihren Augen untergehen!"

Bis zu diesen Ausschweifungen war die Leidenschaft Friedrich's gekommen.

Schon nach einer halben Stunde ritt er aus der Stadt und sprengte in fieberhafter Gluth, als müsse er an das Ende der Welt jagen, die Landstraße gegen Lehndorf hinab.

So wie er ritt, mußte er die fünf Wegstunden in zweien zurück legen.

Der Capitain war nicht in die Oper zurückgekehrt; die ernste Stimmung trieb ihn nach Hause; er fühlte das Bedürfniß, der Schwester Agnes Gesellschaft zu leisten.

Ende des zweiten Bandes.

3 — 35
2 = 85
2 —
2
1
11,20

7/20
7/60
40

3—35 [illegible]
2-85 [illegible]
2— [illegible]
2 [illegible]
1 [illegible]

11,20

7./20
7.160
40

3 — 35 [illegible]
2 — 85 [illegible]
2 — [illegible]
2 [illegible]
1 [illegible]

11,20

7/20
7/60
40

Klencke, Hermann,

Die von Vahsel Roman in vier Bänden

Bd.: 2

Berlin (1865)